

A decorative blue floral border with intricate scrollwork and leaf patterns frames the entire page. The border is composed of four corner pieces and four side pieces, all rendered in a dark blue color against a light blue background.

Kirchenjahr - 5 nach Epiphantias

Andreas Janssen

Table of Contents

Vorwort

5. Sonntag nach Epiphantias

Ahlfeld, Johann Friedrich - Die Langmut des Herrn mit der streitenden Kirche.

Chrysologus, Petrus - Auf den fünften Sonntag nach Epiphantias.

Gerok, Karl - 5. nach Epiphaniä.

1) Die Ernte ist groß!

2) Aber wenig sind der Arbeiter.

Goßner, Johannes - Am 5. Sonntag nach Epiphantias

Harms, Claus - Am fünften Sonntag nach Epiphantias 1843.

1.

a.

b.

c.

2.

a.

b.

Hofacker, Ludwig - Predigt am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung

I. Der Beweis, dass die meisten Christen keine Liebe haben.

II. Aber woher kommt dies Alles?

Hofacker, Wilhelm - Am fünften Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.

I.

II.

III.

IV.

V.

Kapff, Sixtus Carl von - Am fünften Epiphanien-Sonntag.

I.

II.

Klaiber, Christian Friedrich von - Rede am fünften Sonntag nach Epiphanias,

I.

II.

III.

Luther, Martin - Predigt am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Marheineke, Philipp - Von Vereinigung der Härte und Schonung gegen das Böse.

I.

II.

III.

IV.

Textor, Gustav Adolph - Am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am fünften Sontag/ vom Feynd/ der vnkraut in den guten acker seet/ weyl die leut schlieffen/ Matthei am 13.

Gebet.

Mathesius, Johannes - Auff den fünfften Sontage nach Epiphanie/ vom unkraut vnd maulchristen/ Matth. 13. Johan. 15. Psalm. 1.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Feste oder Feiertage.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Quellen:

Spendenaufwurf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

Bereits vor einigen Jahren gab es in der Lesekammer eine Reihe mit Texten zu den Sonntagen im Kirchenjahr – und in der Glaubensstimme gibt es eine eigene Rubrik dafür.

Mittlerweile ist eine Reihe neues Material dazugekommen – Zeit, eine neue Auflage zu starten.

Warum eigentlich gibt es das Kirchenjahr – schließlich wird es – mit Ausnahme der beiden Volkskirchen – in den Freikirchen kaum beachtet? Dazu habe ich ein Zitat von Wilhelm Löhe gefunden:

„So wie die Sonne alljährlich aufs neue ihren Lauf beginnt und mit ihren Tageskreisen und Veränderungen ihres Aufgangs und Untergangs Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gibt, so geht am geistlichen Himmel der Kirche alltäglich die Erinnerung dessen auf, von dem die Sonne ein glänzendes Bild ist, und die Hauptfeier des kirchlichen Jahres ist nichts anderes als ein immer neues Vorführen, Predigen und Verkündigen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Verherrlichung unseres Herrn. Es kann kein menschliches Buch geben, in welchem das feiernde Andenken der Geschichte Jesu so herrlich vorgeführt wird als im Kranz der Feste und Gottesdienste der Kirche Gottes. Wer mit der Kirche lebt und feiert, wird sich durch die jährlich wiederkehrende Reihe von Festen und Tagen und Gottesdiensten tiefer, reicher und erquickender mit der Geschichte des Herrn bekannt machen als durch das Lesen selbst des herrlichsten Buches. Das Kirchenjahr ist wie ein Gewächs, welches auf dem Boden der Kirche allmählich wie von selbst entstanden ist, wie ein Baum, der seine Zweige über alle Tage des Jahres hinbreitet, und von welchem der staunende Betrachter am Ende nicht weiß, ob sich mehr Freiheit oder mehr Gesetz und Regel in ihm ausspricht.“

Von manchen Autoren sind in den einzelnen Büchern mehrere Texte enthalten; einige Texte sind im originalen Deutsch geblieben, andere habe ich vorsichtig versucht, der aktuellen Rechtschreibung anzupassen – ich hoffe, es gefällt Euch.

Am Ende jedes Buches findet Ihr – nach den Texten zum jeweiligen Sonntag – noch das Buch „Das christliche Kirchenjahr“ von F. Schönfeld

aus dem Jahr 1866. Dieses Buch erklärt kurz das Kirchenjahr mit den einzelnen Kreisen.

Gruß & Segen,

Andreas

5. Sonntag nach Epiphantias

Ahlfeld, Johann Friedrich - Die Langmut des Herrn mit der streitenden Kirche.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text: Matth. 13, 24-30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit auslauset, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, dass man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.

Die da arbeiten in den Metallen der Erde, in Christo geliebte Freunde, haben eine doppelte Arbeit. Die erste besteht darin, dass sie Gold und Silber, und wie die Metalle weiter heißen, herausgraben und heraushauen aus den Tiefen der Erde und der Felsen und sie dann läutern im Schmelzofen. Die andere besteht darin, dass sie die Metalle verprägen in Goldstücke oder in Taler, Groschen und Pfennige, dass sie sie verarbeiten in allerlei Geräte, wie sie der Reiche und Arme, wie sie der Sandmann, der Bürger oder der Schiffer braucht. - Die da arbeiten am täglichen Brote der Menschen haben gleichfalls eine doppelte Arbeit. Ein Teil mühet sich, unter Gottes Hilfe der Erde ihre Früchte abzugewinnen. Der andere Teil verarbeitet diese gewonnenen Früchte, dass sie Brot und Nahrung werden für Starke und Schwache, für Gesunde und Kranke. - Eine solche doppelte Arbeit haben auch die,

welche an dem Worte Gottes arbeiten. Einmal liegt vor ihnen der unergründliche Schacht göttlicher Wahrheit und Weisheit. Sie werden nie fertig, denselben auszuforschen und auszureuten. Wenn sie denken - „Nun habe ich alle Goldkörner heraus, die in diesem Kapitel oder in diesem Verse ruhen,“ dann irren sie sich. Wenn sie über's Jahr, wo sie an Erkenntnis und innerer Erfahrung reicher geworden sind, wieder daran kommen, sehen sie neue Goldadern, an die sie vorm Jahre gar nicht gedacht hatten. Die zweite Arbeit ist die, dass sie das Errungene, das Gewonnene zum Eigentum der Gemeinde machen, dass sie es Jedem reichen und teilen, wie es ihm gerade not tut. Genug, der eine Teil geistlicher Arbeit ist die Auslegung des Wortes, und der zweite Teil ist die Anlegung an die Herzen der Gemeinde, Der erste Teil, die Auslegung, wird uns bei unserm heutigen Evangelio nicht schwer. Der Herr hat uns die Mühe erspart. Er hat den Jüngern Stück für Stück die Bedeutung des Gleichnisses in demselben Kapitel erklärt. Wollte er uns Gnade und seinen heiligen Geist geben, dass wir auch in der Anlegung an die Herzen den rechten Sinn und für Jeden das rechte Wort treffen! Ach Herr, das gib um deiner großen Treue willen. Lass uns vor diesem deinem reichen Gleichnisse nicht dastehen als solche, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, die verstehen und doch nicht verstehen! Amen.

Wir entnehmen unserm Evangelio den Hauptgedankens

Die Langmut des Herrn mit der streitenden Kirche.

Wir zerteilen uns denselben nach dem Texte in folgender Ordnung:

Als guten Samen sät der Herr sein Wort;
Der Feind streut Unkraut drunter fort und fort.
Die Eiferer schreien: „Reiß das Unkraut aus!“
Der Herr spricht: „Nein, ihr reißt den Weizen mit heraus,
Den letzten Tag, das Ende dieser Welt,
Hab' ich zum Sichtungstage festgestellt.“

I.

Als guten Samen sät der Herr sein Wort;
Der Feind streut Unkraut drunter fort und fort,

„Der Acker ist die Welt,“ spricht der Herr. Der Acker ist auch dein Herz, eine kleine Welt. Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde, da säte er den ersten guten Samen auf seinen Acker. Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Als Jesus Christus in unser Fleisch geboren ward, da ward der neue gute Same auf den Acker gesät. Der Same ist das Wort, und Christus ist das Wort, das im Anfang war, das bei Gott war. Christus wird vorherrschend im alten Bunde der Same genannt. Er ist auch besonders gemeint, wenn Gott zu Abraham spricht: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Christus ist aber auch der Säemann. Er sagt ja selbst: „Des Menschensohn ist es, der da guten Samen säet.“ O wie treu, wie fleißig hat er gesät! Ganzer drei Jahre ist er das Land aus - und abgegangen und hat ausgestreut. Er ist nicht müde geworden. Für ihn gab es keine besondere Saatzeit. Sommer und Winter war seine Saatzeit. Und zuletzt hat er noch vom Kreuze herab die letzten guten Samenkörner ausgestreut. Seine letzten sieben Worte, sein vergossen Blut sind die heiligsten Samenkörner für die Kirche gewesen. Sein Vorrat, aus dem er säte, war die durch das Gesetz und die Propheten geoffenbarte ewige Gotteswahrheit. Aber er griff auch frei hinein in den Reichtum der Weisheit Gottes, die noch nicht geoffenbart war. Alles, was des Vaters ist, war sein. Aus des Vaters Schatz hat er es genommen und uns verkündigt. Jedes Wort von ihm ist ein Samenkorn. Und obwohl es nun mehr denn 1800 Jahre her ist, dass dieser teure Säemann über die Erde ging, hat doch kein Wort seine Keimkraft verloren. Wenn es hie und da nicht ausgehet, liegt es nicht an dem Samen, sondern der Boden ist schuld. Der Same reicht auch hin, dass die ganze Welt damit besäet werde. Immerfort gehen seine Säeleute aus, unter Christen, Juden und Heiden den guten Samen auszustreuen. - Lieber Christ, auch dein Herz, diese kleine Welt, hat der Herr besäet mit seinem guten Samen. Als du noch nichts von dir selber wusstest, als du getauft wurdest mit dem Wort: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes,“ da wurden die ersten heiligen Körner in das neue Land gestreut. Als deine Mutter dich die ersten Gebete lehrte, setzte sie dies Werk fort. Deine ganze Jugendzeit hindurch ist der Herr über seinen Acker weggegangen und hat alle Tage ausgestreut aus seinem reichen Vorrat. Und noch hört er nicht auf, noch wird er nicht müde. Jeder Sonntag, und ob er mitten im Winter läge, ist sein Saattag. Jede Stunde, die du mit Gebet in Betrachtung des göttlichen Wortes verbringst, ist eine Saatzeit. Der Altar, wo du den Leib und das Blut des Herrn empfängst,

ist eine Stätte himmlischer Aussaat. - Ja, der Herr säet oft, ohne dass er sich seiner gewöhnlichen Arbeiter dabei bedient. Mancher Same draußen in der Natur wird fortgeführt durch die Fluten, durch die Winde und durch die Vögel des Himmels. Es bricht ein gut Gewächs hervor, wo man es gar nicht vermutet. So säet er Herr häufig an dürrer, wüsten Stätten durch die Fluten der Geschichte, wie er sie strömen lässt. Er hat öfters unter Heidenvölkern gesät durch arme Kriegsgefangenen. In unsern Tagen säet er oft durch ein verlorenes oder verstreutes Blatt aus dem Worte Gottes. Ein Prediger des Evangeliums reiste im nördlichen Indien. Er wurde, wie es im dortigen Lande Sitte ist, in einem Palankin oder einer Sänfte getragen. Der Tag war glühend heiß. Einer der armen Sänfträger stürzte mitten auf dem Weg nieder. Der Prediger stieg aus und hatte seine herzliche Sorge, mit welcher Hoffnung dieser arme Heide vor seinen Herrn und Gott treten sollte. Da raffte sich dieser noch einmal auf, befahl in brünstigem Gebet seine Seele Christo und verschied dann. Der Prediger wollte gern wissen, wie doch dieser arme Mann zu der seligen Erkenntnis gekommen sei. Als er genau nachsah, hatte er in seinen erstarrten Händen ein zerknicktes Blatt von den Briefen des Johannes. Dies Blatt, vielleicht von einem stolzen Europäer als nutzlos weggeworfen, war für ihn ein Samenkorn Gottes, war für ihn ein Führer zu Christo geworden. -

Wenn Christus nun also säet, wenn er alle Gelegenheit benutzt, so muss ja wohl unter dieser guten Aussaat, die Welt ein Paradies, jedes Herz ein Garten Gottes geworden sein. Ja, wenn die Leute nicht geschlafen hätten! „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen.“ Der Feind ist, wie ihn Christus in der Auslegung selbst erklärt, der Teufel. Da Eva schlief, da ihre Augen sich Gotte zugeschlossen hatten und nur der Welt und ihrem Gelüste offen waren, säte der Feind Ungehorsam gegen Gottes Wort in ihr Herz. Und der böse Same ging schnell auf und wucherte weiter, wucherte hinüber in das Herz ihres Mannes und des ganzen Geschlechtes. Und wir haben Alle geschlafen. Wer hat denn da gestanden als treuer Wächter an den Grenzen seines Ackers, dass der Feind nie herübergetreten wäre, dass der Feind nie aus seinem bösen Vorrat Unglauben und Ungehorsam und Lüge und Lieblosigkeit und allerlei böses Gelüst auf sein Herzensfeld gestreut hätte? Er tut es Christo noch. Er nutzt auch alle Zeit. Zu dem alten Hange der Sünde, der uns angeerbt ist, bringt er bei jeder Gelegenheit besondere Anfechtung. Er säet schon in der Kindheit Ungehorsam, Eigensinn, Lüge. Er säet im Jünglingsalter Wollust, Leichtsinns und

Trägheit. Er säet im Mannesalter Hochmut, Vertrauen auf eigene Kraft und Gottvergessenheit. Er säet im Greisenalter Kleinmut, Unzufriedenheit mit Gott und Verzweiflung. Er säet in den Ruhestunden, in on Arbeit, in der Freude, im Kreuz, er säet noch auf dem Totenbett seinen bösen Samen. Er säet ihn selbst in der Kirche. Ihr wisst ja, wie euch mitten in den heiligsten Stunden verkehrte und gottlose Gedanken am liebsten durchs Herz fahren. Wenn die Bäume in der Blüte stehen, fällt der häufigste Mehltau. Also fällt auch in die Blütezeiten des menschlichen Herzens am häufigsten der Mehltau weltlicher Gedanken und verdirbt die Blüte. - Sehen wir demnach den Acker, die Welt, an, so ist er ein Gemisch von Kraut und Unkraut, von Glauben und Unglauben, von Gehorsam und Ungehorsam, von Gottseligkeit und Gottlosigkeit. Der gute Same sind die Kinder des Lichts, das Unkraut die Kinder der Bosheit. Es ist kein Kreis so heilig, es können Abtrünnige von Gott darinnen sein. Unter den beiden ersten Söhnen der ersten Menschen war ein Kam, in der Arche war ein Ham, unter Davids Söhnen war ein Absalom, unter Christi zwölf Aposteln war ein Judas. Die Erde sieht aus wie das Feld eines schlechten Landwirts. Disteln und Dornen, Lolch und Raden stehen in Menge unter dem Weizen! Ist Gott ein schlechter Landwirt? Was soll er tun?

II.

Die Eiferer schreien: „Reiß das Unkraut aus!“
Der Herr spricht: „Nein, ihr reißt den Weizen mit heraus.“

Davids oben erwähnter Sohn Absalom war erst mit seinem Herzen an dem dürren Zacken des Hochmuts hängen geblieben, war ein Empörer gegen seinen Vater geworden. Er wäre auch ein Vtermörder geworden, wenn Gott es zugelassen hätte. Als nun Joab mit den beiden andern Feldherrn Abisai und Ithai zur Schlacht auszog, bat der Vater für sein aufrührerisches Kind: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom!“ Da aber Joab dennoch nicht säuberlich gefahren war, sondern dem am Eichenzacken Hangenden drei Spieße durchs Herz gestoßen hatte, da klaget David diesen Sohn, wie man ein liebes Kind klaget: „O Absalom, mein Sohn! Wollte Gott, ich müsste für dich sterben, o Absalom, mein Sohn!“ Wenn nun arme menschliche Vaterliebe, die nur ein Schatten ist von der himmlischen Vaterliebe, mit dem Rebellen, der dem Vater nach Krone und Leben gestanden

hat, noch Erbarmen fühlt, wie dann die Liebe Gottes, dieser Brunn, der nie vertrocknet! Die Liebe macht ja so recht das Wesen Gottes aus. Es heißt: „Gott ist die Liebe.“ Von keiner andern göttlichen Eigenschaft wird dies gesagt. Nein, er will das Unkraut unter dem Weizen wachsen lassen bis zur Erntezeit. So lange will er Geduld haben. Er will die Bösen unter seinen gläubigen Kindern leben lassen bis zum Tage des Gerichts. So lange will er Geduld haben. Ja noch mehr. Er lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er lässt auch die Bösen Zeit ihres Lebens noch die Predigt von der Buße und seiner Gnade hören. Warum denn das? Wozu soll denn diese große Geduld nützen? Es ist ja doch einmal Unkraut.

Seine Antwort lautet: „Damit ihr nicht den Weizen zugleich ausrauft.“ Was bedeutet dies Wort? Sein Sinn in der Ackerwirtschaft ist klar. Was da Disteln und Raden sind, das bleiben Disteln und Raden. Wer aber solch Unkraut ausrauft, zieht gar leicht einen Weizenhalm mit heraus. Hier ist aber der Sinn ein anderer. Wenn Gott mit seinen Strafgerichten über die Erde geht, ist er weise genug, dass kein Frommer im Getümmel mit hinweggerafft wird. Er hat eine Arche für Noah, er hat Engel für den Lot. Ein Versehen kann hier nicht stattfinden. Aber was hier Unkraut ist, braucht kein Unkraut zu bleiben. Wer dasteht als ein unfruchtbarer Dorn, der braucht keiner zu bleiben. Wer dasteht als eine lieblose Distel, der braucht keine zu bleiben. Der Ungläubige kann wiedergeboren werden zum Glauben. Der Spötter kann loben und danken lernen. Der Säufer kann nüchtern, der Lügner kann wahrhaftig werden. Das Unkraut kann hier verwandelt werden in Weizen. Aus den wilden Stamm kann das edle Reis aus der Wurzel Jesse gepflanzt werden. Und wenn wir weggerafft würden mitten in unserer Sünde, wer könnte dann sagen, dass er zu aller Zeit eine Weizenähre gewesen sei? Darum erkenne hier in dieser Langmut die große Güte deines Herrn. - Wer sind denn aber die Knechte, die den Herrn fragen, ob sie hingehen sollen und das Unkraut mit ausraufen? Es sind Eiferer, die die streitende Kirche schon zu einer triumphierenden machen wollen, wenn dies auch geschehen müsste mit dem Verlust von Tausend und Millionen Seelen. Wenn ein Jonas vor der gottlosen Stadt Ninive auf dem Berg liegt und lauert, ob sie nicht untergehen werde, so ist er ein solcher Knecht. Wenn Johannes und Jakobus, die Donnerkinder, den Herrn bitten, er solle Feuer und Schwefel auf die Stadt regnen lassen, die sie nicht ausgenommen hat, dann sind sie solche Knechte. Die christliche Kirche hat in alter und neuer Zeit ähnliche Ei-

ferer gehabt. Sie wollten die Kirche so darstellen, dass nur eitel lautere Kinder Gottes darin wären. Und wer sollte darüber urteilen? Sie selbst. Sie selbst wollten Herzenskündiger werden. Und welche sollten die ersten darinnen sein? Sie selbst. So ich mich aber selber ehre, so ist meine Ehre Nichts. Der Ausgang solcher Gemeinschaften war gewöhnlich der, dass sie in den grässlichsten Hochmut verfielen, dass sie blind wurden und das Evangelium nicht erkannten, wo es war, dass sie die Liebe verleugneten und ihr Reich Gottes mit Gewalt, ja wohl mit dem Schwert verbreiten wollten. - Lasset sie beide mit einander wachsen, spricht der Herr. Nur da ist die Möglichkeit, dass sich das Unkraut verwandle in eine Weizenähre. Ehe du dich aber so viel um Andere bekümmerst, siehe nur selbst zu, dass du ein gut Gewächs auf deines Herrn Acker seist. Und wenn dir der Heilige Geist das Zeugnis gibt, dass du Gottes Kind bist, dann sei fleißig zu bitten, nicht dass Andere ausgerottet werden, sondern dass sie lebendig werden in dem Fürsten des Lebens. Es ist genug, ja genug, wenn du einmal in der triumphierenden Kirche unter lauter Heiligen Gottes bist. Hier hast du es noch nicht ergriffen, du jagest auch nur noch darnach, dass du es ergreifst. - Du sollst keinem Menschen, so lange noch ein Odem in ihm ist, seine Seligkeit absprechen. Es gibt im deutschen Volke eine alte wunderschöne Sage, in der uns dieses Lehrstück recht klar vor Augen gestellt wird. Es war einst ein deutscher Ritter, er hieß Tannhäuser. Der führte ein lustiges, weltliches Leben, und alle Sünde war ihm recht. So stahl ihm die Sünde seine Jugend. Als er aber in sein Mannesalter kam, da ward ihm bange. Er sang an sich zu fragen, ob denn für ihn auch wohl noch Gnade bei Gott zu finden sei. Er selbst konnte sich keine Antwort geben. Da dachte er nach dem Glauben seiner Zeit - „Du sollst nach Rom gehen und den Papst fragen.“ So legte er denn einen schlechten Kittel an und nahm einen dünnen weißen Stab in seine Hand und zog unter viel Gebet und Tränen über die Alpen weg. Er langte in Rom an und ward beim Papste vorgelassen. Diesem erzählte er alle seine Sünden groß und klein ohne Hehl, wie sie ein Bußfertiger erzählet. Dann knüpfte er die Frage an, ob denn für ihn auch noch Gnade zu erwarten sei. Als er ausgeredet hatte, nahm ihm der Papst seinen dünnen Stab aus der Hand und stellte diesen an die Wand mit den Worten: „Wenn dieser dürre Stab anfängt zu grünen, dann wird Gnade für dich da sein.“ In tiefer Betrübnis zog der Ritter von dannen. Als aber am dritten Tage der Papst wieder in das Gemach trat, hatte der dürre Stab Blätter und Blüten getrieben, zum Zeugnis, dass kein Mensch dem andern die Gnade Gottes absprechen soll. -

Dem Herrn allein gehört das Gericht. - Der du nun noch kein Weizenhalm Gottes geworden bist, der du fühlst, wie der Hauptteil deines Herzens erfüllt ist von der Welt: eile, bitte um Erneuerung im Geist deines Gemütes. Lass dich die Langmut Gottes nicht träge machen, lass dich durch dieselbe zur Buße führen. Denn der Herr verziehet wohl; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

III.

Den letzten Tag, das Ende dieser Welt,
Hat er zum Sichtungstage festgestellt.

In unserm Texte wird geredet von der Erntezeit. Und Christus erklärt dies Wort: „Die Ernte ist das Ende der Welt.“ Die Schnitter werden erwähnt. Christus erklärt, wer sie sind: „Die Schnitter sind die Engel. Zur Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.““ Da liegt die Scheidung vor uns. In der streitenden Kirche soll beides neben einander stehen. Dann aber soll jegliches getan werden an seinen Ort. Auch Gottes Langmut muss ein Ende nehmen. Es soll ja Jeglicher Empfangen, darnach er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Da wird Christus noch einmal seine Herrlichkeit offenbaren. Es wird ein Epiphaniensfest gefeiert werden, den Frommen zur Freude, den Gottlosen zum Schrecken. Nun, du Menschenkind, hast du wohl Ursache sicher zu sein? Wenn heute Gott käme, wenn er heute seine Ernte begänne, wenn heute die Sichel seiner Schnitter durch das sündige Geschlecht hinrauschte, wenn wir heute vor ihm fallen müssten wie die Ähren vor dem Mäher: wer ist denn unter uns, der da sagen kann mit voller, felsenfester Gewissheit: „Ich bin eine Weizenähre, ich fürchte nichts, mich sammelt er zuversichtlich ein in seine Scheuer?“ Ja es kann solche Gewissheit des Glaubens geben, es kann solch Zeugnis des Heiligen Geistes gegeben werden. Aber es ist ein so selten Ding, dass unter vielen Tausenden gläubiger Christen noch nicht einer mit solchem Stephanusglauben stirbt. Jener Ignatius, ein Schüler des Evangelisten Johannes, - wir haben ihn erst in einer unserer letzten Andachten erwähnt - sollte den wilden Tieren vorgeworfen werden. Kurz vorher schreibt er an eine befreundete Gemeinde: Gottes Korn bin ich; durch die Zähne der Tiere will ich gemahlen werden, damit ich als reines

Brot Christi erfunden werde. Das ist einer von den Wenigen, die mit seliger Glaubensgewissheit in den Tod hineingingen. Wer unter uns rühmet sich eines Gleichen? - Und kann Gott nicht heute kommen? Bei dieser Ernte gilt es nicht: „Der hohe Sommer ist noch nicht da.“ Der Vater hat sich Zeit und Stunde allein vorbehalten. Oder: „Die Zeichen, die vorangehen sollen, sind noch nicht eingetroffen.“ Wir sind oft so blind, dass wir die Zeichen der Zeit selbst nicht sehen und verstehen. Oder: „Die Welt ist noch nicht reif zur Ernte.“ Wer hat darüber ein Urteil? Nur der, der ein Herr ist der Ernte, der die Ernte hält, der den Schnittern gebeut. - Darum raffe dich auf, ehe die Scheidung kommt. Vor Gott kann kein Unkraut bestehen. Vor dem Menschen ist es oft wohl so mächtig, dass es nicht überwältigt werden kann. Die Schlingpflanzen stehen so dicht, dass er nicht hindurch kann. Aber die göttliche Erntesichel bricht nicht. Er mäht Könige und Arme weg, wie es ihm gefällt. Alle Menschen sind vor ihm wie das Gras auf dem Feld. Der Gottlose bleibt nicht im Gericht, noch der Sünder in der Gemeinde der Gerechten. -

Vor Gott gilt auch keine Verstellung. Es gibt eine Art falschen Weizens, Afterweizen, der in Ähre und Korn dem echten ähnlich sieht. Ein menschlicher Ernter kann sich betrügen lassen, dass er ihn mit in seine Scheuern sammelt. Es gibt solchen falschen Weizen auch auf dem Acker Gottes. Viele haben den Schein eines gottseligen Wesens. Aber es ist nur eine christliche Hilfe, das Herz ist nicht erneuert in Demut und Hingabe an Christum Jesum. Gott lässt sich nicht betrügen. Er sieht das Herz, das Korn, den Kern an. Auch diese Scheinähren werden seine Schnitter in Bündlein binden zum Verbrennen. Darum eile, werde in der Gnade und Kraft des Herrn ein echter Weizenhalm. Schäme dich der Buße nicht. Eile! Je älter ein Baum wird, um so schwerer können neue edle Reiser darauf gesetzt werden. Und je älter ein Herz wird, um so schwerer kann es erneuert werden zu der Kindschaft Gottes. Denke, Gottes Gerichtstag komme morgen. Darum sollst du heute um dein Heil sorgen. Bist du in seine Gnade geborgen, und er will dir aus Erbarmung geben noch länger zu leben - nimmer wird es dich reuen, weil nur die des Lebens sich freuen, die ihr Leben in Christo erneuen. Amen.

Chrysologus, Petrus - Auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Matth. 13, 24.-30.

Wenn die Worte und Taten Christi ohne Unterschied nur nach ihrer sinnlichen Bedeutung aufgefasst würden, so würde das Gemüt erstarren, der Geist leer ausgehen, der Verstand schlafen, das Herz sich verzehren und jede menschliche Kraft und Wärme vernichtet werden. Er legte ihnen ein Gleichnis vor. Wie das Feuer im Steine kalt und das Feuer im Eisen verborgen ist und gleichwohl das Feuer durch das Zusammenschlagen des Eisens und Steines entzündet wird, so wird auch das dunkle Wort durch Vergleichung des Wortes und Sinnes deutlich und verständlich. Er legte ihnen ein Gleichnis vor. Ihnen, das heißt nicht den Seinigen, sondern Fremden; den Feinden, aber nicht den Freunden; den Zuschauern, die um zu verleumden gekommen waren, nicht den Zuhörern, die ihr Heil suchten. Darum (so hatte er schon vorher gesagt) rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. (Matth. 13,13) Warum? Weil, wer das Vergangene verlästert, nicht wert ist, das Gegenwärtige zu sehen; und weil der nicht würdig ist, die Gnade zu erkennen, der das Gesetz verbirgt, damit es nicht anerkannt werde. Es steht geschrieben: Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, die hinein wollen. (Luk. 11,52.)

Er legte ihnen Gleichnis vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen.“ Welchem? Wem anders als Christo? Und wie könnte Christus zum Anstoß gereichen, wenn er zum Gleichnis der Menschen wird, um dem untergehenden Menschengeschlecht zu Hülfe zu kommen? Wie könnte der Herr zum Ärgernis werden, wenn er, um die Knechte frei zu machen, in Knechtsgestalt erscheint? Alles, was sich auf die zukünftige Herrlichkeit, was sich auf die Zukunft und das Reich beziehet, siehe, es wird mit dem Menschen verglichen. Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Ihr habt gehört, wie der Säemann der Welt die Grundstoffe der Dinge gut gesät, und dass vom Anfang nichts Böses vom Urheber ausgegangen; dass das Böse nicht vom Urheber geschaffen, sondern vom Feinde eingesät worden. Es steht geschrieben: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ (1. Mos. 1,31.) Es heißt: gut und sehr gut. Denn der schaffende Gott schuf eine reine Welt; aber der nicht schaffende Feind machte sie zu einer unreinen. Den Menschen, welchen Gott in dem wonnereichen Paradiese zum Leben verordnete, zog der Feind in einem mühseligen Leben zum Tode. Die Liebe, welche Gott unserer Natur eingepflanzt, verwandelte

der Feind in Brudermord. Solches beweiset Kain, der zuerst die Welt mit Bruderblut färbte, und der todeswürdige Urheber des Verderbens der Brüder wurde.

Also teilt und trennet der aus Zwietracht entstandene Tod ohne Unterlass die menschliche Liebe. Und immerfort hat der Feind dem Guten das Böse, den Tugenden die Laster, dem Leben den Tod beigemischt. Hat nicht Gott durch einen Menschen die ganze Erde erfüllet, und hat er nicht als frommer Säemann aus dem Samen eines Einzigen das ganze Menschengeschlecht zu einer so reichen Ernte vervielfältiget? Aber der Feind brachte gar bald die Menschen allzumal wieder auf einen (eine Familie) zurück und befeuchtete nicht die gute Saat, sondern vertilgte die von ihm aus gestreute Saat durch die Sündflut.

Also entstellte er das durch wahre und göttliche Gebote gesäte Gesetz durch allerlei Menschenfündlein und Lügen: so dass aus einem Verkündiger ein Verfolger, aus einem Lehrer ein Verkehrer, aus einem Verteidiger ein Widersacher des Gesetzes ward. So erlog er Götter, damit die Geschöpfe, welche zur Erkenntnis des Schöpfers geschaffen waren, Gott nicht erkennen möchten. Daher machte er die Weltweisen zu Toren, die Hellseher dieser Welt zu Leuten, die nichts sehen, die Bekenner der Wissenschaft zu Leuten, die nichts wissen, und die Forscher nach allen Dingen ließ er von sich als Unwissende. So verdarb der Feind die evangelische Saat, die aus himmlischem Samen erwachsen ist, indem er ketzerisches Unkraut dazwischen säte, damit er die Garben des Glaubens in Höllenbündlein verwandele. Seitdem er selbst aus einem Engel in einen Teufel verwandelt ist, trachtet er durch Kunst, List, Ränke und Betrug darnach, dass kein Geschöpf in dem ursprünglichen Stande bleibe.

Da aber die Leute schliefen. Ein hinterlistiger Feind ist in der Nacht verborgen, am Tage meidet er die Wachenden und überfällt die Schlafenden; ein tapferer Feind hingegen sucht den Kampf, fordert öffentlich dazu heraus und will vor Aller Augen und dem ganzen Volke den Sieg erlangen. Es ist ein Zeichen der größten Schwäche, die Schlafenden zu überfallen. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind. Der Böse hört nie auf, ein Tor zu sein. Was tat hier der Feind? Gesetzt den Fall, dass die Knechte schliefen, schlief denn auch der Herr? Gesetzt auch, dass der Schlummer die Augen der Knechte nach der Arbeit schloss, wurden denn gleicherweise die Augen ihres Gebieters von solch einer Schwäche befallen? O Feind, der du das

Licht scheuest, du wachest und mühest dich; aber du bleibst nicht verborgen, denn, wenn auch die Knechte schlafen, so sieht dich doch der Herr! Du aus dem Himmel. Entflohener, du meintest den Herrn zu überraschen, hat aber doch nichts ausgerichtet. Für Gott kann nicht verloren gehen, was er selbst behütet. Du Urheber des Betrugs kannst den Herrn nicht betrügen, sondern nur die Knechte, indem du bewirkst, dass ihrer Nachlässigkeit dein Betrug zugeschrieben werde. Er sieht dich, er, der Zeuge dieses ganzen Betruges und Bemühens. Dem, der eitel Gutes tut, bleiben die Früchte seiner Arbeit; dem Gottlosen bleiben die Strafen seiner Bosheit. Die Rechtschaffenen werden den Weizen in die himmlischen Scheuern sammeln, du aber wirfst die Bündlein des Unkrautes in die Hölle tragen.

Und säte Unkraut zwischen den Weizen. Es ist nicht von einem Säen die Rede, sondern von einem Zwischensäen. Die gute Saat des Schöpfers gehet voraus, die böse Saat des Teufels folgt nach, so dass also das Böse, welches vom Teufel herrührt, nicht die Natur, sondern nur etwas Zufälliges ist. Der Teufel hatte bei seinem Säen die Absicht und Gewohnheit, Ketzer und Irrgläubige unter den Rechtgläubigen, Sünder unter den Heiligen, Zänksche unter den Friedfertigen, Arglistige unter den Aufrichtigen, Boshafte unter den Rechtschaffenen hervorzubringen; er wollte nicht das Unkraut juchen, sondern den Weizen verderben, nicht die Schuldigen gewinnen, sondern die Unschuldigen an sich reißen. Wie im Kriege der Feind mehr nach dem Feldherrn, als nach dem Soldaten zielt, nicht die Toten belagert, sondern wider die Lebenden streitet, so sucht der Teufel nicht die Sünder zu fangen, sintemal er sie schon unter einem Joche hat, sondern sein ganzes Bemühen ist darauf gerichtet, die Gerechten gefangen zu nehmen. Und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Der Teufel strengt zwar seine Kräfte an, um eine Niederlage zu bewirken; wenn es ihm aber gelungen ist, Jemand zu fällen, so verlässt er ihn. Der Teufel sucht nicht den Menschen, sondern nur das Verderben der Menschen. Er, meine Brüder, freuet sich unseres Unglücks, er erhebt sich durch unsere Niederlage, erstarkt durch unsere Wunden, dürstet nach unserem Blute, sättigt sich mit unserm Fleische, lebt von unserm Tode. Der Teufel will den Menschen nicht haben, sondern verderben. Und warum? Weil er nicht will, nicht erträgt, nicht gestattet, dass der Mensch in den Himmel, aus welchem er selbst geworfen ward, komme. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Was im Kraute verborgen war, kommt in den Ähren zum Vorschein; was versteckt war im Grase wird sichtbar in der Frucht. So wer-

den die erfunden. Gegner des Glaubens, die wir für Genossen des Glaubens hielten; so wird beim Gerichte als Ernte sichtbar, was die Kirche als Keim verbarg; und es gehet nach jenem Ausspruche des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 16). Viele Blüten versprechen viele Früchte; aber nur wenige halten die Prüfung der Stürme aus und reifen zur Frucht. Zur Zeit des Friedens sieht man viele Gläubige in der Kirche Christi; wenn aber der Sturm der Verfolgung hereinbricht, findet man wenig Märtyrer als Frucht. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen usw. Die erwachten Knechte geraten über das Werk des Teufels in Schrecken; sie befürchten, das aufkeimende Unkraut werde denen zum Nachteil gereichen, die sich bewusst waren, nur guten Samen ausgestreut zu haben. Deshalb kommen sie zu ihrem Herrn, noch ehe er etwas davon vernommen, damit sie, obgleich ruhig wegen ihrer Unschuld, doch nicht ihres Stillschweigens halber eine Schuld auf sich laden möchten. Sie kamen, meine Brüder, im Geiste, nicht im Körper, nicht im Orte, sondern im Glauben; sie sprachen, nicht mit Geschrei der Stimmen, sondern im stillen Schmerze des Herzens: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Sie sagten: Du hast gesät, nicht aber wir haben gesät.

Was wir durch dich getan haben, das schreiben wir immer dir zu als unserm Urheber; und du stehet uns in dem, was du uns zu tun befehlst, als Helfer bei. Wenn du uns also zu deinen Wertgenossen zu machen würdigst, so rechne uns das Wachsen des Unkrautes nicht allein zu, o Herr! Entweder beschützt uns mit dir deine Unschuld, oder es trifft uns mit dir gleiche Schuld. Wir können nicht übersehen, was wir tun, können auch mit allem Schweiße Schaden nicht von uns abwenden; du aber hat, was du willst, wie und wann du es willst; wir aber haben nichts ohne deine Gnade, durch welche wir bestehen, und in welcher wir leben, weben und sind, und ohne welche wir unterliegen, schwach werden und verderben. Sollten wir also zu unserm Verderben dahin gearbeitet haben? Wer aber dies getan habe, das hast du gesehen, der du allein nicht schläft, während wir schliefen; und wenn du, gerechter Richter, es gesehen hat (denn solche eine Tat kennet nur der Wachende, aber nicht der Schlafende), so entdecke den Täter, damit du uns in der Angst, darin du uns erblickest, Ruhe schaffest. Der Herr sprach: Das hat der Feind getan. Aber warum, o Herr, hast du es, als du es sahst, zugelassen? Warum? Weil der keinen Betrug zu fürchten hat, dem nichts verloren gehen kann; und weil es ein Größeres ist, das Eingemischte auszuscheiden, als die Einmischung zu verhindern; weil es mehr sagen will, das Verlorene

wieder herzustellen, als den Besitz unverletzt zu bewahren; und zugleich auch, weil Unkraut da sein muss, um die Bewährten offenbar werden zu lassen. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du denn, dass wir hingehen und das Unkraut ausjäten? So versprechen also fromme Knechte ihre unermüdliche Anstrengung und wollen es nicht zulassen, dass man in der Ernte des Herrn etwas Unflätiges, wenn auch nur eine Zeit lang, erblicke. Der Herr aber, den die Zeit nicht ermüdet, und der, so er will, jeden Schaden von seiner Ernte abhalten kann, antwortet darauf: Nein, und fügt sogleich den Grund der Verweigerung hinzu: Damit ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Aber waren sie denn so unerfahrene Ackerleute, der Arbeit so unkundig, und so ohne alle Gabe der Prüfung, dass sie, um das Unkraut auszujäten, zugleich auch den Weizen ausraufeten? Wo sind die Propheten, durch die der Geist Gottes redet? Wo ist Petrus, welcher vom Vater Offenbarung empfängt? (Apost. 10) Wo Paulus, in welchem Christus wirkt und redet? (Gal. 2, 20) Wo sind alle Heilige, welche allerdings Heilige, aber auch Knechte sind, welche nur so viel wissen, als jedem einzelnen der Geber alles Wissens darreichet?

Aber, sagst du, hier war nichts verborgen. Nein, es war ihnen vielmehr Alles verborgen; denn anders erschien es beim Anblick, und anders war es in der Blüte; und was heute Unkraut war, das wurde morgen in Weizen verwandelt. So wird heute einer für einen Ketzer gehalten, der morgen ein Rechtgläubiger wird; und der, den man gegenwärtig als Sünder erblickt, gilt künftig für einen Gerechten. Daher kommt es auch, dass der Urheber beides bis zur Ernte aufbewahret, das heißt, bis zum Gerichte seiner göttlichen Langmut und bis zur Zeit unserer Buße, damit, wer sich vom Bösen zum Guten wendet, zum Weizen des Herrn gerechnet und in die himmlischen Scheuern gesammelt, wer dagegen aus einem Gläubigen ein Ungläubiger wird, ins Feuer der Hölle gesendet werde. Und was mehr? Wenn Gottes Langmut dem Unkraute nicht zu Hülfe käme, so würde die Kirche keinen Matthäus haben, der aus einem Zöllner ein Apostel geworden; sie würde keinen Paulus haben, der aus einem Verfolger in einen Verkündiger verwandelt worden. Ananias wollte den Weizen ausraufen, als er zum Saulus gesandt, über Paulus also klagte: Herr, wie viel Übels hat dieser Mann deinen Heiligen getan? Das heißt: jäte das Unkraut aus! Was soll der Wolf bei den Schafen? Was der Fromme bei dem Widerspenstigen? Warum wird ein solcher Prediger zu dem Verfolger geschickt? Als aber Ananias den Saulus erblickte, da sah der Herr in ihm schon den Paulus; als ihn Ananias einen Ver-

folger nannte, da wusste der Herr schon, dass er ein Verkündiger sei; als er ihn für ein Unkraut der Hölle hielt, da brachte ihn Christus als ein auserwähltes Rüstzeug, als Weizen, in die himmlischen Scheuern. Denn er sprach: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. Amen.

Gerok, Karl - 5. nach Epiphaniä.

1889.

(Matth. 9, 35-38.)

(35) Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. (36) Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. (37) Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. (38) Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Dass viel Jammer und Elend ist auf Erden, nicht nur leibliches Elend, sondern auch sittliches, nicht nur Jammer in Hütten, sondern auch in Palästen, das braucht man heutzutage nicht von den Kanzeln zu predigen: das Leben selber predigt es uns, die Zeitungen verkündens uns. Seit Jahr und Tag lösen sich die Unglücksposten ab, und kaum ist eine verklungen, so müssen wir auf eine neue gefasst sein.

Das kann einen denkenden Menschen recht ernst stimmen und uns die Welt erscheinen lassen in einem sehr trüben Licht. Und in der Tat fehlt es ja nicht an ernsten Stimmen in unserer Zeit, an Stimmen finsterer Klage über das Elend des irdischen Daseins, bis zu dem Lehrsatz des Pessimismus: Vernichtung sei das höchste Glück und der letzte Trost für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit, und fehlt auch nicht an Stimmen bitterer Anklage über die Verderbnis der Zeit, bis zu der Prophezeiung der Unglückspropheten: Die Welt sei reif zum Gericht, wo nicht zum letzten Endgericht, so doch zu einem furchtbaren Strafgericht, zu einem Umsturz der bestehenden Ordnung, der die gegenwärtige Gesellschaft unter seinen Trümmern begraben werde, wie jene Revolution, deren hundertjähriges Gedächtnis unser Nachbarvolk heuer festlich begehen will.

Wir wollen solche ernste Stimmen keineswegs überhören. Sie sind jedenfalls ehrenwerter als jene leichtsinnigen Beschönigungen alles Schlechten, jene oberflächlichen Lobpreisungen unserer Zeit, wobei man die Augen geflissentlich verschließt gegen den Jammer der Welt und die Schäden der Menschheit.

Und doch, meine Lieben, jene finsternen Klagen und jene bitteren Anklagen sie sind noch nicht das letzte Wort des Christen beim Blick in das leibliche und geistige Elend um ihn her.

Ein anderes Wort noch, ein besseres und tröstlicheres, hören wir in unserem heutigen Evangelium aus dem Mund dessen, der auch ein Auge hatte für die Schäden der Welt und auch ein Herz hatte für den Jammer seines Volks, besser als der beste Menschenfreund, der je im Staub dieser Erde gewandelt, - aus dem Munde des großen Sünderfreundes und Weltheilandes Jesus Christus. Wie sieht er diese Erde an mit seinem heiligen Auge?

Freilich nicht als einen Lustgarten, nur dazu gemacht, Rosen zu pflücken und sich des Lebens zu freuen. Aber auch nicht als ein Jammertal, wo uns nichts übrig bleibt, als unser Dasein zu beweinen und unser Ende zu ersehen, sondern als ein Erntefeld für die rettende Liebe, die das Verlorene sucht, wie er getan und wie die Seinen es ihm nachtun sollen in seinem Dienst.

„Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“

Das ist das Mahnwort des Herrn dort an seine Jünger und ist sein Mahnwort auch an unsere Zeit.

Lasst uns hören, was er uns damit sagt. Und du, Herr, rufe es uns selber ins Gewissen und lehre es uns verstehen und hilf uns danach tun und tue selbst das Beste dabei: Herr der Ernte siehe du darein, die Ernte ist groß, der Knechte Zahl ist klein! Amen.

„Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“ Ein Mahnruf des Herrn auch an unsere Zeit.

Was will er uns damit sagen?

1) Die Ernte ist groß!

Darin liegt für unsere Zeit eine schwere Klage und doch auch ein hoher Trost. Eine schwere Klage über vieles, was versäumt und verderbt ist.

„Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“

Ja, das war keine Lustreise, die der Herr dort tat durch die Städte und Dörfer seines Vaterlandes, um sein Volk kennen zu lernen und sich seinem Volk zu zeigen als der verheißene Lehrer, Tröster und Helfer. Da war wenig Erfreuliches zu sehen in dem schönen Land, da Milch und Honig floss, wenig Rühmliches zu sagen von dem auserwählten Volk, für das einst sein König David gebeten: Hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide und erhöhe sie ewiglich. Nicht nur leibliches Elend war's, das dem Herrn da entgegentrat in allerlei kläglichen Gestalten, wenn man die Krüppel und Lahmen ihm zu Füßen legte, wenn die Blinden ihm in den Weg traten und die Aussätzigen ihm nachriefen: Erbarme dich unser! Nein, auch geistliche Armut und sittliche Verkommenheit trat ihm da vor Augen in abschreckenden Formen, bei allen Ständen, bei Reichen und Armen, bei Pharisäern und Schriftgelehrten wie bei Zöllnern und Sündern: irdischer Sinn, abgestumpft für alles Höhere, bei den einen in fleischlichem Wohlleben, bei den anderen in zeitlichen Sorgen; Unwissenheit in geistlichen Dingen, gepaart bei den einen mit finsterem Aberglauben, bei den anderen mit stolzem Unglauben; Ungerechtigkeit aller Art, sei es in offenem Sündenleben, sei es unter der Hülle einer äußeren Ehrbarkeit und pharisäischen Selbstgerechtigkeit.

„Denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben“; und die, welche ihnen Hirten hätten sein sollen, die Hohepriester und Obersten des Volks, die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten teils ihre Pflicht gewissenlos versäumt, indem sie in ihren fetten Pfründen sich's wohl sein ließen, unbekümmert um das arme Volk draußen im Lande, teils hatten sie ihre Aufgabe kläglich verkannt, indem sie die hungrigen Seelen mit dem dünnen Heu trockner Menschengesetzungen speisten, statt mit der gesunden Weide des göttlichen Worts, wie es Moses verkündet und die Propheten gepredigt hatten, und die verirrtten Schafe nur den harten Stecken des gesetzlichen Treibers fühlen ließen, statt den milden Hirtenstab seelsorgerlicher Liebe.

„Da jammerte den Herrn dieses seines verkommenen Volks“ und mit schwerem Herzen sprach er es aus: „Die Ernte ist groß“, es ist viel zu tun, denn es ist viel versäumt.

Und nun, meine Lieben, was will der Herr uns damit sagen in unserer Zeit und für unser Volk?

Unsere Zeit ist ja weit voran in Bildung und Gesittung gegenüber jenen galiläischen Hirten und Fischern; unser Volk steht ja hoch an Macht und Ehre über jenem geknechteten Vasallenvolk zwischen den Bergen Juda.

Und doch „sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ - ist das nicht der Jammer auch heutzutage bei tausenden in unserem Volk?

Unter der glänzenden Decke allgemeiner Wohlfahrt wieviel Armut und Elend, wieviel Hunger und Kummer schon im Leiblichen, wenn man mit den Augen des Heilands umhergeht und genauer nachsieht in Stadt und Land, in versteckten Dachstuben und finsternen Erdgeschossen!

Und auch bei äußerem Wohlstand und leiblichem Wohlleben wieviel geistliche Stumpfheit und innere Armut, auch bei äußerer Bildung oder Halbbildung wieviel Rohheit des Herzens, wieviel Abstumpfung des Gewissens, welch lockere Grundsätze und welch lockere Sitten, bald im Stillen schleichend, bald hervorbrechend in grellen Ärgernissen!

„Sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ An Nahrung für den Geist, an Speise zur Belehrung und Unterhaltung, an Büchern und Blättern für Alt und Jung, für Stadt und Land ist ja Überfluss in unserer vielschreibenden und viellesenden Zeit. Aber ist's immer gesunde Kost? Ist's nicht oft recht schale Speise? Ja, ist's nicht oft Gift fürs Herz, was da so laut feilgeboten und so gierig verschlungen wird?

Auch an Hirten fehlt es unserem Volk nicht, seien es Hirten im geistlichen Amt oder seien es Freunde und Führer, die sich aus eigenem Antrieb dem Volk zu seinen Leitern anbieten und zu seinen Vertretern aufwerfen. Aber jene Seelenhirten wären sie nur auch immer Hirten nach Gottes Herzen, Hirten nach Jesu Muster, ausgestattet nicht nur mit trockener Schriftgelehrsamkeit, sondern auch brennend von der Liebe Christi zu suchen das Verlorene, predigend nicht nur durch das Wort ihres Mundes, sondern auch durch das Vorbild ihres Wandels.

Und jene Volksmänner und Volksfreunde und Volksführer: führen sie die, welche sich ihrer Führung überlassen, auch immer auf rechter Straße? Meinen sie es allezeit ehrlich mit dem Volk? Empört sich uns nicht oft das

Herz über die Lügennetze, die da ausgeworfen werden, das Volk zu fangen? Jammert uns nicht oft eines Volks, das noch so gedankenlos ist, in solchen Netzen sich fangen, von solchen Führern sich führen und verführen lassen?

Gewiss der Blick ist ernst in unsere Zeit hinein, wo man Augen hat zu sehen, des Elends ist viel, der Schaden ist groß.

Und doch, was sagt der Herr? Sagt er: Der Schaden ist groß? Nein, er sagt: Die Ernte ist groß! Und darin liegt ein hoher Trost.

Also nicht einen verfluchten Acker, auf dem nichts mehr zu machen, nicht ein verhageltes Feld, auf dem nichts mehr zu holen ist, zeigt Jesus seinen Jüngern in jenem seinem verkommenen Volk, und zeigt er uns in dieser unserer verderbten Zeit, sondern ein Erntefeld, auf dem noch Frucht zu holen ist, auf dem noch Garben zu binden sind, das nur der rechten Arbeiter wartet.

Das Feld ist weiß zur Ernte, sagt Jesus dort am Jakobsbrunnen zu seinen Jüngern. Das heißt nicht: Die Welt ist reif zum Gericht, sondern im Gegenteil: sie ist reif für Gottes Reich; es heißt nicht: Es ist nichts mehr zu machen, sondern im Gegenteil: es ist noch viel zu machen, wenn man's nur richtig angreift. „Es ist noch eine Ernte da.“ Das heißt: Es sind noch Seelen da, die noch gerettet werden können, wenn ihr sie nur anfasst mit dem rechten Ernst und der rechten Liebe. Seelen, in denen die Sehnsucht nach dem Heil längst schon sich regt und gerade durch den Jammer der Zeit so gezeitigt worden ist, dass sie wie reife Garben dem in die Arme fallen, der sie recht zu fassen weiß. „Es ist noch eine Ernte da.“ Das heißt: Nicht alles, was bisher ausgesät worden, ist an den Weg oder auf den Fels oder unter die Dornen gefallen, es gibt auch noch gutes Land, wo Gottes Wort im Stillen keimt und Frucht bringt in Geduld. Darum verzweifle nicht, o Menschenfreund, ziehe nicht die Hand vom Pflug, du Knecht des Herrn, sondern steht fest, unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Es ist noch eine Ernte da.

Und die Ernte ist groß, sagt der Herr. Wir klagen oft im Gegenteil: Die Ernte ist so klein im Verhältnis zur Aussaat. So viel Predigt und so wenig Frucht; so viel Bibeln und so wenig Glaube; so viel Gottesdienste und so wenig Gottseligkeit; so viel Rettungsanstalten und so wenig Gerettete. Und dennoch bleibt's dabei, wie der Herr spricht: Die Ernte ist groß.

Und wenn nur eine Seele gerettet würde unter Hunderten: ist's nicht eine große, eine köstliche Ernte, der Mühe wert? Ist nicht Freude darüber bei den Engeln Gottes?

Und gibt's nicht unzählige Seelen, heilsbedürftige und heilsbegierige nicht nur draußen auf der großen Ernteflur der Heidenwelt, sondern auch rings um uns her in unserem eigenen Volk, denen noch zu helfen wäre, wenn man ihnen näher tritt? Ja, gibt's nur eine einzige Seele und wär's die gesunkenste, an der die christliche Liebe verzweifeln darf mit dem Endurteil: Sie ist nicht mehr zu retten?

Nein, die Ernte ist groß, die ganze Erde ist ein großes Erntefeld, und an einem Arbeitsfeld auch für dich, wo du deine Kraft brauchen, wo du Frucht schaffen, wo du Freude erleben, wo du mitwirken kannst zur Ehre Gottes und zum Besten der Brüder, fehlt's keinem unter uns; im Gegenteil - immer neue Arbeitsfelder tun der erfinderischen Liebe sich auf, und nicht nur dem Missionar gilt's, der unter die Heiden geht, sondern auch dem Menschenfreund daheim, der sein Volk lieb hat:

Auf zur Ernt' in alle Welt,
weithin wogt das weiße Feld,
Klein ist noch der Schnitter Zahl,
viel der Arbeit überall!

Klein ist noch der Schnitter Zahl, das führt uns auf das weitere Wort des Herrn: Die Ernte ist groß;

2) Aber wenig sind der Arbeiter.

Auch da könnten wir, obenhin angesehen, meinen: Das gilt nicht mehr für unsere Zeit. Jesus dort im Blick auf sein Dutzend schwacher Jünger, der mochte sagen: Wenig sind der Arbeiter, und ein übermenschlicher Mut ohne gleichen gehörte dazu, mit diesem geringen Häuflein heranzutreten an das ungeheure Erntefeld der Menschheit.

Aber seither - welch eine leuchtende Wolke von Zeugen, welch ein glorreiches Heer von Streitern, welch ein tausendstimmiger Chor von Predigern im Dienst des Herrn, die ihre Kraft, ihre Zeit, ihr Blut und Leben daran gerückt haben, ihm Seelen zu sammeln und Garben zu bringen, und die zum Teil nach ihrem Tod noch fortpredigen und fortwirken durch Wort und Schrift!

Und gerade in unserer Zeit, ist nicht der Missionseifer seit einem Jahrhundert neu erwacht und auch in dunkle Weltteile der Weg mehr und mehr gebahnt und auch Zeugenblut in den neuesten Tagen wieder geflossen? Hat nicht der Zudrang zum Predigtamt sich wieder gemehrt, dass manche hirtlose Gemeinde wieder ihres Hirten froh werden darf; kommt nicht auch der freiwilligen Arbeiter und Arbeiterinnen eine schöne Zahl dem Predigtamt zu Hilfe im Werke der inneren Mission; tauchen nicht der gemeinnützigen Vereine, der christlichen Rettungsanstalten, der freiwilligen Gottesdienste, der wohltätigen Sammlungen immer neue auf, so dass es auch den Wohlmeinenden oft zuviel werden will? geschieht denn auch da noch nicht genug? Gilt's da immer noch: Der Arbeiter sind wenige?

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir denken an die vielen, die wir noch haben sollten, um dem wachsenden Bedürfnis zu genügen, um den tausendfachen Nöten zu steuern, die sich um so mehr herausstellen, je mehr man der Not nachsieht und nachgeht, wie ja das die merkwürdige Erfahrung ist bei der Arbeit der rettenden Liebe: Je mehr man tut, um so mehr gibt es zu tun!

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir denken an die vielen, die es sein könnten und sollten nach ihren Gaben und Kräften und die sich nicht dazu hergeben wollen; an sovielen Selbstsüchtigen, die ihre Mittel nur zum eigenen Vergnügen gebrauchen und haben kein Auge und kein Herz für die Not ihrer Brüder; an soviel Unzufriedene, die müßig am Markte stehen ohne Lebenszweck und Beruf, unnütz für die Welt und sich selber eine Last und könnten doch den Menschen wert und ihres Lebens froh werden, wenn sie mit anständen bei irgend einem Liebeswerk an Armen oder Kranken, mit Kindern oder Betagten, mit ihren milden Beiträgen oder ihrem persönlichen Dienst.

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir bedenken, was zu einem rechten Arbeiter im Dienst Christi gehört: freudiger Gehorsam gegen den Herrn und herzliche Liebe zu den Brüdern, entschlossener Mut und ausharrende Geduld, feuriger Eifer und besonnene Weisheit.

Darum wenn wir irgend uns etwas einbilden wollten auf das, was in unserer Zeit geschieht auf dem Arbeitsfeld der rettenden Liebe, oder wenn wir selber für unsere Person manchmal müde werden möchten: nun ist's genug,

ich habe das meinige getan, dann soll das Wort des Herrn uns immer wieder beschämen: „Die Ernte ist groß und wenig sind der Arbeiter.“

Aber nicht nur beschämen soll uns dies Wort, sondern auch ermuntern.

Ermuntern vor allem zum Gebet, wie der Herr zu seinen Jüngern sagt: „Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Eben weil er der Herr der Ernte ist, weil es um seines Namens Ehre, um seines Reiches Fortgang, um Rettung von Seelen sich handelt, die ihm angehören und die nach seinem Willen nicht sollen verloren gehen, weil er der Geber aller guten Gaben ist, von dem beides kommt, das Wollen und das Vollbringen, die Lust zur Arbeit und der Segen zur Arbeit, darum dürfen und sollen wir im Gefühl unserer eigenen Schwachheit und Unzulänglichkeit ihm die Sache befehlen und ihn bitten, wie wir ihn in unseren Sonntagsgebeten bitten: Sende treue Arbeiter in deine Ernte und segne jedes Werk der erbarmenden Bruderliebe in unserer Mitte.

Aber wem es ein heiliger Ernst ist mit solcher Bitte, der wird dabei nicht stehen bleiben und meinen, nun habe er seine Schuldigkeit getan, indem er die Sache in Gottes Hand legt und die Arbeit abladet auf die Schultern anderer Knechte, die der Herr etwa beruft.

Seht, meine Lieben, dieselben Jünger, die der Herr im Evangelium zunächst aufs Gebet verweist, hat er gleich nachher selbst ausgesandt auf ihren ersten Probegang in seinem Namen. Und dieselben Hände, die wir bendend aufheben zum Herrn der Ernte, die sollen auch wir tätig regen im Dienst seines Reichs. Und ist auch auf unsere Schultern kein apostolisches Amt gelegt, sendet der Herr auch uns nicht hinaus auf ein großes Erntefeld in fernen Weltteilen: dein Arbeitsfeld, lieber Christ, kannst du finden in nächster Nähe, hier in der Stadt, gleich vor deiner Tür, vielleicht in deinem eigenen Haus, wo du Gelegenheit hast, Elend zu lindern, Liebe zu üben, Bösem zu steuern und Gutes zu wirken. Darum nicht nur: Herr, sende Arbeiter in deine Ernte, soll unser Gebet lauten, sondern auch: Herr, hier bin ich, sende mich, brauche auch mich zu deinem Dienst, tue auch mir das Auge auf zu sehen, wo es fehlt, tue auch mir das Herz auf für die Not um mich her, tue auch mir die Hand auf, zu helfen und zu geben, wo ich kann, zur Förderung deines Reichs und zum Besten meiner Brüder.

Mit solchen Vorsätzen wollen wir hinweggehen vom Angesicht des Herrn an die Arbeit unseres Lebens und in die tausenderlei Not der Welt; dann erst haben wir ein Recht zu bitten und zu hoffen:

Herr der Ernte, groß und gut,
wirk zum Werke Lust und Mut,
Lass die Völker allzumal
schauen deines Lichtes Strahl!

Amen.

Goßner, Johannes - Am 5. Sonntag nach Epiphantias

Evang. Matth. 13, 24 - 30.

Vom Samen und Unkraut.

Einem Ackermann ist es nicht gleichgültig, was auf seinem Acker wächst, ob Weizen oder Unkraut. Er sät guten Samen aus, und wenn dann der Acker Unkraut bringt, so sieht er nach, woher das kommen mag. So ist Gott, Christus der Ackermann der Welt, der Kirche besonders. Die ganze Welt ist Sein Ackerfeld, die Kirche Christi aber das besonders bestellte und bearbeitete Feld, auf welches Er Seinen guten Samen des göttlichen Wortes, des Gesetzes und der Verheißungen durch Moses und die Propheten, des Evangeliums durch Christum und Seine Apostel ausgestreut hat, und daher gute Früchte erwartet. Daher sagte Christus: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Der Acker ist verflucht worden um der Sünde und des Falles willen, den die ersten Menschen im Paradiese sich zu Schulden kommen ließen. Nur Disteln und Dornen sollte er tragen, wenn nicht der Mensch im Schweiß seines Angesichts ihm mit saurer Mühe das notwendige Brot abzugewinnen suchte. Wie die Erde, so war auch der Mensch, der Bewohner der Erde, nicht weniger unter dem Fluche, denn auch des Menschen Herz ist ein solcher verfluchter Acker, der nur Unkraut, Disteln und Dornen hervorbringt, denn sein Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf immerdar, er ist in Sünden empfangen und geboren, und nichts Gutes wohnt in ihm. Darum hat Gott sich erbarmt, und hat guten Samen ausgestreut zu allen Zeiten. Denn nachdem Gott vorzeiten manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die

Propheten, hat Er in den letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen Er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen Er auch die Welt gemacht hat. Hebr. 1, 1. 2. Die Welt ist also Sein Eigentum, Sein Acker. Ist dieser Acker Ihm gleich durch des Teufels Neid und durch die Sünde verderbt und verwüstet worden, so hat Er ihn doch wieder herzustellen und fruchtbar zu machen gesucht durch Sein eigenes Blut. Er, der Erbe, der Sohn, wurde selbst Mensch und hat drei und dreißig Jahre daran gearbeitet, Blut geschwitzt, gezittert und gezagt, hat sich geißeln, krönen, kreuzigen, töten lassen, und hat all Sein Blut und Leben hingegeben, um den Acker wieder in Stand zu setzen, um Seinen guten Samen ausstreuen zu können, dass er Frucht bringen könnte und sollte.

Dass das Wort Gottes im alten und neuen Testament ein guter Same ist, daran zweifelt Niemand, der die Kraft desselben an seinem Herzen erfahren hat. Es ist wie ein Feuer, und wie ein Hammer der Felsen zerschmettert; Jer. 23, 29. lebendig und kräftig, und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, und durchdringt, bis dass es scheidet Seele und Geist, und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Hebr. 4, 12. Dieses Wort hat die Kraft, wenn es in ein feines gutes Erdreich fällt, dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht zu bringen, und den Menschen ganz neu zu schaffen an Herz, Mut, Sinn und allen Kräften, wenn es im Glauben aufgefasst wird. Darum schrieb Jakobus 1, 21: „Nehmet das Wort mit Sanftmut an, welches in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“

Also der große Ackermann hat guten Samen auf Seinen Acker ausgestreut, besonders da Er das Evangelium predigen ließ aller Kreatur.

Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Der Feind ist kein anderer als der Teufel, der das Unkraut schon im Paradiese säte, da der Acker noch ganz gut, und der Mensch in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Gottes Bilde geschaffen war. Er verleitete die ersten Menschen zum Ungehorsam, zur Lust, zum Stolz und dadurch zu allem Bösen. Nun war der Acker, das Herz des Menschen ihm offen, er konnte hinein säen, was er nur wollte. Der erstgeborene Mensch, Kam, wurde gleich ein Brudermörder, und sein Geschlecht wurde so böse, der Acker wurde so voll Unkraut, dass Gott die Welt vertilgen, das ganze Menschengeschlecht ersäufen musste, acht Personen ausgenommen, um mit diesen eine neue Welt anzufangen. Aber auch

dann kam das Unkraut bald wieder zum Vorschein bei Ham, bei Babels Turmbau, bei Sodom, und nicht nur bei allen Völkern der Erde die ins Heidentum ausarteten, sondern selbst bei dem auserwählten Geschlecht, Abrahams Nachkommen, zeigte sich Unkraut genug, bis auf Christum hin, der neuen Samen und den allerbesten vom Himmel brachte, und Selbst sowohl, als durch Seine Apostel ihn auf den Acker säte. Aber auch seit Christo fand sich immer, und findet sich noch Unkraut, Unglaube, Ungehorsam, Sünde und Gräuel auf Erden, in und außer der Kirche Gottes.

Als Ursache gibt der Herr an: „Da die Leute schliefen.“ Diese Leute sind wohl keine andere, als die Wächter, die Lehrer, die den Acker bestellen, bearbeiten, und ihn bewachen und bewahren sollen, dass der Satan und seine Gesellen keinen Zutritt zum Acker bekommen, die ihn abwehren, die Leute warnen, mit Gebet und Flehen anhalten, und den guten Weizen pflegen und rein zu erhalten suchen, ihn begießen und um Gedeihen und Wachstum beten sollen. Wenn sie dieses unterlassen, dann kommt der Feind, der Tag und Nacht umherschleicht, und sucht wen er verschlinge, dringt in Gemeinen, in Familien, in Herzen ein mit falschen Lehren, mit bösen Grundsätzen und schlechten Beispielen, mit falschen Schrifterklärungen, Menschensatzungen, besonderen Meinungen, die zur Hauptsache gemacht werden und dergleichen. Da sollen Lehrer, Eltern und Alle, denen eine Aufsicht über die Jugend oder ihre Untergebenen übertragen, oder denen etwas am Heile der Menschen gelegen ist, wachen, beten, warnen und ermahnen, bei der reinen Lehre des Worts, bei den heilsamen Worten Jesu Christi und auf dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit zu bleiben, und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt zu werden. Diese Schläfrigkeit, die dem Feinde, dem Teufel, Tür und Tor öffnet, Unkraut unter den schönen Weizen zu säen, ist schrecklich, ist Lebensgefährlich und Ursache von eigenem und Anderer Verderben, von deren Seelen man Rechenschaft geben muss. Man lese das 33. und 34. Kapitel Hesekiels über das Amt der geistlichen Wächter und Hirten, und sehe, welche Schuld sie sich zuziehen, wenn sie schlafen.

Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut, und findet sich noch allenthalben auf allen Äckern der christlichen Kirche. Der Herr hat so schön Seine Kirche gestiftet und angefangen. Wie herrlich war die erste Gemeinde zu Jerusalem, Alle ein Herz und eine Seele; und wie bald zeigte sich auch da schon Unkraut. Ananias und Sapphira,

welch ein Unkraut! das der Herr aber gleich ausrottete, damit es sich nicht weiter verbreiten möchte. Wie schön, wie begabt und begnadigt war die Korinthische Gemeinde! Aber wie bald kam das Unkraut zum Vorschein! dass Paulus schrieb: Feget den alten Sauerteig aus, und werdet ein neuer Süßteig. Und so ging es fort bis jetzt. Es ist kein Wunder, dass die Knechte zu dem Hausvater treten, und sprechen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Es gibt also einen Feind, der Unkraut säet, und da das Unkraut bis heute da ist, so muss er, der Säemann desselben wohl auch noch da sein, und sein Handwerk noch nicht aufgegeben haben. Sie haben ihn zwar, in ihren Gedanken, schon längst abgedankt und in Ruhe gesetzt, als wäre er gar nichts, als nur ein Aberglaube. Aber das Werk verrät den Meister, das Unkraut den Säemann des Unkrauts. Die ihn leugnen, sind wohl selbst Same, ein von ihm gesätes Unkraut. Was sollen wir damit tun? Die Knechte sprachen: Willst du, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne, aber den Weizen sammelt in meine Scheuern. Wir dürfen also die bösen Christen, die wie Unkraut mit ihren verkehrten Lehren und Wandel den Acker des Herrn, die Kirche Gottes verderben, nicht vertilgen, verbrennen und ausrotten, das hat Er, der Herr, Sich vorbehalten, Er wird sie, wenn sie nicht Buße tun und Weizen werden, verbrennen wie Stoppeln, und mit Feuerflammen Rache nehmen an denen, die dem Evangelio nicht gehorsam sind. Wir müssen sie dulden, aber nicht so, dass wir gleichgültig zusehen, und sie ungehindert Schaden tun und den Acker verwüsten lassen, wie die wilden Schweine, sondern wir müssen wachen, beten, ermahnen, strafen und das Böse hindern, so gut wir können. Wir müssen die Unordentlichen, wie die Apostel befehlen, zurechtweisen, die ärgerlichen, anstößigen Verführer und Irrlehrer, nachdem sie ein und das andere Mal gewarnt sind, aus der Gemeinschaft ausschließen, ihren Umgang meiden, nicht einmal mit ihnen essen, sie nicht grüßen, d. i. als Brüder und Jünger. 2 Joh. 10. - 1 Kor. 5, 6 - 11. - Tit. 3, 10. - Matth. 7, 5. -

Wenn der Heiland sagt: „Lasset es wachsen,“ heißt das nicht, schlafet, dass der Feind säen kann; sondern wenn es einmal da ist, das Unkraut, sol-

len wir es nicht mit Feuer und Schwert vertilgen, aber doch nicht pflegen, sondern wachen, hindern, dass es nicht ärger werde und um sich greife.

Es ist auch klar aus diesem, dass die Bösen, das Unkraut, nur um der Frommen, um des Walzens willen geduldet werden. Den Frommen, die sie so verachten und hassen, haben sie ihr Dasein und Bestehen zu verdanken, damit ihre Ausrottung jenen nicht schade, und weil Gott will, dass sie durch Seine Güte sich bekehren und auch noch gewonnen werden. Man muss sie also immer so behandeln, dass ihnen der Rückweg zur Besserung offen bleibt. Bleiben sie Unkraut, so bleibt ihnen auch nichts übrig, als der Ofen, der ewig brennt. Dagegen steht den gläubigen Frommen der Himmel, die ewige Scheuer offen.

Ein Jeder denke hier zuerst an die Seinigen, und an die ewige Sondernung, die die Schnitter einst mit Unkraut und Weizen vornehmen werden. Ach, dass nicht Eltern von Kindern, Geschwister von Geschwistern, Freunde von Freunden und Verwandten abgesondert, und Einige als Unkraut verbrannt, die Andern als Weizen in die Scheuer gesammelt werden. Ein Jeder tue doch was er kann, dass er einst von Keinem der Seinigen getrennt, sondern Alle, Alle von den Engeln heimgetragen werden und dort ewige Freude genießen. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich und anhaltend ist. Lasset uns nichts versäumen, und auf alle Weise beitragen, dass der Acker Gottes, auf welchem so guter Same ausgestreut ist, immer mehr von allem Unkraut gereinigt, mit gutem Weizen überfüllt, und gut erhalten werde. Amen.

Herr, Dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.

Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Mir ist's um Dein Wort zu tun.

Lass mich eifrig sein beflissen,
Dir zu dienen früh und spät,
Und zugleich zu Deinen Füßen
Sitzen, wie Maria tät.

Ein einig's Wort der heil'gen Schrift
Das ein betrübtes Herze trifft,
Ist mehr als Himm'l und Erde wert;
Denn wenn das Feuer die verzehrt,
So bleibt doch Gottes heil'ges Wort
Ohn' alles Ende fort und fort.

Gott, heil'ger Geist, schaff Du in mir,
Dass ich mit rechter Herzbegier
Dem Wort anhang', und mich nicht schäm',
Vielmehr dabei gefangen nehm'
Und unter den Gehorsam bring'
Vernunft und Sinn und alle Ding'.

Wie wohl ist mir, wenn mich mein Hirte führet
Zur guten Weid' auf Seines Wortes Au'!
Dies süße Wort, das mich so mächtig rühret,
In welchem ich Sein Herz voll Liebe schau',
Hat täglich meinen Geist genährt,
Und macht mich immer mehr
Zum Himmelreich gelehrt.

Harms, Claus - Am fünften Sonntag nach Epiphanias 1843.

Ges. 467, 1-6. Versucht und prüft euch selbst, Ob ihr im Glauben stehet.

Lassen wir es an diesen Versen genug sein. Diejenigen fehlen nicht weit, wenn sie überhaupt darin fehlen, dass Lehre, zumal Sittenlehre, eigentlich keinen Gesang geben, kein Gesang werden könne. Blicken wir auf einen zurück, auf 466: Meinen Jesum lass ich nicht. Das ist einer, der für einen Gesang gegolten hat in der ganzen evangelischen Christenheit und auch gültig bleibt, so lange das Christentum selber gültig bleibt. Allein von der Predigt möchte auch wohl gesagt werden: Lehre, zumal Sittenlehre, sei keine Predigt und sollte eigentlich keine werden, wie sie's auch nicht gewesen ist bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nein, ihr Lieben, bis dahin war der Glaube die Predigt, und selten wurde eine Tugend zu einem Thema genommen, wenn ja, so war diese Tugend dermaßen eng mit dem Glauben verbunden, dass die Hörer, jetzt die Leser, am Ende nicht wohl sagen konn-

ten, was von beiden mehr, ob mehr Glauben oder ob mehr Tugend, gepredigt sei. Es ist gleichzeitig geschehen: als man im Glauben mangelhaft wurde, als der nicht mehr recht zusagen wollte, da bot man den Leuten Lehre, Tugendlehre, Pflichtenlehre, und sie bezeigten sich zu Anfang willig dazu, dankbar dafür; - wie noch bis diesen Tag diejenigen tun, wenn sie einmal eine Predigt hören wollen oder müssen, bei welchen es mit dem Glauben schwach, schlecht stehet. Kommt mir entgegen mit dem Geständnisse: das ist Wahrheit. Was ist's? Was liegt zum Grunde? Das ist's, das liegt zum Grunde: Das Gesetz, auch aufs schärfste vorgetragen, fasst den natürlichen Menschen, den Sünder, sanfter an als das Evangelium, die fröhliche Botschaft, ihn anfasst; sie mögen Mosen lieber als Christum.

Willfahr' ich? Bisher nicht und werde, wenn Gott mir das Glaubenslicht erhält, in meinem Leben nicht willfahren. Dann und wann werde ich betreten das Tugendgebiet oder, wie es gewöhnlich und in biblischer Sprache genannt wird, das Gebiet der Liebe; jedoch unverbunden mit dem Glauben, getrennt von seinem Bekenntnisse: so nimmermehr. So auch heute nicht, obschon die heutige Epistel wohl einen Prediger veranlassen könnte, die Liebe allein zu predigen und vom Glauben zu schweigen. Hört sie verlesen von mir:

Kol. 3, 12-17. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; Und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Die Epistel hat aber den Glauben und die Liebe dermaßen genau zusammengefügt, verschlungen, verschmolzen in einander, dass auch kaum eine Veranlassung gegeben wird, von der Liebe allein zu predigen. Der Verlauf des Wortes wird es näher zeigen. Das Thema heiße:

Von dem Glauben und der Liebe, was er ihr und was sie ihm sei.

1. Er ist ihr: ein Born, ein Sporn und ein Spiegel;
2. Sie ist ihm: eine Tür, eine Zier und ein Riegel.

1.

Muss es aber wohl zuvor noch gesagt werden, welcher Glaube gemeint sei, dass nicht was immer für einen gemeint sei? Denn man nennt auch ja den offenbaren Unglauben selbst Glauben, einen Glauben. Hier wird gemeint der Glaube an Jesum Christum, nämlich dass Christus es sei, welchen wir für den Weg, die Wahrheit und das Leben halten und durch den allein wir zum Vater kommen, wie er selber sagt Joh. 14. O, da ist auch das schöne, das tiefe Wort in dem Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist: Euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott. Verborgen in dem Verstande, dass wir sein, Christi, Leben zur Zeit noch schwach, als im Anfang, im Keime nur erst in uns tragen und harren einer Zeit der Offenbarung und Herrlichkeit. Unsre Epistel enthält gleichfalls ein Wörtlein, welches zurückweist, „nun“, so ziehet nun an. Das weist zurück auf den vorhergehenden Vers, nach welchem nicht Griechen, nicht Jude, nicht Scythe einen Unterschied macht, sondern alles und in allen ist Christus. Und aus dem Anfang der Epistel werde gesagt, welchen Glauben wir meinen; diesen meinen wir und wollen es so verstanden haben: wenn wir uns ansehen als von Gott erwählt, als heilig vor ihm und geliebt von ihm, nachdem uns vergeben - hört das große Wort, das Cardinal- das Angelwort des Glaubens „vergeben“, nachdem uns Christus vergeben hat, er, Christus, die Vergebung unsrer Sünde uns zugesprochen hat, eben wie er sie einst dem Gichtbrüchigen und der Maria Magdalene und Andern zugesprochen, dessen wir Zeugnis tragen in unserm Herzen: - das heißt gläubig sein, das ist der Glaube, den wir meinen und den wir heute predigen in seiner Verbundenheit mit der Liebe, was er erstens der Liebe ist.

a.

Er ist zuvörderst ein Born der Liebe d. h. die Liebe kommt von ihm her; wie Eva aus Adams Rippe gebaut wurde, hier ist auch eine Ehe, so kommt die Liebe vom Glauben her, geht daher, verglichen, wie sie über das Leben dahin fließt, einem wässernden Bache, dessen Born der Glaube ist. Denn die Liebe, die unsre Red' ist und, an vorigen Sonntag erinnert, Gottes Ge-

bot, ist kein zusammen getragenes oder gelaufenes oder aufgefangenes Wasser aus sinnlichen Gefühlen, menschlichen Rücksichten, eigennützigen Trieben, oder was sonst die Erscheinung hervorbringt, der man auch den Namen Liebe zuleget, sondern hat ihren Ursprung an einer Stelle in dem inwendigen Menschen, dahin von dem genannten auch nichts dringet, nämlich in dem Geist des Gemüts, Ephes. 4., da der neue Mensch geboren wird, da der Herr sein Werk hat, sein stilles, verborgenes Werk, und ein wunderbares, gleichwie unter der Erde die Adern des Wassers laufen. Wer möchte es nicht sehn, wie unter der Erde die Wasseradern laufen? Wir sehen sie aber nicht, bis eine als Quelle hervorspringt. So sehen wir auch den Glauben nicht, bis er nach verborgenem Laufe hervorspringt. Der ist der Born der Nächstenliebe. Der Glaube ist ein Brecher der natürlichen Selbstsucht, der mit dem Menschen geborenen Eigenliebe. Er nimmt uns das Selbst, lässt uns kein Eigenes, das wird dargebracht dem, der sich uns darbringt und die Stätte einnimmt, wo zuvor das eigne, eitle, leere Ich. seinen Sitz hatte und Stimme. Nun hat die Stimm' ein Anderer. Jetzt heißt es: Alles für dich, o Christel in dem Verlangen, in der Ungeduld, dem Lebengeber, dem Aufschließe des Himmelreichs, dem Geber solcher Seligkeit doch mit etwas zu dienen und ihm zu vergelten, die Willigkeit wenigstens ihm zu zeigen. Da gehen uns die Augen auf über unsre Nächsten, unsre Mitchristen, von ihm so wert geachtet und gleicher Gnad' gewürdigt, als wir's sind; die müssen es sein, an welchen wir ihm, wenn nicht vergelten, doch zeigen können, dass wir möchten vergelten, was er an uns getan, und lieben sie. So ist der Glaube der Born der Liebe.

b.

Er ist ihr Born und ihr Sporn. Denn völlig abgelegt wird der alte natürliche Mensch erst, wenn der Leib ins Grab gelegt wird; so lange haben wir zu tragen an ihm, zu kämpfen mit ihm d. h. mit der Sünde, die uns, Hebr. 12., immerdar anklebt und träge macht. In ihren Erweisungen kommt die Bruderliebe bald auf schwere Stellen, über welche hinweg sie soll, als da sind: Unwürdigkeit, Schlechtigkeit, Unerkenntlichkeit, Undankbarkeit und Vergesslichkeit. Da wird der Christ leicht müde. Sein natürlicher Mensch kann über solche Stellen nicht hinweg, und nur zu oft beredet der neue Mensch, der Christ, sich, dass er es auch nicht könne, nicht einmal schuldig sei. Mit Solchen für seine Liebe unempfänglichen Menschen, die seine Guttat in Wort oder Werk gleichsam mit Füßen treten, versucht es der Christ noch

einmal und zweimal, spricht dann: es geht über meine Kräfte. So ist der Glaube sein Antrieb, sein Sporn, sein Sporn, der ihn bis ins Fleisch sticht, dass er's fühlet: Du selber, bist du besser, als jene sind? Und ob du es bist, so bist du es wahrlich nicht allezeit gewesen. Für die Liebe Christi, das hält sein Glaube ihm vor, wie für die Guttat anderer Gläubigen an dir bist du so lange Zeit unempfindlich und unempfänglich gewesen, und immer noch. Wie würd' es um dich und dein Christentum bald stehen, wenn du, spricht Christus, mein fortwährend Erbarmen nicht erführest, meine Sanftmut, meine Freundlichkeit, meine Geduld? Diese sollst du auch für die Brüder anziehen, und beharren in der Liebe. Auf diese Weise ist der Glaube ein Sporn der Liebe.

c.

Drittens, was der Glaube der Liebe sei: er ist ihr Spiegel. Eigen ist's mit der Liebe. Die natürliche Liebe und die Christenliebe, von welcher wir reden, sind sich oftmals so ähnlich, dass man die eine mit der andern verwechseln kann. Es gibt eine feine Selbstliebe, die Andern oft recht große Opfer bringt, und sie räuchert sich doch selbst; die ganz wie eine Selbstverleugnung sich ausnimmt und eine Hingebung, da man doch nimmt und nehmen will im Geben, von dem nehmen will, dem Liebe erwiesen wird, oder von Andern, die es sehn, jetzt schon, oder später es doch erfahren. Man möchte sagen, die Selbsttäuschung ist nirgends größer als hier. In der Familienliebe wird es besonders häufig wahrgenommen. Ferner: gesetzt, es ist unsre Liebe bei ihrem Ausgehen auch wirklich ganz rein, wahrhaft christlich; - sie gehet aus und tut wohl, äußert sich und wird verstanden, wird erkannt, anerkannt, sieht Erfolg, findet Dank und zur Erwidern Gegenliebe. Das wirkt zurück, darf es das nicht? Das wirkt zurück und setzt sich auf die christliche Liebe, setzt sich als Rost auf die reine, bringt Flecken auf die weiße, färbt die weiße Rose in eine rote um. Was bewahrt die weiße Rose vor dieser Wandlung? Der Spiegel, sag' ich, der Spiegel des Glaubens, wenn vor denselben die Liebe gestellt wird. So tut ein gläubiger Christ alle Tage. Der Glaube fragt uns: War dein Antrieb Christus? war dein Ziel Christus und sein Reich? war dein Lohn er? Und hattest du mehr Freude bei dem Gedanken, dass du ihm gedient, als bei dem, dass du Menschen gedient und deren Lob dafür einzogst, einsogst? So fragt der Glaube, d. h. er ruft unsere Liebe vor den Spiegel, dass sie ihre Gestalt schaue. Meint ihr nicht, teure Zuhörer, dass, wenn solches geschieht, unsre Liebe, die wir eine christliche

heißen, als eine bloß natürliche dasteht, als eine solche, oder, vor diesem Spiegel des Glaubens besehen, als gar keine Liebe? Als was denn? Als lauter Eigennutz, als pure Selbstsucht. Nehm' Jedermann die erste beste Erweisung seiner Liebe zu einer Probe, hat er sie heute gegeben, hat er sie gestern gegeben, ob sie vor diesem Spiegel als wahre, reine Nächstenliebe erscheine.

2.

Das ist der Glaube für die Liebe: ihr Born, aus dem sie quillt, ihr Sporn, der sie antreibt, ihr Spiegel, darin sie ihre rechte Gestalt sieht. Unsre Predigt ist der Glaube und die Liebe, was sie einander seien, was er ihr und was sie ihm sei. Was sie ihm, davon im andern Teil. Sie ist dem Glauben eine Tür und eine Zier und ein Riegel.

Wird mir gefolgt von allen gegenwärtigen Zuhörern? und wird mir gefolgt? nicht, meine ich, mit dem Interesse daran, wie ich diese Materie handle; denn das ist mein Begehren nicht, - wenn sich's fände, müsst' ich dieses Interesse mir verbitten -, sondern mit dem Ernst an der Sache selber soll mir gefolgt werden, d. h. mit dem Ernst, der jederzeit im Hause Gottes zu Hause ist, dahin man geht, um in seinem Christentum belehrt und gefördert zu werden. Kirchgänger, wer du bist, ein sonntäglicher oder ein seltener, es handelt hier sich nicht um irgend welche Ergötzung, sondern um eine Versetzung - das letzte Wort gesprochen nach Kol. 1: Und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, dass wir - Alle miteinander, Versetzte, wenn wir das sind - in diesem Reich bleiben, und die es nicht sind, versetzt werden mögen; denn jeder Sermon ist zugleich eine Mission. Also soll es hier stehen und zugehen.

a.

Die Liebe ist für den Glauben zuerst eine Tür, durch welche er ausgehet. Das bloße Christsein ist nicht genug. Das hat der Apostel beschrieben in den vorhergehenden Worten. Leset sie, besser heut' als morgen, merkt besonders die Ermahnung: Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, ein Stück nach dem andern; der heutige Abend finde jedweden von uns hiermit beschäftigt oder doch daran denkend. Hiernach heißt es in der Epistel: Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, welche wir zusammenfassen in das Wort Liebe, in der Epistel das vollkommenste Band geheißen. Bist du angezogen, Christ, dann magst du,

sollst du ausgehen und nicht zu Hause bleiben. Die Liebe klopft an deine Tür, o, sie ist die Tür selbst, durch welche dein Glaube hinaustritt. Dein Glaube zeigt dir, welche es sind, die du zu lieben Ursache hast, nämlich welche auserwählt sind, heilig gemacht, geliebt und angenehm, sowohl wie du es bist und ebenso sehr, bei denen das Wort Christi so reichlich wie bei dir wohnt, vielleicht noch reichlicher, die auch Psalmen und Lobgesänge kennen und geistliche, liebliche Lieder, die sie auch singen. Dies tue und Anderes in dem Namen des Herrn Jesu, - zu diesen tritt, es sind deine Brüder, deine Nächsten, Liebe ist die Tür, da dein Christentum, dein Glaube ausgeht zu ihnen, sich freut über sie und mit ihnen, über die großen Angelegenheiten unsere ewigen Heils redet mit ihnen, wie über die Tiefen der Erlösung und über die verborgenen Wege der Seelenführungen. Was, gehst du lieber ins Schauspielhaus, da sind sie nicht, als ins Gotteshaus, da du sie unfehlbar antriffst, sie erbauest, schon durch deine Gegenwart? Was, gehst du lieber zu denen hin, mit welchen du über Eisenbahn und Bahnhof plauderst, als dass du frommes Gespräch über die Himmelsbahn mit deinen Nächsten führst und von den Vorhöfen, die der Psalmist lobet, dass ein Tag darin besser sei, denn sonst tausend. Wo Glaube ist, da ist Liebe und die Liebe ist des Glaubens Tür.

b.

Die Liebe ist auch des Glaubens Zier. Nach Pauli Anweisung soll Titus, Cap. 2, die Knechte ermahnen, dass sie die Lehre Gottes unsers Heilandes zieren in allen Stücken, Seht, die Lehre trägt also eine Zier, einen Schmuck, begehrt ihn sogar. Was aber die Knechte tun sollen, mein' ich, liegt uns Allen ob, und eine Zier, ja die Beste, das ist die Liebe. Die lässt ein aufgegangenes Herz sehn, die legt über das Angesicht das Licht des hervortretenden, hervorgetretenen Menschen des Herzens mit sanftem und stillem Wesen, der köstlich vor Gott ist, 1. Petr. 3. Die Liebe gibt der Stimme einen besonderen, einen angenehmen Ton, der zuweilen als kommend vom Himmel her gehört wird, die Liebe macht willige Hände zum Mitanfassen, offene Hände zum Geben, wo das nötig ist. Was können die Hände geben oder anfassen? Sie heben den Deckeldruck auf, der hin und wieder schwer auf der gläubigen Seele liegt, davor sie nicht kann, vor der schweren Liebessorg' in Krankheit und Armut nicht kann die Gedanken auf etwas Höheres richten oder festhalten dabei. Zur Zeit, als es mit den Christen allen noch äußerlich schlimm stand, als sie gedrückt, verfolgt, gemartert wurden von den Un-

gläubigen, in den ersten Jahrhunderten, da erwarben die Christen sich das Zeugnis bei den Ungläubigen: Wie haben sich die Leute so lieb! Die Umstände haben sich geändert, allein die brüderliche Liebe hat noch immer für Zeugnisse Raum in der Welt, und solche Zeugnisse mögen wir wohl eine Zierde des Glaubens nennen, wenn er sie trägt, e. Die Liebe ist die Tür und die Zier des Glaubens und zuletzt ein Riegel. Das ist einmal so zu verstehen: Werte Christen, nicht allezeit ist es hell im Geist und die Sonne des Glaubens scheint nicht alle Tage. Ich rede zu Gläubigen und Kundigen. Ist's auch nur selten ganz dunkel, trüb ist's manchmal, Wolken, Nebel verbergen den Schein. Da gibt es nun allerdings manche Vorkehrungen, um die Wolken, den Nebel zu verscheuchen, und manches Mittel, eins besser als das andere, eins für den, eins für den gut, für Alle gut ist Stillsein und Harren. Allein auch die Liebe ist zu preisen, ein Mittel, das auch ja immer zur Hand ist. Hat Jesus sich uns verborgen, hat Gott sich uns verborgen, so haben die Nächsten, die Brüder sich doch nicht verborgen, und wie sie dir erschienen sind in Zeiten, da des Glaubens Licht sie ins Helle vor dir stellte, die haben sich doch nicht geändert, die sind doch nicht mit einmal deiner Liebe unwert geworden: so wende zu ihnen dich in solcher trüben Zeit oder geh' an eine Arbeit, die du tust um ihretwillen. Sprich: Will mich der Herr nicht erfreuen, so will ich seine Leute erfreuen! Will er sein Angesicht von mir abwenden, ich will meine den Brüdern zuwenden, will ihn bewegen so, dass er sich auch wiederum zu mir kehre. So ist die Liebe ein Riegel für den Glauben, dass derselbe bei uns bleibet. In einem andern Verstande: Von seiner Weltweisheit hat ein griechischer Weiser gesagt, die Menschen seien es nicht wert, dass man sich die Zeit damit verdürbe, sie ihnen annehmlich zu machen, sie befolgten sie doch nimmer, besser sei's, sich hinter die Hecke in den Schatten zu setzen. So ungefähr. Mag's manchen Prediger des Glaubens auch so bedünken, der seine Jahre steht und will die Gemeinde gläubig machen, was hilft's! sie werden es doch nicht, und schreibt seinen Glauben in Bücher hinein, das Predigen aber treibt er obenhin und nebenbei. Und wie er, so tut ein Gläubiger anderes Standes auch, lässt seinen Glauben aus seinem Werk und Leben zurücktreten. Nein nicht! Nein nicht! Die Liebe ist ein Riegel vor dem Glauben, dass der nicht aus dem Leben zurücktritt. Ihr seid doch mit demselben Bande umschlungen, mit welchem ich, tragt dasselbige Siegel der Erwählung zur Seligkeit, welches ich, der Herr hat Geduld mit euch, wie er mit mir sie gehabt hat, und hat euch ebensowohl wie mir vergeben. Wohlan, ich lasse nicht von euch, die Liebe hält mich bei

euch; bin ich gewichen, ich komm' wieder zu euch - und die Liebe soll den Riegel vorschieben, dass ich bleibe, da ihr seid. So spricht der Gläubige, so spricht der Glaube, und so wollt' ich den Glauben, der in euch ist, haben sprechen lehren durch meine heutige Predigt, den Glauben so und die Liebe. Gott, segne das Wort. Amen.

Hofacker, Ludwig - Predigt am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung

Text: Kol. 3,12 - 17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahneth euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut Alles in dem Namen des HERRN JESU, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.

Es ist eine häufige Erfahrung, dass Menschen, welche niemals zum Leben, das aus Gott ist, gekommen, und ihr Leben lang im eitlen Wandeln nach väterlicher Weise dahingegangen sind, doch mit einer großen, dem Auge des Christen schauerlichen Ruhe und Sorglosigkeit in die Ewigkeit hinübergehen, als hätten sie Alles getan, was der HERR von einem Auserwählten und von einem Erben Seines unbeweglichen Reiches erwartet, als hätte es mit ihrem Schuldbuche und dessen Tilgung seine volle Richtigkeit, und es könnte sie auf ihrem Wege durchs Todestal nicht das Geringste anfechten. Das sind solche Seelen, denen es überhaupt an aller Erkenntnis des wahren Gottes fehlt, und die Sein Wort niemals in seiner Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit kennen und achten gelernt, größtenteils sich auch nie die geringste Mühe darum gegeben haben. Da bildeten sie sich denn einen Gott nach ihrer Eigenliebe, nach ihrem verzogenen, weltlichen Gefühl, nach ih-

rer Gemächlichkeit und Unwissenheit, und fahren auf den Namen dieses selbstgemachten Götzen dahin. Ach, was werden sie empfangen, diese sorglosen Seelen, denen man so oft mit dem Worte Gottes nicht zu nahe kommen durfte, ohne ihren Widerwillen und Widerspruchsgeist aufzureizen; die es nicht hören und nicht wissen wollten, jenes unwiderrufliche Wort des Herrn Jesu, dass ohne ein hochzeitliches Kleid Keiner zum Hochzeitmahl des großen Gottes kommen, und Niemand ohne Wiedergeburt in das Himmelreich eingehen dürfe! Lasset uns anziehen, meine Lieben! den Schmuck, der den Auserwählten Gottes gebührt, das hochzeitliche Kleid des wahren Glaubens und der ungefärbten Liebe; lasset uns nicht gleichen den Toren, die nicht wissen, was sie Böses tun, und die sich rein dünken, da sie doch nicht gewaschen sind von ihrem Unflat. Denn eben der Mangel an rechtschaffenen Früchten, besonders aber der Mangel an Liebe ist es, woraus man erkennt, dass die wenigsten Menschen der göttlichen Natur teilhaftig sind. Das will ich heute weiter auseinandersetzen, und nun

- den Beweis führen, dass die meisten Christen keine Liebe haben; sodann
- zeigen, warum es also sei, und woher es komme.

I. Der Beweis, dass die meisten Christen keine Liebe haben.

Ich habe also den Beweis zu führen: dass die Meisten, welche sich Christen nennen, ohne Liebe sind. - So wenig schwer es mir werden sollte, ganz klar und deutlich auseinanderzusetzen, dass die Welt im Argen liegt, dass die meisten Menschen und Christen unter Botmäßigkeit des Teufels stehen, und ihm als ihrem Herrn dienen, bis er sie in ihrer Verblendung in sein Elend und in sein ewiges Feuer hinabziehen kann; - so leicht es mir werden sollte, das hier Gesagte deutlich und klar zu beweisen: so will ich es doch nicht tun, sondern nur nach unserer Epistel einige Merkmale euch zu Gemüte führen, an welchen man erkennen kann, wie diejenigen Menschen beschaffen sind, die nicht im Argen liegen, wonach dann Jeder unter uns nach seinem Gewissen sich selbst richten, und seinen eigenen Stand gegen Gott beurteilen und sehen möge, ob er ein guter Baum sei, der gute Früchte bringt, oder ein fauler Baum, der arge Früchte oder gar keine trägt; ein Baum, dem die Axt zum Abhauen schon an die Wurzel gelegt ist; ob er ein Baum sei, der zum Verbrennen reif, oder ein Baum, der da hochgesegnet, auserwählt und geliebt ist von Gott; ob er, nach dem heutigen Evangelium,

zu dem Unkraut gehöret, das in den Acker Gottes hineingesät ist und Platz versperrt, oder zu dem guten, schönen, vollen Weizen, der da würdig ist, in die Scheunen des himmlischen Vaters gesammelt zu werden. Oder gibt es etwas, das wichtiger, das anziehender, das des Aufmerkens und der Sorge eines Menschen würdiger wäre als die ernste, große Frage: Wie stehe ich gegen Gott? für was sieht Gott mich an? was denkt Er von mir? was wird mein Schicksal sein, wenn ich nach meiner von Gott mir bestimmten Zeit in die Ewigkeit hinübertrete? „An den Früchten sollt ihr sie erkennen“, hat der Heiland gesagt; und obgleich Er mit diesem Ausspruch nur Seine Jünger gewarnt hat, wie sie auf die Früchte der falschen Propheten hinschauen sollten: so kann doch auch jeder einzelne Christ aus den Früchten, die er selbst hervorbringt, seine eigene Natur erkennen, und erfahren, von welcher Art und Natur er ein Baum sei. Ja, diese Untersuchung sollte eines Menschen heilige, unablässige Sorge sein.

Der Apostel führt in unserem Texte mehrere Früchte des Glaubens, der neuen Geburt aus Gott, der Kindschaft Gottes an, welche wir nun miteinander durchgehen, und unserem Gewissen vorhalten wollen.

Die erste Frucht ist die Liebe. „Über Alles“ - sagte er - „ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit“; d.h. die Liebe, ohne welche alle andern Tugenden und guten Eigenschaften nichts sind; die Liebe, welche ihnen erst ihren wahren Wert erteilt; die Liebe, welche durch Alles, was gut und göttlich ist in einem Menschen, als ein lebendiges Licht hingehet, dasselbe verbindet und zu einem schönen Ganzen vereinigt; die Liebe, ohne welche aller Glaube, alle Erkenntnis und Wissenschaft, und alle guten Werke Schaum sind; die Liebe, welche bei einem Christen Alles erst recht weihen und heiligen muss. Worin die Liebe bestehe, haben wir schon letzthin gesehen; der Apostel aber führt in der heutigen Abend-Lektion mehrere Eigenschaften und Merkmal der Liebe an.

Da ist erstens herzliches Erbarmen. O welch' eine schöne, erquickliche, köstliche und erfreuliche Pflanze ist dieses herzliche Erbarmen, wenn es in einem von Natur so kalten und finstern Sünderherzen wurzeln und gedeihen kann; welch' ein seltener Fund ist es, wenn man es auf dieser erkalteten und verfinsterten Welt antrifft; wie wohl tut's, ein Herz zu finden, in welchem aller Zorn, Neid, Hass, Afterreden, alles Bittere in das herzliche Erbarmen verschmolzen ist! - So war es Erbarmen, reines Erbarmen, was das Herz Gottes bewegte, als Er dich und mich in unserem Blute, in unserer Feind-

schaft gegen Ihn, in unserer Sklaverei der Sünde und des Satans, in unserem selbstgemachten Elende liegen sah, und uns Sein ewiges Heil in Christi Wunden zur Erlösung und Befreiung darbot, und uns zum Leben rief, das in Ihm ist. So war es Erbarmen, was das Herz des Königs bewegte, da er mit seinem Knechte rechnen wollte, und der verschuldete Knecht vor ihm niederfiel, und er dem Elenden die ganze Schuld auf einmal nachließ. So war es herzliches Erbarmen, was das Herz des Heilandes bewegte, als Er das Volk ansah, wie sie zerstreut waren und keinen Hirten hatten, und zu Seinen Jüngern sprach: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; darum bittet den HERRN der Ernte, dass Er Arbeiter in Seine Ernte sende.“ So war es herzliches Erbarmen, was Ihn auf Seinem letzten Gange zum Kreuze den Weibern Jerusalems zuzurufen bewog: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.“ So war es herzliches Erbarmen, was den Apostel antrieb, über dieses sein armes, verblendetes Volk, das ihn verfolgte, das ihn von einer Stadt in die andere trieb, das ihn schlug und spottete, und sich gegen sein Leben schwor, zu seufzen und zu bekennen: „Ich habe große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen, und habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder“ (Röm. 9,2.3.). Herzliches Erbarmen ist es noch bis auf die heutige Stunde, was der HERR JESUS noch über dich, du armer Mensch, der du Ihn täglich mit deinen Sünden kreuzigst, in Seinem Herzen trägt, wenn Er deiner schonet, für dich bittet, damit du noch nicht abgehauen werdest; wenn Er dir nachgeht, und durch Freude wie durch Leid dich locket, Seine Ruhe nicht zu versäumen, und deine Seele zu retten dieweil es noch Zeit ist. - Das heißt herzliches Erbarmen. Findest du das in dir, lieber Mensch? Hast du die Neigung in dir, keinen Menschen, er sei, wer er wolle, auch den größten Sünder, auch deine Feinde nicht zu verachten, und alles Widrige, alle Beleidigungen, allen Grimm, alle Erbitterung, in das Erbarmen, in die Fürbitte, in die gänzliche Vergebung hineinzuführen, gleichwie Christus auch dir vergeben hat, oder vergeben will? Prüfe dich; denn wer nicht barmherzig ist, der ist kein Christ, und wird auch keine Barmherzigkeit erlangen.

Ein zweites Merkmal der Liebe ist nach unserem Texte die Freundlichkeit; - nicht eine verstellte, gemachte, nicht eine Freundlichkeit, die nur aus einer natürlichen Gutmütigkeit fließt; sondern eine Freundlichkeit und Milde, die aus inniger Liebe, die aus dem Frieden Gottes, die aus der Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes an uns selbst, die aus dem Bewusstsein kommt, dass Gott alle Menschen liebt, und will, dass Allen geholfen werde; aus

dem Bewusstsein, dass Christus für Alle Sein Leben gelassen hat, dass sie Alle teuer erkauft sind; - eine Freundlichkeit, die keinen Unterschied macht zwischen Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen, Bekannten und Unbekannten, Bösen und Guten, Freunden und Feinden; eine Freundlichkeit, aus welcher das Bild des liebevollen, barmherzigen, milden Heilandes hervorleuchtete; - wohnt diese Freundlichkeit in dir, oder strebst du darnach? oder kannst du, wenn dir Etwas wider deine Pläne und Ansichten geht, - besonders gegen deine Untergebenen, mürrisch, unfreundlich, bitter, gehässig sein? - Ach, siehe, das wäre nicht nach der Ähnlichkeit Christi; das ist ja die Natur Kains, das ist ja die Art des Feindes Gottes und der Menschen, der nur sein Eigenes sucht, aber niemals das Gute, das des Andern ist.

Ein drittes ist die Demut. - Alle Liebe hat nur in der Demut ihren Grund; und wer nicht demütig ist, der hat noch nicht die wahre, ächte Liebe. Oder woher kommt so viel Zank und Streit; woher kommt die Misslaune, - obgleich man diese meistens einer äußeren, oft auch körperlichen Ursache zuschreibt; - woher kommt es, dass du so bald gereizt, so bald verwundet, so übelnehmend und empfindlich bist: woher kommt es, dass du deinem Nächsten so schwer verzeihst, dass so wenig Erbarmen gegen deine fehlenden Mitbrüder in dir wohnt? Kommt es nicht daher, weil du nicht demütig bist, weil du deine Sünde, deine Schwäche, deine Fehlerhaftigkeit, deine Erbärmlichkeit, dein Elend nicht erkennst? O würdest du demütig, liebest du dich vom Geiste Gottes in die Wahrheit leiten, so würdest du ja gerne Liebe üben, gerne dich deines Mitbruders erbarmen, gerne dich unter alle deine Brüder hinunterstellen, und froh sein, wenn du nicht gar verstoßen würdest, was du ja wohl verdient hättest. Glaubest du das? Siehe, alles zänkische, neidische, bittere, launische Wesen fließt allein aus dem Hochmut. Wie findest du dich in diesem Spiegel? Und der HErr begehrt wahre Demut, lautere, aus lebendiger Buße und Selbsterkenntnis, aus Erfahrung Seiner Barmherzigkeit fließende Demut, - hast du diese? -

Ein viertes Merkmal ist die Sanftmut. - „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Das sind seltene Leute, die des Heilandes sanftmütigen Lammessinn angezogen haben, die, gleichwie Er nicht schalt, nicht schelten, wenn sie gescholten werden, nicht drohen, wenn sie leiden, sondern Alles Dem anheimstellen, der da recht richtet. Da geht es nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn; nicht nach der Härte des Rechts, sondern nach der duldenden, schweigenden Liebe. - Das ist keine

alttestamentliche, das ist, wie auch die ganze, in unserer heutigen Abend-Lektion vorgeschriebene Liebe, eine wahrhaft neutestamentliche Tugend. Hast du nun diese sanftmütige Art an dir, lieber Mensch? Hast du den stillen Lammessinn, der bereit ist, Alles zu tragen, zu dulden, zu vergeben? Oder geht es bei dir, wie es in der Welt geht, wovon das Sprichwort sagt: „wie man in den Wald hineinschreiet, so hallt es wieder heraus“; oder: „wer mich hasset, den hasse ich auch“; oder: „wie man mir tut, so will ich wieder tun?“ - Siehe, das ist die kainische, die teuflische Art; das wäre ein Beweis, dass du noch in den Ketten des Mörders von Anfang liegest, so gut du im Übrigen sein mögest: das wäre ein Beweis, dass du Christum noch nie gesehen, noch nie erkannt hättest; das wäre ein Beweis, dass du keinen Teil hättest an dem Blute der Versöhnung, das für alle Sünder, auch für die Feinde, um Barmherzigkeit schreiet, und besser redet denn Abels Blut. -

Ein fünftes Merkmal ist die Geduld. - „Die Liebe“ - sagt der Apostel - „trägt Alles, sie duldet Alles, sie lässt sich nicht erbittern, noch ermüden“; sie harret aus; sie lässt sich nicht so bald umstoßen oder aufbringen; sie hat von dem himmlischen Vater, dem Gott aller Geduld und Langmut, gelernt, geduldig zu sein auch bei den Fehlern, auch bei den Schwachheiten, auch bei den Sünden und Bosheiten der Andern, und auf Den zu hoffen, der auch das verhärtetste Herz erweichen, auch das unbeugsamste Gemüt noch beugen kann. Unter allem Demjenigen, was wir von dem himmlischen Vater durch Christum haben, unter Allem, was für einen Menschen, der sich in der Schule und Zucht des Heiligen Geistes befindet, und sich der Kindschafft Gottes zu erfreuen hat, wichtig und groß und anbetungswürdig ist bis hinein vor den Thron Gottes, ist eine der größten, göttlichsten Eigenschaften, eine der heiligsten Erweisungen Seines versöhnten Vater-Herzens, Seine Geduld und Seine unermüdliche Langmut. Darum spricht auch der Apostel: „Die Geduld des HErrn achtet für eure Seligkeit.“ - Ich will nicht von der Welt reden, noch von denen, die Christum täglich durch ihr ganzes Leben hin mit Sünden kreuzigen. Ach, diese Geduld Gottes erweist sich ja groß und herrlich an ihnen, dass Er sie so lange hingehen lässt, sie nicht wegrafft, und ihnen ihre Gnadenzeit verlängert. Wenn aber ein Christ sich betrachtet in seiner Untreue, in seinem oft so kalten, schläfrigen Sinne, - wenn wir bedenken, wie der gute Hirte so lange uns nachgegangen ist, so lange uns gesucht hat, wie Er so oft an unsern Herzen angeklopft und begehrt hat, darin einzukehren, und erwägen, was wir dagegen waren, wie viel Treue, Pflege und Mühe an uns gewendet worden, und wie wir so unge-

schickt waren, so ungehorsam, so unfolgsam, so verhärtet gegen Ihn, so feindselig gegen Ihn, der nur unser Bestes, unser wahres, ewiges Heil suchte; - wenn ein Christ sich also betrachtet, und bedenkt, was der liebevolle Vater noch täglich an ihn wendet! ach, dann wird ihm die Geduld des großen Gottes groß und heilig und anbetungswürdig: dann möchte man niedersinken und es anbetend bekennen: „Ja, HErr, Du bist ein gnädiger Gott, von großer Geduld und Treue; also hast Du Dich auch an mir bewiesen!“ - Aber üben wir nun auch diese Geduld an denen, mit welchen wir Geduld haben sollen nach dem Willen Gottes? Macht die Geduld, welche Gott mir uns hat, den heilsamen Eindruck auf uns, dass wir auch unsern Nächsten mit Langmut behandeln? Oder sind wir etwa so geartet, dass wir einst vor dem Angesichte des Richters den Ausspruch hören müssen: „Du Schalksknecht, so viele Geduld habe ich mit dir gehabt, - und du hast dich nicht auch deines Mitknechts erbarmt?“

„Einer vertrage den andern“ - ist ein weiteres Merkmal der Liebe! - Einer trage des Andern Last. - Ja, sprichst du, wenn mein Nächster, den ich vertragen soll, nur nicht gerade so wäre, wenn er nur auch andere Fehler hätte, und nur nicht eben diese, die er hat, wie gerne wollte ich ihn vertragen; aber so ist es unmöglich; wenn ich ihn nur ansehe, wenn ich nur bemerke, wie er Dies und Jenes tut, so ist es mir unerträglich; es geht mir ein Stich durch das Herz - und was dergleichen mehr ist. - Lieber Mensch, der du also sprichst, weißest du auch, dass du ein hochmütiges, ein eigenliebendes, ein gegen Gott ungehorsames Geschöpf bist, dass du nicht einmal erkennst, was wahre Nächstenliebe heißt? Siehe, hier in der Schrift steht es mit deutlichen, nackten Worten: „Vertrage Einer den Andern!“

Wer also den Nächsten nicht trüget, oder nicht tragen will, wer sich gegen das von Gott ihm auferlegte Kreuz, das für uns oft in einem Andern, oft in den nächsten Umgebungen liegen kann, wehrt und sträubt, der schließt sich eben damit von dem Reiche Gottes aus, das ein Reich der Geduld, ein Reich der Langmut, ein Reich der Liebe ist. Darum prüfe dich vor Gott, ob du deinen Nächsten, er heiße wie er wolle, mit Geduld trägst?

„Vergebet euch unter einander, wie Christus euch vergeben hat“; - dieses Wortes Erfüllung ist ein weiteres Merkmal der Liebe. - Ach, man bittet täglich: „vergib uns unsere Schulden, wie wir unfern Schuldigern vergeben“; und wenn es darauf ankommt, ist man nicht im Stande, - ich will nicht sagen, einen Schlag, eine grobe Beleidigung, deren der Heiland un-

zählige erduldet, mit göttlicher Sanftmut auf sich genommen und vergeben hat, - sondern auch nur ein Wörtlein zu vergessen, ein Wörtlein zu überhören. O was gräbt und tobt oft ein einziges Wörtlein in einem Herzen, wenn dadurch die Eigenliebe und der Eigennutz auch nur auf das Entfernteste angegriffen ist! Soll aber das bei einem Christen sein, der so viel, so unaussprechlich viel Vergebung empfangen hat, und täglich bedarf? Auch darnach prüfe dich, O Mensch; darfst du einst über jenem Gebete, welches du Gott täglich vorgesagt hast, freudig, oder beschämt und zitternd vor ihm erscheinen? Ist dir's ein Anliegen, ein erbarmungsreiches. Alles gerne zum Besten kehrendes Herz zu bekommen, und auch dann zu segnen, zu lieben, zu vergeben, wenn du beleidigst bist?

Liebe Zuhörer! Ich werde es euch nicht fernerhin zu beweisen brauchen, es wird euch von selbst einleuchtend sei, dass die meisten Christen keine Liebe haben. Es fragt sich nun: Woher kommt diese traurige Erfahrung? woher kommt es, dass diese Erfahrung namentlich in unserer Zeit so häufig gemacht wird, dass die Liebe namentlich in unserer Zeit so häufig erkaltet ist, dass namentlich in unsern Tagen statt der wahren Liebe bei vielen Tausenden nur der Eigennutz, die Eigenliebe, der empörendste Hochmut herrschet, und dass man sogar dieses Alles noch mit dem Gewände der Tugend und Moral, des edlen Selbstgefühls und der löblichen Klugheit zu überdecken im Stande ist, dass man im Vertrauen auf diese falsche Lehre, und in der Lüge so häufig aus der Zeit in die Ewigkeit hinübergeht, ruhig und getrost, und glaubt seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn man es dabei ließ, dass man Niemand totsclug, Niemand öffentlich bestahl, und Niemand um das Seine unrechter Weise übervorteilte. Da hat man freilich einen leichten, dem Fleisch bequemen Weg in den Himmel gemacht, wobei man keine Verleugnung, kein anhaltendes Gebet, keine Wachsamkeit, keine Kraft aus der Fülle Jesu bedarf. - Der Weg ist lustig und breit, und „Viele sind ihrer, die darauf wandeln.“

II. Aber woher kommt dies Alles?

Der erste Grund liegt wohl hauptsächlich darin, dass keine Furcht Gottes, und eben darum keine Kenntnis und keine Achtung Seiner heiligen Gesetze und Forderungen an uns in den meisten Menschen dieser Zeit herrschet. Wenn man die heutige Abend-Lektion betrachtet, so fühlt man es ihr an, wie sehr der Apostel von der Ehrfurcht gegen Gott und Seine heiligen Gesetze durchdrungen ist, wie sehr es ihm anliegt, dass die Kolosser, an

welche er schrieb, die Forderungen Gottes an sie recht erkennen, und diesem gemäß auch leben, und Alles zur Ehre des Heilandes tun möchten. „Alles, was ihr tut“ - schreibt er ihnen - „das tut in dem Namen des HErrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.“ Aber dieses sanfte Joch Jesu haben gar Viele abgeschüttelt; sie gehen dahin in ihren eigenen Wegen, nach ihres Herzens Gedanken; sie haben sich ein Christentum zusammengemacht nach ihrem Belieben; einen Gottesdienst sich erdacht nach ihren verkehrten Meinungen, und wie es dem Fleische wohltut; es ist ihrem Freiheitssinne nicht angemessen, das heilige Gesetz Dessen, der über uns waltet, anzuerkennen, und darum wollen sie auch den hochgelobten Namen Jesu nicht mehr über sich dulden, nicht wissen, dass sie dem HErrn Jesu leben, Sein Evangelium als Richtschnur ihres Denkens, Wollens und Handelns ehren sollen; das ist ihnen zuwider, das rechnen ja Viele, Viele in die Zahl der alten, abgeschmackten Fabeln, das halten ja Viele in ihrem ungeheuren Hochmut, in ihrer Losgerissenheit von Gott, in ihrer schrecklichen Finsternis für erniedrigend, und ihrem Stande, ihren Einsichten, ihrem aufgeklärten Geiste ganz unangemessen. Da ist's denn freilich kein Wunder, wenn, ich will nicht sagen - die Liebe, sondern das Streben nach Liebe von so vielen Menschen dieser Zeit gewichen ist, und sie in ihrer entsetzlichen Selbstverfinsternung, die sie Licht nennen, gar nicht einmal mehr wissen, was Liebe, was Sanftmut, was Demut und Geduld heißet, sondern in Allem ungestört dem finstern Grund ihres bösen Herzens folgen, und sich doch dabei auf ihre Tugend, ihren Edelsinn etwas zu Gute tun. Ach, wenn der Mensch die lebendige Quelle aller Wahrheit verlässt, so ist's ja kein Wunder, dass er in die größte Torheit, Selbsttäuschung und Lüge hineingerät, und endlich das Licht für Finsternis, die Finsternis für Licht achtet! -

Aus diesem Streben, sich von dem lebendigen Gott loszureißen, ist dann auch die Verachtung des Wortes Gottes hervorgegangen. - „Lasset das Wort Christi reichlich unter einander wohnen, in aller Weisheit (schreibt der Apostel); lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ - O, wo das Wort des HErrn so betrieben wird, wie viel mag da dem Satan der Ungeduld, des Hasses, der Bitterkeit, des Neides, des Geizes, der Eigenliebe und der Selbstsucht schon Gewalt genommen worden sein! Wie köstlich ist es, wenn das Wort Gottes so fein und lieblich betrachtet, und in den Herzen bewahrt wird! Aber, saget es selbst, wenn der Apostel Paulus diese Ermahnung an manche Gesellschaft von Leuten, die sich Christen nennen,

wenn er sie an manche Familie, die sich christlich nennt, ergehen ließe, was würde darauf folgen? was anders, als vieler Orten ein vornehmes Achselzucken, ein spöttisches Nasenrümpfen, oder gar ein elender, schlechter Spott? Denn es ist ja so weit gekommen, dass nicht allein aus mancher Gesellschaft, sondern sogar aus mancher Familie das Wort Gottes wie verbannt ist, und wenn eine solche Saite berührt wird, die nur von ferne auf das innere Leben mit Gott und Christo hindeuten könnte, sogleich Alles in Verlegenheit oder Widrigkeit gerät. Ist Solches recht unter Christen? Können wir es auch verantworten vor Dem, der über uns wohnt, der uns Sein Wort zur Seligkeit gegeben hat, dass wir es also gering halten, übersehen, weglegen, wegstoßen? Welch' eine Rechenschaft mag das nicht geben am großen Tage des Zorns! - Und warum ist denn der Friede, die Eintracht, die Liebe aus so manchen Familien ganz gewichen? Ist's nicht darum, weil kein Wort Gottes mehr unter ihnen getrieben wird? Ach, würden manche Eltern, anstatt diesen und jenen elenden Gesellschaften, anstatt dieser und jener hohlen Lustbarkeit nachzuziehen, und ihre armen Kinder auch damit von Jugend auf in die Ketten des Weltgeistes zu liefern, eifrig mit einander die Heilige Schrift nehmen, und im Hause das Wort des HErrn kund werden lassen, und sich nicht schämen, ihre Hausgenossen damit zu erbauen; würden sie fleißig mit einander auf die Kniee niederfallen, und den Heiland um Kraft und Liebe anrufen, und ihre Kinder in solchem Geiste aufziehen in der Zucht und Ermahnung zum HErrn: wie würde da der Segen Gottes einkehren, wie würden da die Teufel der Laune, des Unfriedens, der Lieblosigkeit weichen müssen, und der Friede, und mit dem Frieden und der Liebe auch Jesus Christus sich zu solchen Menschen wenden, und Segen, Heil und Leben daraus aufgrünen für Zeit und Ewigkeit!

Aber freilich, der Hauptgrund der Lieblosigkeit liegt noch tiefer. Man ist darum nicht barmherzig, weil man die Erbarmung Gottes nicht kennt, noch an seinem Herzen erfahren hat. So will auch der Apostel nur darum, dass die Kolosser Liebe üben sollten, er mutet das ihnen nur deswegen zu, weil sie Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte seien. - Ach, nur, wer die Barmherzigkeit Gottes an seinem eigenen Herzen erfahren hat; nur, wer mit Beugung erkennt, dass er aus keinem andern Grunde, als um der Erbarmung willen, die alles Denken übersteigt, angenommen ist von Gott, und dass die freie Gnade noch täglich über ihm unaussprechlich waltet; nur, wer als ein armer Sünder die Größe des Verdienstes Christi erkennt, und den Reichtum der Liebe Gottes, ihre Länge, Breite, Tiefe und Höhe einigermaßen eingese-

hen hat; mit Einem Worte: nur, wer gewiss ist, dass er zu den Auserwählten Gottes gehört: nur der ist auch im Stande, Liebe zu üben, und den köstlichen Schmuck der Auserwählten Gottes anzuziehen, der da ist Liebe, Demut, Sanftmut, Mitleid und Geduld. Aber freilich, so lange das nicht ist bei dir, so lange du Gott nicht liebest, wie kannst du da deinen Nächsten lieben! Darum, liebe Seele, wenn du bei dir findest, dass du das Gesetz der Liebe so vielfach übertreten habest: so suche doch den Grund davon ja in nichts Anderem als darin, dass du die Liebe Gottes noch nicht kennest: suche den Grund darin, dass du noch nicht zu den Auserwählten Gottes gehörst; dass du deinen Heiland noch nie recht erkannt und gesehen hast. Ach, darauf dringe los; das wollen wir unser Bestreben sein lassen, dass wir unseren Beruf und unsere Erwählung fest machen, und in den Wunden Christi unsere Gnadenwahl finden, damit wir aus aller Ungewissheit heraus, und zu einem ganzen, völligen Herzen in Christo Jesu, und zu der wahren Liebe gelangen, ohne welche ja doch Niemand den HErrn sehen wird.

Weil aber in der heutigen Epistel geboten ist, herzliches Erbarmen anzuziehen, so will ich nun aus herzlichem Erbarmen auch heute zu der ewigen Liebe Gottes einladen Alle, die dieselbe noch nicht kennen. Meine armen Mitbrüder und Mitschwestern, die ihr in der Eigenliebe, im verkehrten Sinn euch noch gefallet, die ihr bis jetzt noch das sanfte Joch des Heilandes nicht auf euch genommen habt, und darum noch in argen Gedanken wandeln müsset als arme, mühselige Geister, - ihr Armen, deren Herz den Frieden und die Liebe Christi noch nicht kennt, und darum noch voll Grimms, Bitterkeit und Bosheit ist; ach, lasset euch erbitten durch die Erbarmungen Gottes, dass ihr euch dem Lamme hingebet, das auch für eure Sünden geschlachtet ist, und alle eure Bitterkeit, allen euern Grimm gebüßt hat! Kommet zu Ihm, so wird Er das böse Herz euch wegnehmen, und euch ein neues schaffen, darin Sein Friede und Seine Liebe wohnen, und eure Seele wird Ruhe finden. Amen!

Hofacker, Wilhelm - Am fünften Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.

Text: Kol. 3, 12-17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Gewebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und

vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und finget dem HErrn in euerm Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Zu den segensreichsten und heilbringendsten Einrichtungen, welche Gott bei seinem Volk Israel getroffen hat, gehört gewiss mit Recht die Anordnung des Sabbats, die Auszeichnung des siebenten Tags der Woche, als des Tags der Ruhe vom irdischen Tagwerk, und als des Tags der Arbeit im Geist und der Erneuerung im Gemüt. Nicht nur, dass dadurch dem seufzenden, unter dem Dienste der Eitelkeit gefangenen Menschenherzen aufgeholfen wurde, damit es sich nicht verliere im Nichtigkeitsgetreibe dieser Welt, nein! der Gesichtskreis eines jeden gläubigen Israeliten wurde dadurch stets erweitert und sein Blick teils rückwärts, teils vorwärts gerichtet; rückwärts auf jenen ersten feierlichen Sabbat, da Gott selbst feierte nach dem Schöpfungstagewerk, und Ihn lobten die Morgensterne und alle Kinder Gottes und auch der Mensch in der Unschuld seinen Gott pries und verherrlichte und ein Lobpsalm auf seine Herrlichkeit war, - und vorwärts, indem er an jedem Sabbat in Hoffnung hinausblicken durfte auf jenen ewigen Sabbat, der nach der Jahrwoche der Welt im Reiche des Königs voll Gnade und Wahrheit anbrechen und ewigen Frieden und himmlische Seligkeit bringen werde.

Auch wir, meine Lieben, dürfen allwöchentlich diesen Sabbat feiern und der Segnungen uns freuen, die der an Barmherzigkeit reiche Gott auf diesen Tag zu legen beschlossen hat. Wenn die Welt wüsste, welche Segnungen und Wohltaten an Leib und Seele wir diesem Tage zu danken haben, wahrlich, sie würde sorgsamer sein, ihn heilig zu halten, und würde das, was uns zum Segen gegeben, nicht zum Fluche verkehren und zum Frevel und zur Sünde missbrauchen. So aber ist's vor ihren Augen verborgen und sie weiß nicht, was zu ihrem Frieden dient. Der Gläubige weiß es, und darum ist er

auch für diese edle Gottes-Gabe dankbar und freut sich in den schwülen Arbeitstagen der Woche und in so manchem Gedränge des Leibes und der Seele, dass der Sonntag bald wieder kommen und sein mildes und freundliches Licht wieder leuchten lassen werde. Ja noch mehr! er freut sich, dass er an jedem Tage Sonntag halten und im Lichte der Auferstehung Jesu Christi alle Tage seines Lebens wandeln darf. Darum eben steht ja unser christlicher Sabbat nicht wie im alten Bunde am Ende, sondern am Anfang der Woche, dass er alle Tage der Woche mit seinem Lichte bestrahle, alle Tage zu Sonntagen heiligen und in eine sonntägliche Woche uns einleiten soll. Es ist deswegen eine schöne und wahre Bitte, die in einem alten Sonntagsgebet steht: gehe auf in uns, HErr Jesu, du Sonne der Gerechtigkeit, damit uns alle Tage unseres Lebens zu wahren Sonntagen werden! Wer möchte dieser Bitte sich nicht von Herzen anschließen, wer möchte nicht alle Tage Sonntag haben? Wie das geschieht, das wollen wir nach Anleitung unseres heutigen Texts uns zu beantworten suchen:

Wie können alle unsere Tage zu rechten Sonntagen werden?

I.

Wie können alle unsere Tage zu rechten Sonntagen werden? - so lautet unsere Frage. Wir antworten: fürs Erste, wenn wir vor allen Dingen alle Tage das rechte Sonntags-Gewand anlegen.

Es ist eine altertümliche Christensitte, dass wir den Sonntag auch durch ein neues besseres Gewand auszeichnen, das wir anlegen; vom Kopf bis zum Fuß wird da unser Anzug erneuert; der Schweiß und der Staub der Arbeitswoche wird da abgeschüttelt und auch unser äußerer Mensch erscheint in einem besseren, sonntäglichen Kleide. Und warum sollte nicht dem Tage des HErrn auch diese äußere Ehre angetan und er auch hierdurch vor allen übrigen Tagen der Woche herausgehoben werden? Zwar hat die Welt auch diese schöne und edle Sitte wie alles, was sie anfasst, befleckt und verunreinigt; die Eitelkeit und Putzsucht der Menschen hat diese Gewohnheit zu ihrem Vorteil ausgebeutet und zur Sünde und Torheit verkehrt. Aber dennoch liegt ihr, von rechter Seite angesehen, eine schöne, sinnbildliche Bedeutung zu Grund, die ja auch noch ihr Recht hat. Die Erneuerung im Geiste des Gemüts, zu der wir am Sonntag uns anschicken, soll dadurch abgebildet werden, die Ablegung des Rocks der Sünde und die Anlegung des neuen Menschen soll dadurch ihren Ausdruck finden. Spricht ja doch auch die

Heilige Schrift von Feierkleidern des Heils und von einem Rock der Gerechtigkeit (Zach. 3, 4. Jes. 61. 10.), in dem wir allein vor Gott erscheinen können, und sie gibt uns den Rat, weiße Kleider anzulegen, damit nicht offenbar werde die Schande unserer Blöße (Offb. 3, 18.).

Und welches ist nun das rechte Sonntags-Gewand, das wir anlegen sollen? Paulus sagt es uns, wenn er in unserer Epistel spricht: so leget nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; über Alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. In diesem Schmuck will er seine Gläubigen einhergehen sehen, das soll das Gewand der Ehre sein, in dem sie vor Gott und vor Menschen erscheinen: vor Gott als auserwählte, durch Christum erneuerte, von seinem Blute gewaschene, von seinem Geiste geheiligte, und in Ihm geliebte Kinder des Vaters, und vor den Menschen als unsträflich in der Liebe; das, meine sieben, ist das rechte Sonntags-Gewand, in dem wir alle Tage unseres Lebens einhergehen sollen, und zu dem wir uns immer wieder erneuern müssen.

Warum erscheint uns der größte Teil unseres Lebens so alltäglich, so freude- und gnadenleer? warum gleiten wir auf dem unaufhaltsamen Strom der Zeit in einer unerquicklichen Einförmigkeit weiter, ohne auch lebendige Erfahrungen zu machen von der Freundlichkeit und Nähe des HErrn, von seiner Zucht und seinem Frieden, von seiner Kraft und seiner Stärke, von seinem Trost und seiner Hoffnung? Ja warum wird der irdische Beruf uns oft zu einer schweren Bürde, der Umgang mit Menschen so drückend und versuchlich? Darum, weil wir es versäumen, die beiden wichtigsten Stücke des rechten Sonntags-Gewandes tagtäglich anzulegen; auf der einen Seite nämlich uns zu erneuern im Glauben an unsere Erwählung in Christo, in unserer Gemeinschaft mit Ihm, dem Geliebten Gottes, und in unserer Kindschaft und Gnade, in der wir durch Ihn zum Vater stehen dürfen. Alle diese Herrlichkeit und Gnade, die wir in Ihm und durch Ihn haben und genießen dürfen, und in der all unser Friede und unsere Freudigkeit und unser Trost beruht, bleibt für uns gewöhnlich wie ein Kleid im Schrank, nur gleichsam für Festzeiten aufgespart, während sie doch täglich uns erquicken, täglich über unser Selbst und unser eigenes Elend hinüberheben und mit Freudigkeit und Mut erfüllen sollte. Auf der anderen Seite fallen wir so gerne aus jener Liebe, die gerne trägt, gerne hofft, duldet und glaubt, die die Sünder mit Erbarmen, die Ungezogenen mit Freundlichkeit, die Stolzen mit Demut,

die Feindseligen mit Sanftmut, die Schwachen mit Geduld verträgt, und wir vergessen jene schöne Tugend, die dem Feinde gerne verzeiht, und dem Freund das Leben weiht. Dadurch wird dann unser Leben unerquicklich, freudenleer, ein Alltagsleben ohne Förderung, ohne kräftige Fortschritte, befleckt mit Sünden, und eine Quelle des Missmuts und der Trauer über uns und Andere. Nicht also, meine Lieben! Alle unsere Tage sollen Sonntage werden; darum ziehet täglich an das Sonntags-Gewand des Glaubens und der Liebe, holet es hervor aus dem Schranke der Erbarmung Gottes und wandelt in der Gerechtigkeit Christi, die vor Gott gilt, und wandelt in der Liebe, die auch Gott gefällig und den Menschen wert macht.

II.

Wie können alle unsere Tage rechte Sonntage für uns werden? so fragen wir. Wir antworten zweitens: wenn wir alle Tage vom rechten Sonntagsfrieden uns regieren lassen.

Von Anfang an hat Gott den Sabbat als einen Ruhe- und Friedenstag von uns betrachtet wissen wollen, und so kündigt sich derselbe auch einem jeden, der ihn im Geist des Gemüts feiert und verlebt, im inneren Heiligtum des Herzens an. Wenn der Arbeiter am Samstag Abend sein Geschäft aus der Hand legt und seine Vorkehrungen auf den Sonntag trifft, um Muße und Ruhe zu finden für geistige Beschäftigung mit dem Worte Gottes und dem Heil seiner unsterblichen Seele, da weht es ihn heimatlich an, und der Sonntag erscheint ihm im Festgewand als feierlicher Friedenstag. Oder wenn wir an einem schönen Sonntag in der Frühe einen Hügel besteigen, und die Sonne geht auf über dem Gefilde, und es liegt eine feierliche Stille auf dem Gebiet der sichtbaren Schöpfung, und der Feierklang einer zur Andacht rufenden Glocke tönt herauf aus der Tiefe, siehe! so erscheint uns der Sonntag als ein Friedenstag und es weht uns etwas an von der Friedensluft der Ewigkeit. Oder wir kommen in das Heiligtum des HErrn; der Gesang einer vor dem HErrn vereinigten Gemeinde, das altbekannte Evangelium, die inhaltsreiche Epistel tönt an unser Ohr; - Alles, was uns umgibt, spricht uns sonntäglich und feierlich an, - wahrlich, da erscheint uns der Sonntag als ein Tag himmlischen Friedens. Und er ist es auch - denn die stürmischen Wellen, die in der Woche unser Lebensschifflein umgetrieben haben, der Verkehr mit der Welt, das irdische Tagwerk, der Umgang mit den Menschen, wodurch wir so oft aus der rechten inneren Fassung geworfen wurden, soll sich da legen und es soll Friede werden in uns und um uns. Unser Geist soll es

erkennen und spüren, dass Gott ein Gott des Friedens und der Herr ein Fürst des Friedens ist, und dass der Friede Gottes höher ist, denn alle Vernunft und unsere Sinne und Herz in Christo Jesu zu fassen und zu bewahren vermag zum ewigen Leben. Deswegen ist's wohl auch der höchste Segen, den wir vom Sonntag in die Arbeit und Geschäfte der übrigen Woche hinübernehmen, wenn wir diesen Frieden geschmeckt haben, der aus der Ewigkeit stammt und nach der Ewigkeit uns weist.

Jedoch, meine Lieben, dieser Friede Gottes soll nicht bloß ein Festtags-Gefühl bleiben, das mit dem Sonntag kommt und mit dem Sonntag wieder geht, der Apostel sagt: der Friede Gottes regiere in euren Herzen. Damit setzt er ihn zum König und Regenten unserer Herzen, und so will er, dass er bleibe und herrsche; denn auch die Könige und Regenten wechseln nicht auf dem Thron nach Tagen und Wochen. Ja gerade dann, wenn die Woche über Alles bei uns in der ersten Ordnung bleiben soll, gerade dann muss der Friede Gottes uns regieren und das Zepter in unseren Herzen führen, weil jeder Tag, jede Woche so Vieles über uns hereinführt, was uns mit Unlust und Trauer erfüllt, oder sonst aus dem inneren Gleichgewicht bringt und so den Frieden uns raubt. Wo gelangt aber der Mensch hin, wenn der Friede Gottes von ihm weicht? Wenn wir durch unser irdisches Tagwerk zerstreut, vom Erwerbs- und Sammelgeiste umgetrieben, in unserem Dichten und Trachten vereitelt in ein unruhiges Haschen und Treiben fortgerissen, von der Einfalt auf Christum verrückt, fleischlich, irdisch, teuflisch werden, wo liegt der Grund? Wir haben uns dem sanften und heiligen Regiment des Friedens Gottes entzogen und sein sanftes Walten in unserem Herzen unterdrückt. Oder wenn wir den Gelüsten unseres Fleisches nachgeben, wenn wir von allerhand unreinen und ungöttlichen Begierden umgetrieben werden, die unsere Seele verunreinigen und beflecken, wenn der Hochmut und Selbstgefälligkeit uns bestrickt, wenn die Eitelkeit und Lust dieser Welt uns fesselt, wo liegt der Grund? Nirgends anders als darin, dass wir dem Frieden Gottes den Gehorsam aufgekündigt, unsere eigenen Herren geworden sind, und nun auch den Stachel des bösen Gewissens und die Schrecken des Gesetzes empfinden müssen. Oder wenn wir mit den Menschen umher leicht in Streit und Zank geraten, wenn es allerhand Reibungen und Missheiligkeiten gibt, wenn wir so bald geärgert und gereizt werden, wenn die Empfindlichkeit bei uns vorwaltet und ein kleiner Funke einen ganzen Wald anzündet, wo liegt der Grund? Nirgends anders, als darin, dass wir zuvor schon dem Frieden Gottes aus der Schule gelaufen sind, seinem sanften

Stab uns entzogen haben. Denn der Friede Gottes hat eine bewahrende und beschützende Macht, und vermag auch über schwierige Verhältnisse mit kräftigem Arm uns hinwegzuheben. Wer deswegen alle Tage Ruhe haben will, der lasse doch in seinem Herzen den Frieden Gottes regieren, damit er auch im bösen Stündlein Widerstand tun und mit der Friedenskraft seines Gottes das Feld behaupten möge.

III.

Wie können alle unsere Tage rechte Sonntage werden? so fragen wir. Wir antworten drittens: wenn wir den rechten Sonntagsgast bei uns beherbergen und wohnen lassen.

Allerhand Gäste sind es, die im Marktgetriebe des irdischen Lebens sich bei uns ansagen und zur Herberge kommen. Wenn wir alle die Gedanken, die Wünsche, die Phantasiebilder, die Entwürfe, die Begierden namhaft machen würden, die alltäglich in unserem Gemüte aus - und eingehen, oft kürzer oft länger bei uns ihr Absteigquartier und Herberge nehmen, wahrlich in dem frequentesten Allerweltsgasthof könnte es nicht verworrener und bunter ausleben als bei uns. Tag und Nacht ist da keine Ruhe, die ganze Welt hat bei uns die Einkehr nach ihren verschiedenen Abstufungen, die hohe und die niedere, die feine und die grobe, die gebildete und die ungebildete, die ehrbare und die zügellose, kurz, Alles geht in einem bunten Wirrwarr durch einander; und ist's da ein Wunder, wenn unser inneres Herzenshaus dadurch befleckt, verunreinigt, zerrüttet und verdorben wird? Um so dankenswerter ist es, dass auch ein anderer, edlerer Gast die Herberge bei uns nicht verschmäht. Er ist zwar gewöhnlich nur ein Sonntagsgast, der in der Woche nicht recht ankommen kann, aber am Sonntag bleibt er doch nicht aus und schämt sich nicht, anzuklopfen auch auf die Gefahr hin, abgewiesen zu werden. Ihr seid begierig, seinen Namen zu wissen. Paulus nennt uns ihn, wenn er spricht: lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit. Ja dieser edle Gast von hoher Geburt und edler Herkunft, dieser edle Gast voll guter und freudiger Botschaft, dieser edle Hausfreund voll Weisheit und Erkenntnis, auch er meldet sich an und fordert Herberge in unseren zerrütteten und verdorbenen Herzen. Und siehe! was für edle und kostbare Schätze und Kleinodien bringt er mit! Gnade vom obersten Gerichtsstuhl, Barmherzigkeit vom höchsten Königsthron, Perlen aus der ewigen Reichsschatzkammer, und Verheißungen von einem unvergänglichen Erbteil. Dieser edle Sonntagsgast fordert Einlass und wir sollen ihn

nicht umsonst beherbergen. Er will uns lohnen mit Friede und Heil, mit Gnade und Wahrheit. O wie viel Gutes hat er uns schon zurückgelassen; wie oft kamen wir gebeugt und gedrückt in dieses Gotteshaus, und siehe! wir gingen getröstet von dannen. Wie oft trugen wir einen schweren Sorgenstein herein in die Kirche, und siehe! wir konnten ihn hier niederlegen zu den Füßen Christi und wanderten wieder fröhlich unsere Straße. Wie oft wussten wir nicht, wie ein geschürzter Knoten sich löse, und wie wir aus einem Labyrinth von allerhand Verwicklungen herauskommen sollen. Der edle Sonntags-Gast, das Wort Gottes hat es uns geoffenbart und den besten und leichtesten Ausweg uns angedeutet: kurz, wir wurden gesegnet mit allerhand geistlichem Segen in himmlischen Gutem durch Christum.

Doch siehe! dieser Sonntags-Gast will bei uns bleiben alle Tage, wie Christus selber bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende. Lasset das Wort Gottes reichlich bei euch wohnen in aller Weisheit, sagt der Apostel. Es will bei uns wohnen, nicht bloß einkehren; es will bei uns reichlich wohnen, also nicht bloß ein hinteres Stüblein beziehen und nur so hie und da ein Wörtlein mitsprechen; nein! das Wort Gottes soll reichlich unter uns wohnen; es will Familienglied werden, und in allen Sachen, die unser Herz und Haus bewegen, mitreden, es soll auch eine Stimme und zwar eine entscheidende Stimme haben.

O wie gut, meine Lieben, werden wir Alle dabei fahren, wenn wir diesen Sonntags-Gast bei uns behalten, alle unsere Anliegen zur Entscheidung ihm vorlegen und von ihm uns leiten und regieren lassen, wenn wir das Wort Gottes als Wache aufstellen über Alles, was in unser Herzens-Haus hinein- und durch unsern Mund und unsre Hand herausgeht. In ihm wohnt die rechte Weisheit, der rechte Verstand. Das Wort Gottes allein kann unsere Häuser zu jenen Tempeln machen, in denen die Herrlichkeit des HErrn sich offenbart, und von dem Worte Gottes gilt: siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Wer also täglich Sonntag haben will, der beherberge auch täglich den rechten Sonntags-Gast.

IV.

Wir fragen: wie können alle unsere Tage Sonntage werden? Wir antworten viertens: wenn wir alle Tage der rechten Sonntags-Unterhaltung ihr Recht zukommen lassen.

Hört man der gewöhnlichen Unterhaltung der Menschen unter einander zu, so erstreckt sie sich über Großes und Kleines, über Wichtiges und Unwichtiges. Gewöhnlich ist sie aber sehr werktätig, das heißt, sie beschäftigt sich mit Irdischem und Vergänglichem, und es ist meistens ein großer Gewinn, wenn man nur innerlich dabei nicht verliert, an einen geistigen Gewinn ist gewöhnlich nicht zu denken. Einen anderen Gegenstand der Unterhaltung weist nun der Apostel den Christen an: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen. Man könnte dies freilich bei uns den sonntäglichen Unterhaltungsgegenstand auch insofern nennen, als man ihn höchstens am Sonntag noch gelten lässt, sonst aber ihm keine Bedeutung und keine Herrschaft im gewöhnlichen Verkehr einräumt. Dass man am Sonntag ein Gesangbuch und ein Gebetbuch in die Hand nimmt, zu Hause etwas Erbauliches liest, dem Gesang eines Lieds in öffentlicher Gemeinde sich anschließt, das lässt man sich etwa noch gefallen; aber weiter reicht's da nicht; dann ist die Sache abgemacht; die Ewigkeit, unsere Tüchtigkeit zum Himmelreich, die Selbstprüfung kommt dann nicht mehr weiter zu ihrem Rechte, und unsere reichhaltigen Erbauungs-Mittel bleiben dann ein toter Schatz im Acker, den man nicht weiter zu heben sucht. Die Unterhaltung unserer Seele mit dem HErrn und mit dem Heiland unserer Seele und mit anderen Christen bleibt Sonntags-Unterhaltung.

Hierbei gedenket namentlich auch der geistlichen Lieder, welche wir in unsrer eigenen Kirche haben, - dieses Schatzes, welchen Gott zur Bewahrung und Benützung uns anvertraut hat. Unsere deutsche evangelische Kirche hat einen Reichtum von etwa 60,000 Liedern, Psalmen und Lobgesängen. Denn der HErr hat auf Viele seiner Knechte und Mägde, auf Jünglinge und Jungfrauen den Geist der Kraft und Salbung gelegt, dass sie dem HErrn gedichtet und Ihm zu Ehren ihre Harfe gestimmt haben. Viele im Glauben des Sohnes Gottes heimgegangene Lehrer unserer Kirche vermahnen uns noch durch ihre Lieder und beten darin noch mit uns und singen darin noch mit uns, obgleich sie bereits vor dem Thron Gottes stehen und die Harfe zum Lobe Christi noch ganz anders schlagen. Und wir sollten bei der Fülle des' Geistes, der ausgegossen ist, bei dem Reichtum von heiligen Gesängen, der ausgebreitet vor uns liegt, nicht uns freuen dieser herrlichen Denkmale des Glaubens, der Hoffnung, der Geduld, der Begeisterung unserer Kirche? sollten uns nicht ermuntert fühlen, dass das schon begonnene Werk, einen großen Reichtum von geistlichen und lieblichen Liedern unserer Kirche zur

Auswahl zu bieten, auch wirklich zum Frommen der Kirche durchgeführt und so ein neuer Segensstrom in das verdorrte Gefilde unserer Kirche heringeleitet werde? Der Glaube der Kirche Gottes hat sich immerdar daran erprobt, wie sie mit den Liedern umgegangen ist. Als die Kirche Gottes im alten Bunde blühte unter David und Salomo, da blühte auch die geistliche Dichtkunst. Das heilige Psalmbuch ist das Liederbuch der alten Kirche, in das ihre Seufzer und Hoffnungen niedergelegt sind. Und als der HErr zur Zeit Luthers einen neuen Wind über die Gefilde wehen ließ, da schenkte Er auch den lebendigen Dichtergeist, in dem Luther voranleuchtete, so dass er mit seinen mächtigen Gesängen an die Herzen vieler tausend Schläfer pochte; darum dürfen auch wir in unseren Tagen¹ als einen Gnadenregen von oben es ansehen, dass der HErr abermals geistliche Dichter erweckt hat, dass unser Gesangbuch erneuert, manches längst und schwer vermisste Lied wieder eingeführt und auch hierin ein Fortschritt zum ewig alten und jungen Evangelium, das Christum treibt, wieder angebahnt wird. Wir freuen uns deshalb und wollen dem HErrn ein neues Lied fingen, wenn auch dieses Kindlein, das nun in schweren Geburtsnöten liegt, zur Welt geboren ist und seine Augen frisch und frei zum blauen Kirchenhimmel aufschlagen darf. Indessen wollen wir die Weisung des Apostels desto fleißiger üben: singet und spielt dem HErrn im Herzen.

Es bleibt dabei: wer alle Tage Sonntag haben will, der singe dem HErrn im Herzen. Denn das kann man auch zu Hause und allein im stillen Kämmerlein, und es wird wohl keinen schöneren Gesang im Himmel geben, als diesen geheimen und verborgenen Herzensgesang, der aus mancher verborgenen Hütte himmelwärts steigt, droben sich aber in die Psalmen der Palmenträger mischt, und zum Lobe dessen gereicht, der König und HErr ist in Ewigkeit.

V.

Doch noch eines ist zurück. Wie können alle unsere Tage Sonntage werden? Wir antworten fünftens, wenn wir auf alle unsere Tage die rechte Sonntagsweihe überzutragen verstehen.

Dadurch erhält der Sonntag seine besondere und schönste Weihe, dass Alles, was von Bedeutung an ihm geschieht mit Worten oder mit Werken, zur Ehre und im Namen Jesu Christi geschieht. Wem hallen die Glocken, wenn der Sabbat eingeläutet und die Gemeinde zum Heiligtum Christi geru-

fen wird? Christo zu Ehren und sonst Niemand. Wem gilt der Gesang, der uns zur Andacht ruft, das Gebet, das uns vor dem Throne Gottes vereinigt, das Wort des Lebens, das von der Kanzel erschallt? Darin ruht allein die Weihe derselben, dass sie geschehen im Namen Jesu Christi. Worin endlich haben die Sakramente ihren Segen, die am Sonntage verwaltet werden zur Erweiterung und Befestigung des Reichs Gottes auf Erden, worin anders, als dass sie verwaltet werden in der Machtvollkommenheit Jesu Christi, die Christus seiner Kirche hinterlassen hat? So ist also der Sonntag geweiht dadurch, dass Alles, was an demselben geschieht mit Worten oder mit Werken, geschieht in dem Namen, vor dem sich alle Kniee derer beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Was am Sonntage geschieht, wodurch der Name Christi nicht geehrt, seine Ehre nicht befördert wird, - das geschieht zur Entheiligung und Entweihung des Sonntags, und darum sind auch Gelage und Lustbarkeiten, alle Vergnügungen, die nicht geschehen können im Namen Christi, Entheiligung des Sonntags, über die uns der HErr noch einmal zur Rede stellen und wegen welcher Er seine Tenne zu fegen wissen wird. Denn die rechte Sonntags-Weihe beruht auf dem Worte: Alles was ihr tut, das tut in dem Namen des HErrn Jesu.

Aber diese Sonntagsweihe dehnt nun der Apostel weiter aus, indem er so im Allgemeinen und schlechthin spricht: Alles, Alles ohne Ausnahme, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut Alles in dem Namen des HErrn Jesu und preiset Gott und den Vater durch ihn. Darin nämlich besteht die rechte Weihe, welche nun alle Tage vom Sonntag empfangen sollen, dass auch an ihnen Alles geschieht im Namen Jesu Christi. So allein können sie wirklich auch zu Sonntagen werden. Und wenn ein Christ also täglich Sonntag hält, wenn er schon jetzt heimisch wird in diesem Sonntagsleben, da Alles zur Ehre Jesu und zum Preis des Vaters geschieht: dann darf er wirklich an jedem Tage seines Lebens auch in Hoffnung hinausblicken nach jenem ewigen Sabbat, den Gott uns verheißen hat.

Wann wird's Sonntag werden.
Wenn wir scheide von der Erden.
Wie wird's dann uns sein, meine Lieben?
Wohl, ewig wohl; wir werden sagen: Gottlob, wir sind daheim.

Amen.

Kapff, Sixtus Carl von - Am fünften Epiphanien-Sonntag.

Text: Kol. 3,12-17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten GOTTes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede GOTTes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HERRn in eurem Herzen. Und Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut Alles in dem Namen des HERRn JESu, und danket GOTT und dem Vater durch Ihn.

„Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei!“ Mit diesen Worten zeigt JESus, es sei sein Wille, dass eine vollkommene Freude uns zu Teil werden solle durch das Gebet, ebenso aber auch durch die Erfüllung seines Willens; daher sagt Er gleichfalls in seinen Abschiedsreden: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.“ In den letzten Stunden seines Lebens, da seine heilige Seele bis in den Tod betrübt war, spricht Er doch von einer Ihn erfüllenden und von Ihm ausströmenden Freude, und verspricht, dass auch den Seinigen statt traurigen Schmerzes vollkommene, ungetrübte Freude zu Teil werden soll.

Ebenso zeigt auch unser Text, dass das Christentum keineswegs etwas Trauriges und Düsteres ist, sondern voll Friede und Freude und Heiterkeit. Mit Psalmen und Lobgesängen und lieblichen Liedern sollen wir einander zusprechen, und singen und spielen dem HERRn in unsern Herzen. Demnach sind wahre Christen sehr fröhliche und vergnügte Leute, und es ist grundfalsch, was die Welt so oft sagt, dass bekehrte Menschen auf alle Freuden verzichten und ein betrübtes Leben führen müssen. Dieses allgemeine Vorurteil derer, die JESum nicht kennen, ist eine der Lügen, mittelst deren der

Satan nach dem heutigen Evangelio Unkraut zwischen den Weizen säet. Will in den Seelen ein Same GOTTes aufgehen durch sein Wort und durch seinen Geist, so lügt der Feind durch den Widerspruch des Fleisches oder durch leichtsinnige Menschen sie an, das Christentum mache finstere Kopfhänger, die alle Heiterkeit und allen Lebensgenuss aufgeben müssen. Da steht vor mancher Seele die Bekehrung wie ein schroffer Berg, den man kaum ersteigen könne, und auf dessen Höhen man dann erst nur eine öde, dürre Wüste bewohne, während unten im üppigen Tal der Weltlust Freudenströme stießen und es alle Tage herrlich und in Freuden zugehe.

So sagt das Fleisch, das von seinen hochmütigen Ansprüchen und von seinen eiteln Lüsten Nichts aufgeben will. Aber ist es so? Euch Alle frage ich: ist es so? O wer die Tränen gesehen hat, die über die Wangen der Unbekehrten herabrollen, wenn die Seifenblasen der Lust und des Weltglücks zerstoben sind und der Ernst des Lebens sie ergreift; wer die Seufzer gehört hat, die sie freilich vor ihresgleichen verbergen, die aber laut aufsteigen, wenn eine ernste Stunde sie vor die Pforte der Ewigkeit oder vor den Richterstuhl GOTTes hinstellt; wer es weiß, dass, so wie der äußere Lärm verwechselt ist, um so heftiger der innere anfängt mit Gewissensvorwürfen und niederdrückenden Gefühlen der inneren Leerheit und Hoffnungslosigkeit; ja, wer die schwarze Nacht der Anfechtungen über ein Leben ohne GOTT, wer die Verzweiflung selbst roher Sünder gesehen hat: der weiß, dass ohne Bekehrung keine Seele wahrhaft glücklich ist und an die Stelle des Scheinglücks früher oder später eine furchtbare Wirklichkeit tritt. Dagegen lehrt die Erfahrung aller Zeiten, dass es im Leben und im Sterben keine glücklicheren und vergnügteren Leute gibt als wahrhaft gläubige, in GOTT selige Christen. Darüber weiter nachzudenken gibt unser Text uns Veranlassung, und wir betrachten ihm gemäß

Die beständige Heiterkeit wahrer Christen,

- 1) ihren Grund,
- 2) ihre Art.

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister,
JESUS, tritt herein.
Denen, die GOTT lieben,
Muss auch ihr Betrüben

Lauter Zucker sein.
Duld' ich schon
Hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

Jesu, ich befehle Dir
Mein Leib und Seele,
Jesu, bleib' bei mir,
Dir ich mich ergebe,
Ich sterb' oder lebe,
Jesu, meine Zier.
Jesu, meine Freud' und Ruh',
Meine Seel' in deine Hände
Nimm am letzten Ende.

Amen.

I.

Welches ist der Grund und die Quelle, woraus wahre Christen ihre beständige Heiterkeit schöpfen? Das ist die erste Frage, worüber wir nachdenken. Wem sollte an dieser Freudenquelle nicht Alles gelegen sein! Wenn ein berühmter Arzt bekannt machen würde, er habe ein Arcanum², durch dessen Gebrauch man zeitlebens vor jeder Krankheit bewahrt bleibe und bis ins höchste Alter einen frohen Mut behalte, so würde man sich beeilen, sich solches Arcanum zu verschaffen, selbst wenn es viel kosten würde. Nun soll aber heute von einem Mittel die Rede sein, durch das man von den Störungen der geistlichen Gesundheit bewahrt bleiben und einen ungetrübt frohen und heitern Mut allezeit bis in den Tod hinein behalten kann. Und dieses Mittel soll Nichts kosten, als dass man es regelmäßig gebraucht. Dieses Mittel ist der innere Friede, von dem unser Text so viel spricht, der Friede mit allen Menschen, der in selbstverleugnender Liebe Alle und Alles tragen kann, und dann besonders der Friede, auf den allein sich aller wahre Friede mit Menschen gründet, der Friede GOTTes, von dem unser Text sagt: „er soll regieren in unseren Herzen,“ oder nach dem Grundtext: „er soll wie der Kampfrichter in den feierlichen Wettkämpfen Alles anordnen, entscheiden und die Siegespreise austeilen.“ Der Friede GOTTes soll im Kampf dieser

untern Welt, im Kampf von Fleisch und Geist Alles in uns beherrschen, regieren und uns lohnen.

Dieser Friede GOTTes ist der Friede in JESu Christo, die innere Ruhe eines Herzens, das durch den Glauben an JESu Versöhnung die Vergebung aller seiner Sünden erlangt und so die Gerechtigkeit des Sohnes GOTTes angezogen hat, so dass das begnadigte Kind GOTTes vor seinen himmlischen Vater treten kann, als hätte es nicht gesündigt, als wäre es seines ganzen Wohlgefallens und seiner vollen Liebe würdig. In uns selbst wären wir das ewig nicht; aber wer den Sohn GOTTes hat im Glauben, den sieht der Vater an im Sohne, und liebt in ihm den Sohn, in welchem wir nach Eph. 1,6. „angenehm gemacht sind, als in dem Geliebten GOTTes.“ In dieser Vereinigung mit JESu durch den wahren Glauben sind wir selbst Geliebte GOTTes, wie unser Text im Anfang sagt, da die Gläubigen den außerordentlich hohen Titel erhalten: „Auserwählte GOTTes, Heilige, Geliebte.“ Wie dürfte je ein Mensch so genannt werden, wenn nicht JESu ganzes Verdienst und sogar seine Würde uns zugerechnet würde, wenn nämlich unser Glaube von der Art ist, dass wir, wie Paulus mehrmals ermahnt, Christum anziehen, so dass wir in Ihm sind, wie in einem Kleid, und Er in uns, als unseres Lebens Geist und Kraft. Solche Seelen sind Auserwählte GOTTes, nach seinem ewigen Liebesvorsatz erwählt, aus der Welt heraus sein Eigentum, seine Kinder und Erben zu sein; sie sind Heilige, mit der Heiligkeit JESu geschmückt und bestimmt in sie immer mehr verklärt zu werden, geheiligt durch seinen Geist, und so sind sie Geliebte GOTTes, denen etwas von dem großen Zeugnis gilt, das der Vater über seinen Eingeborenen aussprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Solche Seelen haben Frieden mit GOTT und mit sich selbst; da ist nicht mehr der Zwiespalt von Gedanken, die bald verklagen, bald entschuldigen, nicht mehr das Verdammen des Gewissens in uns und des Gesetzes außer uns, nicht mehr die Furcht vor GOTTes Heiligkeit, nicht mehr ein solches Widerstreben des Fleisches, bei dem der Geist will und doch nicht kann; das Gewirr von inneren Widersprüchen, das den natürlichen Menschen so zerrissen und unglücklich macht, ist aufgelöst in eine schöne und selige Harmonie, da alle Feinde in uns sich JESu zu Füßen legen, allen Feinden außer uns die Türen geschlossen sind und der Himmel täglich uns offen steht als unsere Heimat, in der wir jetzt schon im Geiste zu Hause sind, einst aber ein herrliches Erbe zu erlangen jetzt schon gewiss hoffen.

Wer so durch JESum Friede mit GOTT und mit sich selbst gefunden hat, der hat den Grund einer beständigen Heiterkeit in sich, er kann mit dem 84ten Psalm sagen: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen GOTT,“ oder mit Psalm 16: „Du tust mir kund den Weg zum Leben, vor Dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. Darum freuet sich mein Herz und meine Ehre, mein so hoch zu Ehren gekommener Geist, ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen, denn Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese.“ Wie von Christo, so gilt das von denen, die sein Wort sich zueignen dürfen: „Wer an mich glaubet, der wird nimmermehr sterben.“ Da kann auch der ärgste Freudenstörer, der Tod, die Heiterkeit einer in Christo in das Himmlische versetzten Seele nicht trüben. Als der Bischof Ignatius (109 Jahre nach Christi Geburt) nach Rom geschleppt wurde, um dort den Märtyrertod zu sterben, schrieb er unterwegs in einem Brief: „Auf dem ganzen Weg von Syrien nach Rom kämpfte ich mit wilden Tieren, gebunden an zehn Leoparden ähnliche Soldaten, die immer wütender gegen mich werden, je mehr ich ihnen Gutes tue. Doch ich bin getrost, werfe man mich ins Feuer oder vor die wilden Tiere, nagle man mich an's Kreuz, zerreiße man mir alle meine Glieder, - was ist das Alles, wenn ich nur JESum genießen darf.“ Und als er die Löwen brüllen hörte, die ihn darnach zerrissen, da sagte er mit heiliger Freude: „Ich bin Christi Weizenkorn, das der Zahn wilder Tiere zuerst zermalmen muss, damit es als ein reines Brot erfunden werde.“

So gibt JESus eine selbst im Tod beständige Freude und Ruhe. Das zeigten auch schon Kinder durch einen fröhlichen Tod. So z. B. ein junger Knabe, Cyrillus, in Cäsarea, der sich weder durch Drohungen, noch durch Schläge verhindern ließ, JESum freudig zu bekennen. Als seine Kameraden ihn verfolgten und sein Vater ihn aus dem Hause jagte, sagte er vor dem Richter, vor den man ihn schleppte: „Ich bin nicht betrübt, GOTT wird mir eine bessere Wohnung geben, auch den Tod fürchte ich nicht, er führt mich zu einem bestem Leben.“ Da ließ ihn der Richter zum Scheiterhaufen führen. Er aber sagte: „Dein Feuer und dein Schwert tun mir Nichts, ich gehe zu einem besseren Hause, fertige mich nur geschwind ab, dass ich bald dahin komme.“ Als die Anwesenden voll Mitleiden weinten, sagte er: „Ihr solltet euch vielmehr freuen, aber ihr wisset Nichts von der Stadt, wohin ich gehe.“ Er starb als ein Wunder von Mut und Freudigkeit.

Vielleicht aber denkt Manches, fortgehende lange Leiden, Krankheit, Armut und Feindesschläge seien doch Dinge, unter denen man nicht heiter bleiben könne. Da ruft uns Paulus zu: „Wir rühmen uns der Trübsale, denn Trübsal bringt Geduld, Erfahrung, Hoffnung, und Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; wir sind beständig als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Taurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die Nichts inne haben und doch Alles haben“ (2 Kor. 6.). Petrus sagt: „Freuet euch, dass ihr mit Christo leidet; der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und GOTTes ist, ruhet auf euch.“ Und Jakobus ruft: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“

Hierin gab in neuerer Zeit ein höchst unglücklicher, krüppelhafter Mensch, der arme Jakob in Rottenstein, ein Beispiel. Er war so verwachsen, dass seine Kniee an das Kinn reichten und er in seinem Leben nie gehen und nur kriechend und rutschend sich von der Stelle bewegen konnte. Im Siechenhaus, einer elenden Hütte fern vom Dorf, war er kaum gegen Sturm und Regen geschützt, und musste da mit rohen, schlechten Menschen zusammen sein, verwahrloste Kinder bei Tag und bei Nacht pflegen, mit Nähen aufs Mühsamste sein Brot verdienen und auf einem armseligen Strohlager seine Ruhe suchen. Seine Speise war alle Tage nichts als geringer Haferbrei. Und in diesem elenden Zustande lebte er vom 12ten bis ins 62ste Jahr, und in den letzten sechs Jahren war er in Folge einer Lähmung, die ihn vollends aller Bewegung beraubte, so aufgelegt, dass er überall Wunden hatte. Und doch hörte man nie eine Klage von ihm, und allezeit war er heiter und bezeugte, er könne dem HErrn nicht genug danken für das, was Er an ihm tue. Die widrigsten Menschen brachte er durch Geduld und Sanftmut so herum, dass sie sich bekehrten; die Kinder, die er pflegte, wurden durch seinen Unterricht wahre Christen, und viele Andere, die sein Leben und seinen Tod mit ansahen, wurden bekehrt. Er starb nach einem seligen Blick in den Himmel mit hoher Freude, voll Dankes gegen den HErrn, während man ihm nach seinem Wunsche die ersten Verse des 103ten Psalm (Lobe den HErrn, meine Seele rc.) vorlas. Woher nun hatte er so beständige, auch durch das tiefste Elend ungetrübte Heiterkeit? Seine Großmutter, die bis zu seinem zwölften Jahr lebte, hatte ihn gelehrt, die Bibel zu lesen und den Heiland zu lieben. Und so war GOTTes Wort sein Trost und JESus seine Freude.

Nun, Geliebte, wenn ein bettelarmer Krüppel 62 Jahre lang immer fröhlich ist, weil er JESum hat, wer kann noch zweifeln, dass wahre Christen einer beständigen Heiterkeit sich erfreuen? Davon zeugte auch ein anderer Armer, der ungeachtet vieler Trübsale und bitterer Erfahrungen doch sagen konnte: „Ich habe nie einen traurigen Tag gehabt. Hungert es mich, so lobe ich GOTT, friert es mich, lobe ich GOTT; bei Allem, was GOTT tut, lobe ich Ihn, Nichts, was geschieht, sehe ich als traurig an. Ich habe noch ein Unglück gehabt. GOTT tut nichts Böses. Schickt Er oder Leid, ich halte es für das Beste und nehme es mit Freuden an; denen, die Ihn lieben, muss ja Alles zum Besten dienen.“ Als ihn Jemand fragte: „Aber was würdest du tun, wenn dich GOTT in die Hölle verstoßen wollte?“ Da sagte er: „Das will GOTT nicht. Wollte Er aber je, so habe ich zwei Arme, den des Glaubens und den der Liebe, damit wollte ich Ihn festhalten, dass Er mit mir in die Hölle fahren müsste. Dann wäre mir's auch dort wohl; denn ich möchte lieber mit GOTT in der Hölle, als ohne GOTT im Himmel sein.“ Das ist der Sinn Asaphs: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, GOTT, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Wer so unter allen Umständen den Frieden Gottes in sich bewahrt, dessen Heiterkeit wird auch durch das, was am meisten verstimmt, durch widrige Behandlung von Menschen nicht dauernd gestört. Wer Friede mit GOTT hat, der kann auch Friede mit allen Menschen haben. Deswegen ermahnt unser Text: „Als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.“ Mit diesen Eigenschaften sollen wir wie mit Kleidern umhüllt sein, und diese Kleider soll der Friede Gottes uns bereiten. Wie GOTT sich aller Menschen erbarmt, und will, dass Allen geholfen werde, so sollen wir auch Sünder, auch Feinde und Beleidiger mit Geduld tragen, in Demut unsere eigenen Fehler für größer halten, als die Anderer, in Sanftmut Anderen Zeit lassen, ihre Besserung abwarten und darum beten. Allen allerlei zu werden suchen und in Freundlichkeit gegen Jedermann das Licht Jesu von uns ausstrahlen lassen. Wenn wir Klagen gegen einander haben, sollen wir vergeben, wie Christus uns vergeben hat. Ach, wie viel vergibt uns Jesus, und wie viel Vergebung bedürfen wir täglich! Wenn Er uns siebzimal siebenmal vergibt, dürfen dann wir bloß siebenmal oder gar nur Einmal, vielleicht Keimal vergeben?

Wenn wir nicht von Herzen vergeben, so wird uns auch nicht vergeben und damit ist es aus mit dem inneren Frieden und mit der Heiterkeit des Geistes. Jeder Zorn und noch mehr jeder Hass zieht eine Finsternis über das Gemüt herein, wodurch die Sonne der Freude verhüllt wird. Ja oft kann ein einziges wehtuendes Wort, das wir gegen andere fallen lassen, eine Wolke werden, die unsere Heiterkeit überschattet oder gar verdunkelt, was sich sogleich daran zeigt, dass wir nicht recht beten können. So lange wir Ärgernisse gegen Brüder und Zorn gegen Feinde im Herzen tragen, so können wir nicht recht beten.

Alles aber, was das Gebet stört, das stört auch die Freude und Heiterkeit. Denn GOTT allein ist aller wahren Freude Grund und Quelle, und nur so viel wir in GOTT sind, so viel können wir uns recht freuen, wie wir nur so viel Licht haben, als wir der Sonne uns zukehren, GOTT aber ist die Liebe, und nur wer in der Liebe bleibt, nur der bleibt in GOTT und GOTT in ihm. Deswegen ermahnt unser Text: „Über Alles, wie den Mantel über alle Kleider, wie den Gürtel, der alle Kleider zusammenhält, so ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit,“ der Inbegriff, der Grund und die Kraft aller der Eigenschaften, die einem vollkommenen Geiste nötig sind. Vollkommen ist freilich allein GOTT; aber wir sollen ja nach JESU Gebot vollkommen sein, wie unser Vater im Himmel, und solche Gottähnlichkeit zu erlangen, ist Liebe das Hauptmittel, Liebe GOTTES und des Nächsten, wie sie aus dem Frieden GOTTES, aus der Seligkeit der Versöhnung in Christo fließt. Ohne solche Liebe ist keine wahre Freude und Heiterkeit möglich; ein Herz ohne Liebe gleicht der düstern Nacht, aber die Liebe gleicht der Sonne, die Alles fröhlich erhellt und Allem auf der ganzen Erde ein anderes Ansehen gibt.

Je mehr wir daher Liebe haben, desto fröhlicher können wir sein, desto mehr auch alles das überwinden, was die Heiterkeit des Geistes unterdrückt. Dahin gehört alle sündliche Befleckung und alles ungöttliche Wesen. Wie unser Auge durch das Kleinste, was hineinfällt, trübe wird, und sogar das geringste Härlein uns am hellen Sehen hindert, so ist die kleinste Unlauterkeit, die geringste Befleckung durch Fleischeslust, Augenlust oder hoffärtiges Wesen eine Trübung unseres inneren Friedens, und was irgend GOTTES Licht zu scheuen hat, Unredlichkeit, Lieblosigkeit, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Lüsternheit irgend einer Art, überhaupt alles irdische, selbstsüchtige Wesen, das Alles verletzt den inneren Menschen und die

Herrschaft, die der Geist haben soll, und wo der Geist nicht herrscht, da ist auch kein Friede und keine Heiterkeit. Deswegen gebietet unser Text, „was wir tun mit Worten oder mit Werken, das sollen wir Alles tun im Namen des HErrn JESu,“ im Dank gegen seine Liebe, im Gehorsam gegen seinen Willen, in seinem Sinn und Geiste, wie Er selbst es täte. Nur wenn unser Leben so ein Leben in GOTT und JESu ist, nur dann ist eine beständige, ungetrübte Heiterkeit möglich, wie JESus sagt, „wenn wir seine Gebote halten und in seiner Liebe bleiben, dann werde seine Freude in uns bleiben und unsere Freude und Heiterkeit vollkommen sein.“ Darauf kann uns schon die äußere Erfahrung hinweisen, dass es uns nie wohler ist, als wenn wir tüchtig gearbeitet und etwas geleistet haben. Aber die höchste Freude ruht auf der Arbeit des Geistes, der die Welt überwindet und seine Kraft GOTT heiligt. Das Leben in GOTT gleicht dem heiteren blauen Himmel, da der strahlende Sonnenglanz alle Herzen zur Freude stimmt; alles ungöttliche Wesen aber gleicht düstern Wolken, die ihre schwermütigen Schatten weit ausbreiten. Alles Irdische trägt den Keim der Nichtigkeit in sich, denn die Welt vergeht mit aller ihrer Lust, nur wer den Willen GOTTes tut, bleibt in Ewigkeit und hat ewige Freude und Lust in GOTT.

Freilich kommen auch da manche Verdunklungen vor, so oft das Fleisch wieder Raum gewinnt; auch der HErr selbst entzieht sich oft den Seelen, um sie fühlen zu lassen, was sie sind ohne Ihn, und durch neue Sehnsucht sie zu sich zu ziehen, und Welt und Eigenleben ihnen zu entleiden. Da gibt es auch bei Gläubigen trübe Zeiten der Dürre, Anfechtungen, Bußkämpfe, sogar ein gewisses von GOTT Verlassensein; aber das Warten der Gerechten wird Freude werden, und dem Gerechten, der JESu Versöhnungsgnade kennt und hat, dem geht bald und immer herrlicher das Licht auf aus aller Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten. Oft vertreibt ein einziger Blick auf das Kreuz JESu alle Wolken, und aus jedem Kampf geht nur um so fester und feuerbeständiger der Gottesfriede, die JESusfreude und die Geistesheiterkeit hervor. So ist also das, was wir durch JESum und seinen Geist werden, es ist das Leben aus GOTT, in GOTT und zu GOTT, der Grund und die Quelle einer beständigen Heiterkeit. Nun wollen wir noch

II.

sehen, auf welche Art sich diese Heiterkeit wahrer Christen äußere. Dies sagt uns unser Text mit den Worten: „Lasset das Wort Christi unter

euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Da sehen wir eine andere Art von Freudigkeit, als wie sie in der Welt gewöhnlich ist. Der natürliche Mensch hat seine äußerliche Freude in fleischlicher Lustigkeit, in Essen und Trinken, unter leichtsinnigen Gesprächen und lärmenden Gesellschaften, in Spiel und Tanz und andern Lustbarkeiten, in eitlem Gepränge mit Kleidern, in Ehrenbezeugungen der Menschen, oder auch in stillem Genuss, vielleicht im bloßen Anblick des Mammons. Wenn man da die Jubeltöne leichtfertiger Lieder und rauschender Musik, oder das schallende Gelächter und die Lustschreie der Wirtshäuser, Tanzplätze und anderer Gesellschaften hört, so könnte man meinen, die Leute seien recht glücklich, und wenn es so wäre, so würde man's ihnen von Herzen gönnen. Aber noch Alle haben, wenn sie aus dem Freudentaumel erwachen, es bezeugt, dass ihr Herz darunter nur öder und leerer geworden sei, und dass dieses arme Herz nach jeder bloß irdischen Freude unbefriedigt ist, und entweder eine andere, größere verlangt oder einen Ekel an allen zusammen empfindet. Ein französischer Herzog, Ludwig von Orleans, bezeugte vor seinem Tod, er habe alle Herrlichkeit, Größe und Wollust dieser Welt genossen, aber sie hinterlasse allezeit eine große Leerheit im Herzen, und sei immer unendlich geringer, als die Einbildung sie sich vorgestellt habe; nur in der Gottesfurcht finde man eine Glückseligkeit, wovon man sich vorher gar keinen Begriff machen könne. Eine russische Gräfin, die am kaiserlichen Hof alle Herrlichkeit und Lust genossen hatte, bezeugte, wenn sie von den prächtigsten Hofbällen und Festen in ihr Zimmer gekommen sei, so habe sie bittere Tränen vergießen und vor großer, innerer Unruhe viele Stunden der Nacht durchwachen müssen. Wie Viele kommen so auch aus dem Wirtshaus und andern Gesellschaften!

Der berühmte Dichter Goethe schrieb nach einem in lustigem Tanz verlebten Abend: „Mein ganzes Ich war im Tanz versunken; wenn ich aber sagen könnte, ich sei glücklich, so wäre das besser als alle diese Lust.“ Wie viele Menschen müssten so sagen, wenn sie redlich sein wollten! Eine sehr auffallende Erfahrung ist, dass die Schauspieler, über deren Possen ganze Städte lachen, sehr oft von düsterer Schwermut gepeinigt sind, und innerlich weinen, während ihr Spiel Alles zum Lachen bringt. So bezeugen tausend Erfahrungen, was Salomo über alle Lust und Herrlichkeit der Welt sagte: „Es ist Alles ganz eitel.“

Die Art also, wie der natürliche Mensch sich freut, bringt nur größeres Leid; dagegen die Art, wie die innere Freude und Heiterkeit des wahren Christen sich äußert, erhöht und befestigt die Freude. Wenn unser Text sagt: „Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen,“ so wissen wir, dass das hauptsächlich geschieht in der Kirche oder in den Versammlungen der Gläubigen, da sie in brüderlicher Liebe und Vertraulichkeit beisammen sind und Jeder das Seinige zur Erbauung beiträgt, Einer den Andern lehrt und ermahnt, da Herzenserfahrungen mitgeteilt, Fragen über GOTTes Wort vorgelegt und beantwortet werden, da gemeinschaftliche Gebete aufsteigen und liebliche Gesänge das Herz erquicken. Solche Versammlungen sind bald mehr förmliche Erbauungsstunden, bald sind es ungebundenere Gesellschaften, in denen auch mit Freude und Dank irdische Gaben genossen werden, und in heiterer, fröhlicher Unterhaltung die Seelen sich an einander erfreuen, aber mit einer Freude in dem HERRN, so dass auch die Gespräche über äußere Dinge geheiligt sind durch die Furcht GOTTes, am liebsten aber lehrreiche Unterredungen geführt werden über Wahrheiten des Wortes GOTTes, über Erfahrungen im Christenlauf, über den Gang des Reiches GOTTes und die schönen Hoffnungen der Zukunft. Unter solchen Gesprächen der Kinder GOTTes genießt das Herz eine Freude, wie sie durch keine irdisch gesinnte Gesellschaft zu Teil wird. Gewiss bezeugen es alle, die von der Gemeinschaft der Heiligen etwas wissen, dass es keine vergnügteren Stunden gibt, als die Gemeinschaftsstunden, in denen ein Geist der Freude über Alle kommt, und etwas von dem geschieht, was die Apostelgeschichte von dem Häuflein der Apostel und anderer ersten Christen erzählt, die, nachdem Petrus und Johannes vom hohen Rat bedroht worden waren, einmütig mit einander beteten, worauf dann die Stätte, da sie versammelt waren, sich bewegte und wurden Alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort GOTTes mit Freudigkeit, und war große Gnade bei ihnen Allen, denn die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Auch sagte Keiner von seinen Gütern, dass sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemein.

Auch dieses „Gernegeben“ ist eine besondere Art, worin die innere Freude und Heiterkeit sich äußert, nach dem Wort des Apostels: „Geben ist seliger als nehmen.“ Von den zeitlichen Gutem hergeben, oder geistliche Gaben, Trost, Rat, Lehre und Ermahnung mitteilen, wo man kann, Andern Gefallen tun, ihr Bestes befördern, das sind Freuden, die Niemand sieht, aber die den inneren Frieden vermehren. Darin besonders zeigt sich der

Dank, zu dem unser Text uns zweimal ermahnt und in dem sich besonders die wahre Heiterkeit des Geistes zeigt. Wer recht in GOtt vergnügt ist, der kann für Alles danken, was ihm GOtt zuschickt; er weiß, dass von GOtt, als dem Vater der Lichte, nur gute und vollkommene Gaben kommen, und dass denen, die Ihn lieben, alle Dinge, auch die bittersten und schwersten, zum Besten dienen müssen. So kann ein in GOtt seliger Geist durch die Kraft seiner göttlichen Freude Alles mit Geduld überwinden und für Alles sogar danken und loben, nach dem Wort: „Wen der HErr lieb hat, den züchtigt Er; Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt;“ Kreuz und Not sind Liebesstricke, Zeichen seiner großen Huld.

Überhaupt zeigt sich die rechte Heiterkeit darin, dass sie unter allen Umständen die Gemütsgegenwart behauptet, die Oetinger als eine der Säulen der Weisheit empfiehlt, woran auch das biblische Wort erinnert, dass die Freude an dem HErrn unsere Stärke sei. Ruhige Besonnenheit, weise Mäßigung in allen Dingen, ein sicherer, stiller Gang, der von schnellen Aufwallungen, heftigen Affekten, unmäßiger Freude oder Traurigkeit, Zorn und Begierde frei bleibt, ein kluges Ansichhalten, das auf Nichts hineinfällt und Nichts zu schnell wegwirft, Vermeidung ungeschickter Reden, zu starker Ausdrücke und Aufregungen, überhaupt eine Ruhe des Gemütes, die sich nicht leicht außer Fassung bringen lässt, und so in Versuchungen und in Anläufen des Feindes fest bleibt, das Alles sind Früchte der wahren Heiterkeit des Geistes, die in ihrer Freude an JESu wirklich lernt, Alles, was sie tut mit Worten oder Werken, in dem Namen des HErrn JESu zu tun.

Dazu gehört unaussprechlich viel; ein so durchaus von JESu Geist und Willen beherrschtes Leben ist nur einem in seiner Liebe seligen und so ungetrübt heiteren Geiste möglich. Ein solcher Geist findet dann tausend Freuden überall; jedes Lesen in GOTTes Wort oder in andern guten Büchern, jede Erhebung im Gebet, ja selbst jeder Blick in die Natur als GOTTes Werk, und jeder Genuss irdischer Gaben als der Liebeszeichen des treuen Vaters, das Alles sind Gegenstände der Heiterkeit. Und wer so überall unverdiente Wohltaten GOTTes sieht, dem ist es oft so, dass er, wie unser Text sagt, singt im Herzen, oder auch in fröhlichem Liede das herausgibt, was das Herz voll ist. Auf diese Gesang- und Liedersprache der Heiterkeit hat Luther besonders viel gehalten. Oft bezeugt er, er vertreibe damit den Teufel, wie auch von Saul der böse Geist wich, wenn David die Harfe anstimmte. Schon

manchmal ist durch solche Äußerungen der Heiterkeit ein düsteres Kyrie Eleison in ein freudiges Halleluja verwandelt worden.

Möge das auch bei uns Allen immer mehr der Fall sein! Und wenn zu der beständigen Heiterkeit uns noch viel fehlt, so wollen wir den Mut nicht aufgeben, sondern auch hierin suchen zu wachsen und durch immer tieferes Eindringen in GOtt zu erreichen, was der Heilige Geist als ein Geist des Friedens und der Freude Allen geben will, die nur nicht in sich und nicht in der Welt, sondern in GOtt ihre Freude suchen, daher David sagt: „Habe deine Lust an dem HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“ Die volle Freude wird freilich erst dann uns werden, wenn GOtt in seinem Reich abwischt alle Tränen von unsern Augen und wenn der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein wird, weil das Alte vergangen und Alles neu geworden ist. Doch auch heute schon singen wir:

Mein Herz beginnt zu springen Und kann nicht traurig sein,
Ist lauter Freud' und Singen, Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, Ist mein HErr JESus Christ,
Das, was mich singet machet, Ist, was im Himmel ist. Amen.

Klaiber, Christian Friedrich von - Rede am fünften Sonntag nach Epiphantias,

Text Matth. 13, 24-30. 36-43.

24 Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. 25 Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. 26 Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. 27 Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? 28 Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sagten die Knechte: Willst du das wir hingehen und es ausjäten? 29 Er sprach: Nein! auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. 30 Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne; aber den Wei-

zen sammelt mir in meine Scheuer. 36 Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Geheimnis vom Unkraut auf dem Acker. 37 Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da Guten Samen sät. 38 Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. 39 Der Feind, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. 40 Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen: 41 des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da unrecht tun, 42 und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappern. 43 Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die, so weit die Erde reicht, allgemeine Erscheinung einer Mischung guter und böser Menschen unter einander findet namentlich auch Statt in der Christenheit. Welche Ursachen in den Menschen liegen, weswegen das Evangelium nicht in Allen seinen Zweck der Heiligung zur Gottähnlichkeit durch Gehorsam gegen die Wahrheit erreicht, hat Jesus im vorhergehenden Gleichnisse von dem vierfachen Ackerfelde, auf welches der Same des göttlichen Wortes falle, erklärt; das heutige enthüllt uns das Walten und die endliche Absicht des göttlichen Säemanns mit seiner aus dem himmlischen Samen aufgegangenen, wachsenden und reifenden Saat in Mitte des Unkrauts, rechtfertigend die gegenwärtige Ordnung der Dinge und hinweisend auf eine andere zukünftige. Von jeher hat, in und außer der Christenheit, den Geist derer, welche dem Reiche Gottes mit Ernst und Liebe anhängen, und seine Allgemeinheit mit der Sehnsucht eines dem Wahren und Guten treu ergebenden Herzens wünschen, die Frage beschäftigt, warum der heilige Gott dem Bösen so viel Raum lasse, und eine solche Mischung der Bösen und Guten gestatte auf Erden? Es sind nicht die Verwerflichsten, welche also fragen; nur diejenigen, welche selbst böse sind, freuen sich der Ungerechtigkeit; nur, wer selbst vom Guten noch nicht wahrhaftig ergriffen ist, bleibt gleichgültig bei so vielen Erscheinungen von Verdorbenheit, oder vermeint in denselben den Beweis zu erkennen, dass die Gottheit teilnahmslos das Ganze wie das Einzelne seiner eigenen Entwicklung überlasse, oder eben Gefallen habe an jeder Äußerung der geistigen Lebenskraft, welcherlei Richtung auch dieselbe nehmen möge. Aber auch unter denjenigen,

welche mit lebhafter und schmerzlicher Teilnahme das Unkraut betrachten, das auf dem Acker der Welt mitten unter dem Weizen steht, sind Viele, welche nur klagen können, zürnen und den Unfug von hinnen wünschen; Wenigen ist es gegeben, bei schmerzlicher Betrübniß die Liebe und die Geduld nicht zu verlieren, und, für sich selbst unbefleckt erhalten von der Welt, den Glauben zu bewahren, den Eifer und die Hoffnung.

Eine solche Stimmung und Ansicht über die Mischung der Guten und Bösen zu bewirken, ist die Absicht unseres Gleichnisses.

Nichts als gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater der Lichte, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis, und welcher durch freien Willen uns hat geboren durch das Wort der Wahrheit, auf dass wir wären die Erstlinge Seiner Geschöpfe (Jac. 1, 16.); und wie Niemand, wenn er versucht wird, sagen kann, dass er von Gott versucht werde: - denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, sondern ein Jeglicher wird von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt, und seine Schuld ist es, wenn er dem Einfluss des Argen sich hingibt: - auf dieselbe Weise kommen auch die Bösen, als solche, nicht von Gott, sondern sind Kinder der Bosheit; Gott aber duldet sie hienieden mitten unter den Guten aus weisen Zwecken.

I.

Wüssten wir auch keinen andern, als den Zweck, durch solche Langmut die Bösen zur Buße zu leiten, er müsste uns in tausend Fällen befriedigen. Der Herr hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern, dass sich der Böse bekehre von seinem Wesen und lebe. Und an diesem menschenfreundlichen Bemühen der Gottheit Teil zunehmen, mit dem Vater der Geister zu arbeiten an verbrüderten, jammervoll verirrtten Wesen, dazu sind die Guten, welche Zeit und Raum mit ihnen verbindet, berufen. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und zu retten das Verlorene; also soll, wer an Ihn glaubt, und Seines Geistes, Seines Sinnes werden möchte, vor Allem anziehen herzliches Erbarmen nicht nur gegen die leibliche, sondern noch mehr gegen die geistige Not derer, die von Einem Blute mit ihm sind, und in seinem Teile, so viel Gott Kraft und Gelegenheit darreicht, zu ihrem Heile mitwirken. Weiß doch Keiner, was in der Tiefe einer, scheinbar auch verworfenen, Seele schlummert; Keiner, ob nicht unter harter Rinde doch ein guter Keim verborgen ist. Der fromme Sinn des nahestehenden Gerechten kann

diesen Keim zu Tage bringen; das Licht eines edlen Tuns und Wollens kann den Ungebesserten, dem es leuchtet, mit Sehnsucht nach gleicher Würde erfüllen, und ihn Gott und dem Heilande zuführen. Auch die Tugend hat eine ansteckende Kraft; im ungeheuchelten Glauben, in der gottergebenen Zuversicht, in der stillen anspruchslosen Treue, in der unerschütterlichen Redlichkeit, in der Sanftmut und Geduld, in der sich aufopfernden Menschenliebe, im himmlischen Sinn und Wandel liegt ein Zauber, welcher vielmals auch denjenigen nicht ungerührt lässt, dem diese Eigenschaften fremd sind. Schon das Auge des Reinen; der Friede, der auf dem Antlitz dessen ruht, in dessen Innern keine Leidenschaften stürmen; die milde Würde, welche über eines wahren Christen ganzes Wesen mehr und mehr sich verbreitet - sie sind nicht ohne Frucht, sind mahnende Stimmen, sind ein äußeres Gewissen, das oft wunderbar erschüttert, eine Seele rettet. Und würde auch nur Eine Seele mit gerettet durch sein Dasein, Eines Sünders Bekehrung befördert durch seine Nähe: welches Kind des Lichtes wollte nicht mit Freuden hienieden unter denen leben, welche noch im Finstern sind?

Um so mehr, da Alle ohne Unterschied, auch die Besten und Vortrefflichsten, nur vergleichungsweise Gerechte, nicht Vollkommene, Vollendete hienieden sind, sondern auch zu ihrer Seligkeit der Langmut Gottes bedürfen, bedürfen, dass die ewige Liebe sie trage. Auch der gute Same wird nicht mit Einem Male reif, und der Gottessohn, der ihn gepflanzt hat und pflegt, muss Geduld und Nachsicht mit ihm haben lange Zeit, ja bis an's Ende. Und wer da rühmen darf, der Herr handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Übertretungen, sondern wie ein Vater über seine Kinder sich erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten (Ps. 103, 10 ff.) der sollte nicht auch preisen den Gott, welcher die Sonne seiner Gnade scheinen lässt den Ungerechten, und barmherzig, gnädig, geduldig ist und von großer Güte?

II.

Doch die Schonung, welche Gott den Bösen angedeihen lässt, und ihre Vermischung mit den Guten, hat nicht nur diese Bösen selbst zum Zwecke, sondern die Worte unsers Gleichnisses: „auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet,“ deuten offenbar aus einem Vorteil hin, welchen dieses Zusammenleben auf der Erde den Guten selbst gewähren solle.

Freilich wer wollte leugnen, dass auch viel Gefahr damit verbunden ist; dass tausend Sünden durch Verführung Anderer entstehen? Nennt doch Jesus selbst diejenigen, welche Unrecht tun, Ärgernisse, oder Solche, welche auch Andere zu Falle bringen, in ihren Überzeugungen und Grundsätzen sie irre machen, sie zur Sünde verleiten! Aber bleibt es dennoch nicht die eigene Schuld derer, welche sich verführen lassen? kann auf irgend einen Menschen wider seinen Willen ein Anderer also einwirken, dass er notwendig schlecht werden müsste? Sind nicht sogar aus den Höhlen des Lasters Gute hervorgegangen, und Kinder verworfener Eltern rechtschaffen und fromm geworden? Nein, das Böse hat nicht bloß eine reizende, es hat auch eine hässliche Gestalt, eine das Gemüt empörende, Eckel und Abscheu erregende Seite. Und darum ist es uns nahe gestellt, damit auch durch seinen grellen Gegensatz das Gute in seiner Herrlichkeit um so mächtiger uns anziehe. Diese Verwüstung, welche der Dienst der Sünde in einem Gemüte anrichtet; diese Leerheit und Öde des Wesens; dieser Unfriede, welcher Ruhe sucht und keine findet; diese Flucht vor sich selbst; dieses eitle, nutz- und ratlose Tun; diese Zerstörung des eigenen und fremden Glückes - sollte uns die Sünde nicht abscheulich machen, und das Gute als das allein wahre Leben hinstellen? Eine große Geistes- und Willenskraft auf verwerfliche Zwecke verwendet, verkündet sie nicht fast lauter noch und fühlbarer als die dem Edlen gewidmete, dass nur Derjenige Wert hat in sich selbst und für die Menschheit, der das Wahre und das Gute will? Predigt nicht jedes Laster in seiner wilden Ausartung auch die ihm entgegenstehende Tugend? Was mahnt stärker als der Geiz an die Hässlichkeit des irdischen Sinnes und an die Gefahr des Äußersten für Jeden, der nicht über den auch in seinem Herzen schlummernden Keim zur Habsucht wacht? Öffne nur dein Auge und siehe, wohin es mit demjenigen kommt, der irgend einer Lust sich hingibt; erschrick vor dem Bilde, das sich ungesucht im Sklaven irgend einer Sünde dir darstellt! Das zu werden droht auch dir, wofern du die Versuchung nicht besiegst! Dieser Rohe, Neidische, Feindselige, Bestechliche und Ungerechte, dieser Schweiger und Wollüstige war es nicht von Anfang an in diesem Grade, er sank allmählig immer tiefer, weil er vor den ersten Schritten nicht erzitterte, nicht wachte über seine Seele, sein Gewissen übertäubte.

So sind zum Schrecken die Kinder der Bosheit neben uns gestellt, und zum Kampfe mit uns selbst und mit der Welt. Denn da ist Geduld und Glaube der Heiligen, wo Andere verschiedene Wege gehen, und herüberlocken auf den breiten, welcher dem Fleische so wohl gefällt. Da kann der Wille

erstarken, und mit Festigkeit nach seinem guten Ziele streben, wo die Richtung nicht die allgemeine ist. Wie ein Ttigger der Hindernisse bedarf, um seine Tatkraft zu entwickeln, und der Krieger einen Feind verlangt, an dem er seine Tapferkeit erprobe, also muss der Christ, um seinen Glauben, seine Treue zu bewähren und zu wachsen in allen Stücken, in Anfechtung geraten, mit Versuchungen zu kämpfen haben. Und wie viele edle Eigenschaften, wie viele Tugenden ttigger sowohl als leidender Art entsprossen, wachsen nur im Kampfe mit den Bösen! Wie könntest du gerecht sein ohne Ungerechte? wie versöhnlich ohne Beleidiger? wie mit Gutem vergelten, ohne Böses erlitten zu haben? wie Feindesliebe zeigen ohne einen Feind? Selbst der Gründe deines Tuns und Lassens, so wie deines Glaubens wirst du dann am sichersten gewiss, wenn sie angefochten werden, und alle guten Dinge erhalten ihren vollen Wert hienieden erst durch die Gefahr, sie zu verlieren. Waren nicht die Zeiten der Verfolgungen die geistig herrlichsten der Christenheit? wer kann sie wegwnschen aus der Geschichte, wenn er sieht, welche Fruchte sie getragen? welchen Glauben, welche Liebe, welche Treue sie zur Reife brachten? Ist nicht das Evangelium selbst aus jedem Angriffe noch immer siegreich hervorgegangen, und im erhöhten Glanze seiner Göttlichkeit erschienen? sind nicht gerade durch seine Feinde und Verächter die edelsten Kräfte für dasselbe angeregt, und die denkendsten Geister veranlasst worden in seine Tiefen hinabzusteigen, und in feinen Gründen es zu erfassen.

III.

Freilich, wenn wir nie ein Ende dieses Zustandes sähen, und einen ewigen Kampf mit immer neuen Feinden uns beschieden wüssten ohne Ruhe nach dem Streit und ohne Frieden je in Ewigkeit, dann möchten wir seufzen über unser Loos und mit bangen Ahnungen der zukünftigen Welt entgegenblicken, nach welcher doch eine Sehnsucht in uns zu wecken und zu mehrer die gegenwärtige Ordnung der Dinge auch geeignet und gefügt ist. Denn auch diese Mischung Guter und Bser in diesem Leben soll, obgleich zu unserm Heile geduldet, doch dazu beitragen, dass die Erde, über welche wir als Fremdlinge und Pilger schnellen Laufes hingehen, uns nicht genüge, und wir immer weniger uns heimisch fühlen auf derselben. Aber getrost, es kommt für Jeden, der ein Kind des Lichts hienieden war, ein Tag des Überganges in eine Welt wo Friede wohnt, und nur beisammen sind, die Gott und ihren Heiland lieben. Nicht immer dauert das Miteinandersein des Wei-

zens und des Unkrauts, den Glauben prüfend und erschwerend, fort, der Augenblick des Schauens kommt im Vaterhause, der Augenblick der seligen Gemeinschaft mit vollendeten Gerechten. Ja noch mehr, der große Erntetag der ganzen Menschheit kommt, wo das gesamte menschliche Geschlecht in eine andere Periode tritt, und eine neue Ordnung mit demselben beginnt. Hienieden auf der Erde steht dem Reiche des Lichtes dem Reich der Finsternis entgegen, und zwischen beiden waltet immerfort der Kampf; aber einst, wenn das Heilige und Göttliche in Millionen Seelen, die es liebten, in Freude und Leiden, im Leben und Tod sich bewährt und ausgeprägt, und das Arge sich erschöpft und in sich selbst verzehret hat; wenn die Fülle der Heiden eingegangen und die Menschheit im Ganzen zu der Reife gekommen ist, welcher sie, ob auch unter bald scheinbaren bald wirklichen Rückschritten, doch sichtbar entgegengeht, an dem Tage, den Niemand weiß, als der Ewige, der Alles sieht und Alles weiß, dann tritt eine neue Ordnung der Dinge ein und das Ende der jetzigen Welt. Wie die Erde ihr eigenes Leben vor Jahrtausenden aus des Schöpfers Händen empfangen hat und einst wieder zurückgeben muss, also ist auch der Menschheit auf der Erde eine gewisse Lebensdauer beschieden, und diese irdische Lebensdauer des menschlichen Geschlechtes wird aufhören mit der Erde. Die Menschheit und die Erde sind mit und für einander hervorgegangen; beide haben seit Jahrtausenden aufeinander gewirkt; beider Zustand wird verwandelt zu gleicher Zeit, das Alte vergeht, ein Neues beginnt. Dann tritt die große Scheidung ein, und die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich, die Kinder des Argen aber - ach! wie wird die Rede des Herrn, sonst voll Freundlichkeit und Huld, so scharf und schreitet daher in Nacht und Grauen, so oft Er von dem Wurme redet, der nicht stirbt, vom Feuer, das nicht erlischt! - sie werden hingehen in die ewige Verdammnis. In die ewige? nie aufhörende? Wer darf wagen zu antworten, wo die Offenbarung schweigt. Gott bleibt die Liebe und erbarmt sich aller Seiner Geschöpfe: aber wo die Liebe nichts hilft, missbraucht, zurückgestoßen wird, da muss die Liebe selbst einen andern Weg einschlagen, den Weg der Liebe durch Nacht und Flammen. Uns aber ist gesagt, was gut ist, und was der Herr, unser Gott, von uns fordert. Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht; wer noch ernsten Sinnes ist, eile, rette seine Seele! Amen.

Luther, Martin - Predigt am 5. Sonntag nach Epiphantias.

Epistel: Koloss. 3, 12-17.

„So ziehet nun an rc.“

Was das Anziehen sei, ist gesagt in der Epistel am Neujahrstage, wie wir Christum anziehen und er uns wiederum, im Glauben, und wie wir unsern Nächsten anziehen und er uns wiederum, in der Liebe. Dass also der Christen Kleid zweierlei ist, Glaube und Liebe; gleich wie Christus auch zweierlei Röcke anhatte, einen unzerteilten, welcher den Glauben bedeutet, und den zerteilten, der die Liebe bedeutet. So redet nun hier S. Paulus von dem andern Kleide, der Liebe, und zeigt uns Christen, was wir für Schmuck und Kleider tragen sollen in der Welt, nämlich nicht Seide noch köstlich Gold; wie auch Petrus den Weibern gebietet, 1. Petr. 3,3 und Paulus 1. Tim. 2,9. Uns steht wohl an unser Kleid, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, damit wir uns sein und seiner Not annehmen; das heißt der christliche Schmuck vor den Leuten.

„Herzliches Erbarmen“.

Dies ist ein Stück dieses Schmucks und ein feines liebliches christliches Kleinod, das besser ansteht vor Gott, denn alle Perlen, Edelgesteine, Seide und Gold vor der Welt, welches auch rechter Art Christen beweist; und will also sagen: Ihr sollt nicht allein barmherzig sein mit äußerlicher Tat oder Schein, sondern aus Herzens Grund; gleichwie Vater und Mutter aus Herzens Grund und allen Sinnen bewegt werden, wenn sie des Kindes Not sehen oder hören, darüber sie wagen und lassen Leib und Leben und alles, was sie haben; dass also Mut und Herz allezeit überschwänglich sei im Werk der Barmherzigkeit, und gleich³ nicht sehe noch merke vor großer Brunst, dass es barmherzig sei oder Gutes tue.

„Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Langmut“.

Das sind die andern Stücke christlichen Schmucks. **Freundlichkeit**, was das sei, findest du in der Epistel in der Christmesse, nämlich das liebliche Wesen eines Menschen, der sich zu Jedermann freundlich stellt, Niemand mit Sauersehen und harten Worten oder wilden Gebärden von sich jagt, welche man auf Deutsch also nennt, und spricht: Ei, er ist so freundlich, er

kann sich so freundlich stellen und zutun⁴. Darum betrifft solche Tugend nicht einerlei Werk, sondern das ganze Leben, dass sich ein Mensch gegen Jedermann lieblich stelle⁵, lasse sich jedermanns Weise gefallen, um welchen Jedermann auch gerne ist. Dagegen sind die seltsamen Köpfe, die sich nichts gefallen lassen, außer was sie vorgeben, Jedermann soll sich nach ihnen richten und in ihr Ding schicken, sie aber wollen sich nach Niemand richten, die man heißt unfreundliche Leute.

Demut, meine ich, sollte nun fast bekannt sein, was sie sei, nämlich, dass ein jeglicher sich für den Geringsten halte und den Andern höher denn sich, und wie Christus sagt, untenan sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige aus rechtem Grunde des Herzens, auch gegen die, so es nicht verdient oder auch Feinde sind; wie Christus vor seinem Verräter Judas, und uns allen sich gedemütigt hat und nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Ob nun diese Tugend seltsam⁶ ist, das ist nicht Wunder; sintemal alles, was christlich ist, auch seltsam ist, und am wenigsten⁷ bei denen, die am meisten wissen wollen, was Christus sei und alle Christen wissen zu tadeln; es heißt ein Gottes-Geheimnis, wie S. Paulus sagt, da bleibt es auch wohl dabei.

Sanftmut ist wider den Zorn, dass man sich nicht Lasse erzürnen, fluche nicht, schlage nicht, hasse nicht, und tue noch wünsche Niemand etwas Arges, auch dem Feinde; das ist Kunst. Denn den Freunden sanft sein, und die dir Gutes tun, können die Heuchler auch wohl und alle Welt; aber recht sanftmütig und demütig sein will wohl bleiben allein bei den Auserwählten und lieben Heiligen Gottes; wie hier S. Paulus sagt. Und dazu sind unter denselbigen viel, die gebrechlich sein werden an denselbigen Stücken allen, oder ja etlichen, auf dass die Heuchler etwas zu tadeln haben und sich ärgern mögen an den lieben auserwählten Heiligen Gottes, und die rechten Heiligen etwas haben, daran sie Barmherzigkeit, Demut, Sanftmut und Langmut üben. Denn sie sind darum nicht unheilig noch verworfen und gehasst, die hier S. Paulus Auserwählte, liebe Heilige heißt, ob ihnen etwas mangelt an Demut, Sanftmut und Barmherzigkeit rc.

„Über das alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das vollkommene Band“.

Er sondert die Liebe von der Geduld und Sanftmut und andern Kleinen geistlichen Schmucks, davon wir jetzt gehört haben; wiewohl solches

alles in der Liebe geschieht. Aber weil der Glaube das Hauptstück ist christlichen Wesens, so ist die Liebe auch der Früchte des Geistes eine, und der Kleinodien des Schmuckes eins: aber freilich das Beste. Darum er hier auch spricht: „Über das alles aber ziehet an rc.“, das ist, die Liebe ist mehr, denn Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmut und Demut. Und nennt sie ein Band der Vollkommenheit, darum, dass sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich, noch über einerlei Sachen allein oder eines Teils, sondern durch und durch, über allen und in allen Sachen. Sie macht, dass wir alle Eines Sinnes sind, Eines Mute, Eines Gefallens, und lässt nicht zu, dass Jemand ein ungewöhnliches, sonderliches Vornehmen aufrichte im Lehren und Glauben: es bleibt alles gleich und einerlei. Also macht sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Untertanen, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und lässt ihr Gutes gemein sein Jedermann; wiederum, Jedermanns Ungemach nimmt sie sich an, als ihres eigenen: dass allenthalben volle und ganze Einigkeit und Gemeinschaft, in allerlei Dingen, bei Guten und Bösen sei. Das heißt ein recht vollkommenes Band.

Wo aber Liebe nicht ist, da sind die Herzen wohl auch verbunden und Eines Sinnes, aber in wenig Stücken, und sind in dem größeren Teil der Stücken uneinig. Als⁸, die Räuber haben auch ein Band, das bindet nicht weiter, denn über dem, dass sie zugleich gesinnt sind zu rauben und morden. Weltliche Freunde sind Eines Sinnes, sofern der Eigennutz da ist. Die Mönche sind eins, sofern es ihren Orden und Ruhm betrifft. Herodes und Pilatus sind auch eins, aber nur allein über Jesu Christ. Sonst aber ist fast kein Mönch, noch Pfaffe, noch Laie mit dem andern eins; darum ist ihr Band ein loses Band und bindet sich ebenso zusammen, als wenn jemand Spreu mit einem Strohseile bände.

„Lasst das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern in der Gnade, und singet dem Herrn in eurem Herzen“.

Das folgt recht nach dem, das er von der Dankbarkeit gesagt hat; als sollte er sagen: Seht zu, dass ihr die Lehrer und Prediger in Ehren habt, dankbar seid, auf dass sie des Wortes warten mögen und euch reichlich dargeben. Denn ich achte, S. Paulus rede nicht hier von Gottes Wort, wie es vom Himmel gegeben wird; denn das steht nicht in unsern Händen, sondern Gott muss da allein geben, dass es unter uns wohne. Wie er denn getan hat

und tut: so oft er das Evangelium lässt predigen, da schüttet er es reichlich aus, dass er nichts innen hält, das uns not ist zu wissen. Aber wenn er es uns nun also gegeben hat, sollen wir auch dankbar und wacker sein, dasselbe Lesen, hören, bedenken, singen und sagen Tag und Nacht, und schaffen, dass wir der Lehrer viel haben, die es uns reichlich und ohne Unterlass vorhalten. Das heißt denn: „lasset Gottes Wort reichlich unter uns wohnen“.

Aber die überdrüssigen, faulen Geister werden es bald müde und lassen die Prediger dann gehen, wie sie gehen. So müssen dieselben denn sich selbst nähren und arbeiten; damit bleibt denn Gottes Wort nach und wird dünne und seltsam; gleichwie Nehemia 13, 10 klagt, dass die Leviten hätten müssen Gottesdienst und den Tempel lassen und auf das Land ziehen, weil sie vom Volk keine Nahrung hatten; oder mussten falschen Gottesdienst und Fabeln aufrichten, damit sie das Volk verführten, da wurden sie nicht allein ernährt, sondern auch reich.

Also ist es auch in der Christenheit gegangen: da man sich schwer machte⁹, fromme Bischöfe und Lehrer zu halten (wie Augustinus auch klagt), mussten sie entweder mit Arbeit sich nähren und Gottes Wort lassen, oder den Jammer erdenken des verdamnten Gottesdienstes, der jetzt in aller Welt geht, davon sie nun große Herren in der Welt geworden sind. Also fängt es jetzt auch an, weil das Evangelium wiedergekommen ist; wird auch also fort geschehen, dass man nun nicht hundert Gulden kann aufbringen, einen guten Schulmeister oder Prediger zu bestellen, da man vorher tausend, ja unzähliges Geld gegeben hat zur Kirche, Stiftern, Messen, Vigilien und desgleichen, bis dass abermals Gott die Undankbarkeit strafe und lasse entweder die Prediger gar abtreten und sich selbst nähren, oder schicke andere größere Irrtümer wieder über sie, der sie wiederum betrüge um Geld, Leib und Seele, weil sie nicht haben wollen das Wort Gottes reichlich bei sich wohnen lassen.

Evangelium: Matth. 13,24-30.

Dies Evangelium lehrt uns, wie es in der Welt zugeht mit dem Reich Gottes, das ist, mit der Christenheit, sonderlich der Lehre halben, nämlich, dass darauf nicht zu warten ist, dass eitel rechtgläubige Christen und reine Lehre Gottes auf Erden sein sollten; sondern es müssen auch falsche Christen und Ketzler sein, auf dass die rechten Christen bewährt werden, wie S. Paulus sagt 1. Kor. 11,19. Denn dieses Gleichnis redet nicht von den fal-

schen Christen, die allein im Leben äußerlich, sondern von denen, die mit der Lehre und Glauben unchristlich sind, unter den Namen Christen, welche schön gleißen und schädlich sind. Es ist um das Gewissen zu tun, nicht um die Hand. Und müssen gar geistliche Knechte sein, die solch Unkraut erkennen sollen unter dem Weizen. Und die Summa davon, dass wir uns nicht wundern noch erschrecken sollen, wenn sich unter uns erheben mancherlei falsche Lehren und Glauben. Der Teufel ist auch immer unter den Kindern Gottes, Hiob 1,6.

Aufs Andere, wie wir uns halten sollen gegenüber denselbigen Ketzern und falschen Lehrern. Nicht sollen wir sie ausrotten noch vertilgen. Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln; denn es geht also zu in dieser Sache, dass, wer heute irrt, kann morgen zurecht kommen. Wer weiß, wann das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber verbrannt oder sonst erwürgt wird, so wird damit gewehrt, dass er nicht kann zurecht kommen; und wird er also dem Wort Gottes entrückt, dass er muss verloren sein, der sonst hätte mögen selig werden: da geschieht denn das, was hier der Herr jagt, dass der Weizen wird auch mit ausgeraut, wenn man Unkraut ausjätet. Das ist denn ein gar gräulich Ding vor Gott und nimmermehr zu verantworten.

Damit dass der Herr den Teufel also malt, dass er den Samen werfe, wenn die Leute schlafen, und davon geht, dass Niemand sieht, wer's getan habe, zeigt er an, wie sich der Teufel schmücken und bergen kann, dass er nicht für einen Teufel angesehen werde. Wie wir denn erfahren in der Christenheit, da er falsche Lehrer zuerst einwirft: die gehen schön daher, da ist eitel Gott, der Teufel ist weg über tausend Meilen, dass Niemand anders sieht, denn wie sie Gottes Wort, Namen und Werk vortragen; das ist fein verschlagen. Aber wenn der Weizen nun aufkommt, so sieht man das Unkraut; das ist, wenn man recht von Gottes Wort will handeln und den Glauben Lehren, dass Frucht daraus kommen will, da fahren sie daher und setzen sich dawider und wollen den Acker inne haben, sorgen sich, der Weizen werde allein auf dem Acker wachsen und ihr Ding nach bleiben.

So wundert's denn die Knechte, die Prediger; dürfen sie aber noch nicht verurteilen, wollten's gerne zum Besten deuten, weil jene den christlichen Namen führen. Aber sie sehen, dass sie Unkraut und böser Same sind, vom Glauben getreten und auf die Werke gefallen, und denken es auszuraufen; sie klagen's aber vor dem Herrn, durch herzliches Gebet im Geist. Der sagt

denn wieder, sie sollen's nicht ausraufen, das ist, sie sollen Geduld haben und solche Lästerung leiden und Gott befehlen: denn wiewohl sie den Weizen hindern, so machen sie doch, dass er desto schöner anzusehen ist, gegenüber dem Unkraut, wie auch S. Paulus sagt 1. Kor. 11, 19; „Sekten müssen sein, dass die, so bewährt sind, offenbar werden“.

Marheineke, Philipp - Von Vereinigung der Härte und Schonung gegen das Böse.

Im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Von jeher, meine andächtigen Freunde, war es eine der bedenklichsten Erscheinungen an unserm Geschlechte, dass es ewig schwankend zwischen entgegengesetzten Dingen so selten jenes heilige Gleichgewicht finden kann, ohne welches doch den edelsten Gesinnungen so viel von ihrem Wert abgeht. Was ist häufiger zu bemerken, als der Mangel an Besonnenheit und Mäßigung in allen Dingen, welche das Gefühl und die Leidenschaft in Anspruch nehmen; was ist seltener, als die Beobachtung jener Mitte zwischen den entgegengesetzten Empfindungen, die allein möglich lässt, auch die andere Seite der Dinge zu betrachten; was ist gewöhnlicher, als die Verblendung, womit wir uns ganz und gar eine? einzigen Empfindung, entweder des Hasses oder der Gleichgültigkeit, dem grenzenlosen Unwillen oder der eben so unbegrenzten Gelassenheit hingeben, ohne zu bedenken, einerseits, dass Gleichgültigkeit gegen das Böse von einer Teilnahme daran nicht sehr verschieden und andererseits, dass selbst das Böse mit Maß, mit Rücksicht, mit Ordnung zu hassen sei und unter gewissen Umständen selbst auf Schonung Anspruch machen könne.

Nicht so, meine Freunde, nicht so rücksichtslos und ungeordnet ist das Leben, dessen Geist der Erlöser ist: denn überall, wo er nur Einfluss gewinnt, ist alsobald auch die heilige Besonnenheit und Mäßigung bewirkt, von der er selbst uns ein so rührendes Beispiel ist, sogleich ist auch das aufgehobene Gleichgewicht, das Maß und die Ordnung in allen Dingen wieder hergestellt, wo sie gestört und verletzt worden ist: Ja eben darin zeigt er uns das wahre Geheimnis und die rechte Weisheit des Lebens, dass wir Altes anknüpfend an eine höhere Ordnung der Dinge Allem, selbst dem Bösen Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass wir in Beziehung darauf die entge-

gengesetzten Empfindungen in uns verbinden, dass wir dem Hasse gegen das Böse nur in eben dem Grade Raum verstatten, als unsere Liebe zum Guten von rechter Art und lebendig ist, und also selbst im Sturm des gerechtesten Unwillens doch die Ruhe des Gemüts, die Klarheit des Gedankens und die Besonnenheit des Geistes nicht verlieren, ohne welche selbst der Hass des Bösen nur einer wilden Bewegung gleicht, die keine klare und lebendige Beziehung auf das Reich des Erlösers hat und Mithin gar keinen Wert. Last sei uns diesen gerade in dieser Zeit so wichtigen Gegenstand jetzt genauer erwägen nach Anleitung der Heiligen Schrift.

Evang. am 5ten Sonntage nach Epiph.

Matth. 13,24-31

Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind getan. Da, sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingegen, und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern.

Als hervortretende Punkte in dieser Gleichnisrede fallen einem Jeden unter uns leicht und von selbst in die Augen zunächst die Frage der Diener, ob sie nicht sollten ausrotten das Unkraut, das den edleren Weizen zu überwältigen drohet und die sanfte Antwort des Herrn: Lasset beides wachsen bis zur Ernte. Doch eben so deutlich ist auch der Unwille über das Unkraut ausgesprochen in dem Ende und Untergange desselben. Etwas tiefer liegen in dieser Erzählung die Gründe, warum der Herr selbst dem Unkraut eine Stelle vergönnt auf seinem Acker und weswegen er glaubt, dass, die Ausrottung desselben vor der Zeit nicht wohl geschehen könne, ohne dem guten Gewächs selbst nachtheilig zu senn. Lasset uns diesen Gründen jetzt weiter

nachforschen, meine Freunde, lasset uns sehen: wie man im Geist des Erlösers Härte und Schonung gegen das Böse vereinigen könne.

I.

Vereinigen sollen und können wir Härte und Schonung gegen das Böse, erstlich, wenn wir aufmerksam sind auf den Grund und Boden, auf welchem das Böse steht.

In allen Gestalten, in welchen das Böse uns entgegen tritt, kündigt es sich zwar an als verwerflich und hassenswert; aber nicht immer verrät es auch den Boden, den Acker, auf welchem es, steht und die Quelle, aus der es geflossen ist. Nicht gleich geschätzt darf es werden in dieser Beziehung und nicht gleichen Hass verdient es, wenn es eine Folge der Schwachheit, des Unverstandes, der Übereilung und Unerfahrenheit ist, oder wenn es aus wohlüberdachten Grundsätzen, aus den Tiefen eines arglistigen Herzens, aus einem von dem Feinde des Guten ganz und gar besessenen Gemach hervorgegangen ist. O! die genaueste Sorgfalt, die angestrengteste Aufmerksamkeit ist nötig, meine Freunde, diese Quellen des Bösen zu unterscheiden, ehe wir unserm gerechten Zorn gegen dasselbe freien Lauf verstaten. Dürfen wir weit gehen und suchen, dürfen wir uns nicht selbst nur betrachten, um zu sehen, wie leicht es sei, zu fehlen und zu fallen; können wir Andern so hart, so grausam aufrechnen, was wir uns selbst nur zu leicht zu verzeihen pflegen, und ist es nicht sicherer in dieser Hinsicht die unbittliche Strenge weit eher gegen uns selbst, als gegen Andere zu beweisen, sie eher dort als hier zu übertreiben; ja dürfen wir vergessen, wer der Sämann war und der Acker und Samen, von welchem der Herr im Evangelium redet? Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da nun die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Dem Himmelreich selbst vergleicht er den, welcher den Samen ausgeworfen; guter Samen war es ursprünglich, den er dem Acker anvertraute: nicht aus sich selbst konnte er das Unkraut erzeugen, sondern, ein fremder war's, der mit dem Unkraute zugleich den Unsegen ins Land gebracht, ein Feind des Guten, der die Schwachheit, die Sinnlichkeit, den Schlaf der Leute benutzte, sie zu betrügen und dann davon ging, nachdem er unter dem Schutz der Nacht sein böses Werk vollzogen. So ist es, meine Freunde, zwischen den Weizen warf der böse Feind den bösen Samen; neben dem guten Gewächs, nicht über dasselbe erhielt das Unkraut Gewalt; wohl entziehen konnte es demselben

die edleren Lebenssäfte, aber nicht verderben, nicht vertilgen und zerstören konnte es den edlen Samen, oder ihn verhindern, aufzugehen und Früchte zu tragen. Schonung also, meine Freunde, Schonung, und Milde verdient das Böse, wenn wir sehen, dass der Grund und Boden, in welchem es steht, von Natur zu edlen Früchten bestimmt, noch nicht ganz verdorben und ausgeartet ist, wenn wir sehen, dass es durch fremde Einflüsse ins Herz gebracht, dass es durch ungünstige Umstände begünstigt, unmerklich emporgekeimt, vielleicht gegen Absicht und Willen entstanden war; Schonung und Milde, wenn wir finden, dass der arge Feind des Guten, der uns umlagert, selbst der edleren Triebe des Herzens sich bediente, sich in dasselbe einzuschleichen, dass die Verirrung selbst noch Hoffnung zur Besserung, gibt und keine böse Neigung unüberwindlich tiefe Wurzeln geschlagen hat. O! unverkennbare, untrügliche Kennzeichen gibt es, an denen sich das Böse aus Schwachheit und Bosheit, an denen sich der Feind des Reiches Christi und der Auserwählte des Herrn, an denen ein Judas und Petrus sich erkennen und unterscheiden lässt. Schwer hatte sich der Apostel an dem Herrn versündigt, ihn dreimal verläugnet; doch zeichnet der Heiland ihn vor allen Aposteln aus; tief blickend in seine reine Seele, bauet er auf den Glauben und die Treue desselben selbst seine heilige Kirche. Mit der nämlichen Sicherheit erkennt der Herr in Judas den, der vom Teufel verblendet und eingenommen war; ohne Schonung deckt er das schwarze Geheimnis und den Anschlag der Hölle auf, der in seinem Busen verborgen war; einer unter euch wird mich verraten, spricht er, siehe die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische. So sollen auch wir Hass und Abscheu bezeugen gegen das Böse, kühn und rücksichtslos das Laster entlarven, ohne Schonung das Geheimnis der Bosheit enthüllen, wo wir nach sorgfältiger Aufmerksamkeit und langer Beobachtung und wiederholter Erfahrung sehen, dass das Böse einem menschlichen Herzen zur andern Natur geworden, dass es versunken in den Abgrund des Lasters durch keine menschliche Hülfe mehr zu retten, dass es empört gegen Gott und sein heiliges Reich dem Verderben anheimgefallen ist. O! gerecht, notwendig, heilig ist dieser Hass gegen das Böse, wenn es sich so gegen Alles, was heilig ist, verschworen, wenn es unschuldiges Blut verraten, verführt und vergossen, wenn es so planmäßig entschlossen ist, in der Zerstörung alles Guten und Heiligen Christum immerdar ans Kreuz zu bringen und zu verraten. Nicht anders können wir dann mehr unsere Liebe zu Christo beweisen als durch den gründlichsten Hass

desjenigen, was ihm einmal so feindselig widerstrebt und selbst in beständiger Zerstörung alles Guten begriffen ist.

II.

Härte und Schonung gegen das Böse sollen und können wir vereinigen, meine Freunde, wenn wir zweitens darauf achten, ob das Böse uns unmittelbar berührt oder von allgemeinerer Art nicht zunächst in unsern Wirkungskreis tritt.

Doppelter Art, meine Freunde, ist alles Tun und Wirken der Menschen, einmal ein besonderes, in einem engeren Kreis eingeschlossenes und auf bestimmte Menschen, Verhältnisse und Zustände beschränktes, und zweitens ein solches, das an der gemeinsamen, öffentlichen und allgemeinen Tätigkeit Aller seinen Anteil hat und seinen Beitrag dazu leisten muss. Jenes bildet unsern nächsten und engeren Wirkungskreis, dieses unsern allgemeineren Beruf; jenes erfordert unsere nächste und unmittelbare Tat und Wirksamkeit aus einzelne Menschen; dieses hingegen wird uns von dem Ganzen aufgelegt und ist eine Pflicht gegen das Ganze; in jenem Kreise können wir unmittelbar leichter Alles berühren und ergreifen, verändern und nach unserm Sinne machen; in diesem wird etwas nur durch die Zusammenwirkung Vieler und Aller nur so fern sie gleich gesinnt denken und handeln. Wo nun das Böse uns entgegentritt in unserm nächsten und engeren Wirkungskreise, wo es so unsere einzelne und persönliche Kraft gegen sich auffordert, wo es uns so unmittelbar berührt und so nahe, dass es auf uns ankommt, ob es gelten und herrschen, oder untergehen soll, da ist es die heiligste Pflicht, es zu bekämpfen und wie ein um sich fressendes Feuer zu dämpfen aus allen Kräften, keine Rücksichten des Ansehens oder des eigenen Vorteils zu nehmen, mit festem Sinn und Mut und mit heiliger Entschlossenheit den Kampf zu wagen für Gott und Christum und für die Gerechtigkeit seiner Sache. Jede Schonung in solchem Fall ist unverzeihliche Schwäche, jede Gleichgültigkeit ein wahres Verbrechen, jede Tatenlosigkeit nicht sonderlich verschieden von einer wahren Billigung des Bösen. Aber anders ist es, meine Freunde, wenn in den allgemeinen Lebensverhältnissen das Böse hervortritt in der Gestalt eines Verhängnisses, wenn es über Länder und Völker dahinschreitet, mit furchtbarer Gewalt bewaffnet, nach Blut und Menschenelend dürstend, und ausgerüstet mit allen Zeichen seiner höllischen Abkunft, wenn es, wie ein wütendes Ungeheuer, im Gefolge nichts als Verderben und Unglück, sich über das Menschengeschlecht ausstreckt,

und es unnatürlich langsam zu peinigen, um unerbittlich grausam ihm alle Glieder auseinanderzureißen und sich mit teuflischer Lust an seinem allmählichen Untergang zu ergötzen. Wohl möget ihr dann in eurem Herzen den lebendigsten Ingrimme fühlen und nähren gegen das Böse, wohl möget ihr dann immerhin wünschen, dass es in euren Wirkungskreis eintreten möchte, um es zerstören zu können, wohl möget ihr dann im Anblick des Übermaßes menschlicher Laster und Untaten mit den Knechten im Evangelium ausrufen: Herr hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher hat er den das Unkraut? Aber der Hausvater wohl anerkennend in seinen Dienern den Beruf, das Unkraut auszujäten, beruhiget sie doch mit der einfachen Antwort: Das hat der Feind getan; so genau unterscheidet er hier das Unkraut selbst von dem Stifter des Unheils und stellet ihn dar als solchen, über den sich ihre Gewalt nicht erstreckt, gegen den nicht unmittelbar und zunächst ihr Ausrottungseifer wirksam sein kann, mit welchem sie wenigstens nicht eher zu tun haben, als bis sie die von ihm ausgesäte Frucht des Unkrauts erst zerstört und ausgerottet haben. Und bemerket zugleich, nicht fremde Knechte, sondern die des Hausvaters sind es, die da fragen: willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten, die sind es, die das Unkraut zunächst anging, die sind es, auf welche berufsmäßig das Geschäft des Ausjärens wartete, in deren nächsten und engsten Wirkungskreis das Böse eingetreten war und die Pflicht, es zu bekämpfen und auszurotten. So voll Eifers gegen das Unkraut in dem eigenen Lande oder in dem ihres Herrn wollen sie selbst schon Hand anlegen an das wuchernde Unkraut und nicht so lange warten sie, bis fremde Diener kommen und helfen; so voll Eifers gegen das Unkraut in ihrer nächsten Nähe maßen sie sich nicht an, das Unkraut auf fremdem Lande auszurotten zu wollen, denn nicht erraten können sie des fremden Herrn Absichten damit, wie sie denn hier selbst ihres eigenen Herrn Absichten noch nicht erraten hatten. So voll Eifers gegen das Böse richten sie ihr Streben überhaupt zunächst und vor allen Dingen darauf, dass es in dem eigenen Lande erst ausgerottet werde, überzeugt, dass, wenn Alle so denken, das Unkraut bald überall verschwinden würde. Schonung also üben sie gegen das Unkraut auf fremden Lande, Härte und Strenge, auf dem ihrigen und so allein kann ein allgemeiner Krieg entstehen gegen das Böse, wenn jeder zunächst in seinem Wirkungskreise es zu zerstören übernimmt, wenn er es da unterdrückt, wo es emporkeimen will, wenn er in sich und Andern, die ihm angehören, jede falsche und unheilige Neigung, jede böse Gewohnheit, jedes freche Laster bestreitet und besiegt

und mit Schonung gegen das allgemeine, den lebendigsten Abscheu verbindet gegen das besondere Böse, zu dessen Bekämpfung wir zunächst berufen und verpflichtet sind und aus dessen besonderer Bekämpfung allein der Untergang des allgemeinen Bösen sich entwickeln kann.

III.

Verbinden sollen und können wir im Geiste des Erlösers Harte und Schonung gegen das Böse; drittens, wenn wir sehen, dass das Böse in das Gute innigst verflochten ist oder ganz davon abgesondert steht.

Ein dichtes, oft sehr feines Gewebe von Fehler und Tugend ist das menschliche Leben, meine Freunde; nicht frei wird der Mensch auf dieser Erde von der Sünde; selbst aus dem reinsten, von der Liebe zu Gott und dem Erlöser tief bewegten Herzen steigen nicht selten böse Gedanken und unlautere Neigungen auf; wie das Laster sich oft in das Gewand der Tugend kleidet, so hat das Gute auch nicht selten den Schein des Bösen gegen sich. Ein scharfes und geübtes Auge wird erfordert, in einzelnen Fällen beide rein von einander abzusondern; eine feste Und behutsame Hand gehört dazu, die einzelnen Faden des Guten und Bösen, die so leicht in einander laufen und sich verwickeln, rein und genau auseinander zu legen; ja menschliche Kraft und menschlichen Verstand übersteigt es ganz und gar, das Geschäft im Großen zu versuchen und zu bestimmen, wo in solcher Vermischung und Verwicklung des Guten und des Bösen das eine aufhöre und das andere beginne, wo beide nicht mehr zusammenhängen und nicht mehr durch einander notwendig sind. Lasset eure eigene Erfahrung sprechen. Hat Gott nicht selbst schon den Fluch gelegt auf alles Böse, dass es in seinem Reich und unter seinen Augen selbst dem Guten dienen und am Ende selbst dazu beitragen muss, dass sein heiliger Wille gelte; musste nicht menschliche Bosheit ganz gegen ihre Absicht oft ein Mittel werden zu vielem Guten; vernichtet Gott nicht auch zuweilen das Böse durch das Böse; lenkt er den verborgenen Gang der Dinge nicht meistens so, dass auf solche Veranlassung und Aufregung unserer Kraft das Außerordentlichste geschieht; diene das Böse der Welt nicht oft zu einer verdienten Züchtigung, zu einer Geißel, womit der Herr ganze Familien und Nationen erst heimsuchen musste, um sie aufzuwecken und aufzuschrecken aus ihrer Trägheit und Schläffheit, um sie zur Anerkennung ihrer eigenen Sunden zu bringen und zum Bewusstsein ihrer Kraft und Schuldigkeit? Wir, die wir den verborgenen göttlichen Zusammenhang der Dinge nicht durchschauen, wir die wir die wunderbaren

Wege Gottes nie ganz begreifen und immerdar in diesem Leben untergeordnete Diener bleiben im Reiche des Herrn und Knechte des weisen Hausvaters, und mit gerechtem Unwillen das stolze Unkraut erblicken neben dem edlen Weizen, wohl können wir nicht anders als fragen: Herr willst du nicht, dass wir hingehen und es ausjäten? Er aber spricht: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet; lasset beides mit einander wachsen. Schonung also, mildes Urteil und Nachsicht über das Böse, wenn wir es in diesem geheimen Zusammenhange mit dem Guten ahnden, wo wir die öffentliche, selbst verwüstende Erscheinung des Bösen doch so unverkennbar verwickelt und verschlungen sehen mit einer andern, höheren und bessern Ordnung der Dinge, die durch dasselbe hereinbrechen und herbeigeführt sein will, die sich des Bösen selbst nur bedient, um sich Platz zu machen und desto herrlicher einzutreten; Mäßigung unsers Unwillens und unserer Erbitterung, wenn wir nach dem Ausspruch des Herrn im Evangelio das Unkraut nicht ausrotten können, ohne zugleich dem Weizen zu schaden. O! meine Freunde, nur der Heilige Geist Christi leitet uns richtig in der Behandlung des Bösen; nur er stellet uns in jenen hohen Gesichtspunkt, wo wir dem Bösen selbst eine heitere, erfreuliche Ansicht abgewinnen können; nur er lehret uns, die erhabenste Ruhe, Schonung und Duldung mit der lebendigsten Tätigkeit zur rechten Zeit und am rechten Ort zu verbinden. Er, der Heiland selbst, der überall, wo ihm auf seinen Wegen das Laster, die Ungerechtigkeit, die Heuchelei, die Gewinnsucht und der Eigennutz begegnete, mit dem heftigsten Tadel, mit schonungslosem Eifer strafte, der die Schriftgelehrten und Pharisäer Schlangenbrut und Otterngezüchte schalt und übertünchte Gräber und reißende Wölfe, der die Tische der Wechsler umstieß, da sie das Heiligtum entweihten, er lehrte auch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl, denen die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Nicht stören, nicht lähmen, nicht einmal unterbrechen will er dadurch unsre Tätigkeit, unsern Eifer gegen das Böse am rechten Ort und zur rechten Zeit; aber beruhigen, besänftigen, trösten, und erfreuen will er uns durch die Hinweisung auf einen höheren Zusammenhang des Bösen selbst mit dem Guten; andeuten will er uns, was der heilige Apostel sagt, dass denen, die Gott lieben alle Dinge, selbst das Böse zum Besten dienen müssen.

IV.

Vereinigen endlich sollen wir Härte und Schonung gegen das Böse, viertens, je nachdem wir sehen, dass das Böse die Zeit der Reife erreicht hat, oder nicht.

Die heiligste Versicherung des Evangeliums, der süßeste Trost, den Christus den Seinen gegeben, ist, dass, wer in ihm lebet und bleibet und ihm anhanget, nicht untergehen und sterben kann in Ewigkeit, dass wer hingegen von ihm sich abgesondert, außer ihm, ohne ihn zu leben gedenkt, kein Leben in sich hat, sondern seinem Tod und Verderben unaufhaltsam entgegen rennt. Jede Pflanze, sagt der Erlöser, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, soll ausgerottet werden. Mag auch das Böse, wenn gleich nicht um sein selbst willen, doch des Guten wegen, auch im Reiche Gottes seine Stelle finden und in vielen Fällen Schonung und Milde verdienen, innerlich und wesentlich trägt es doch den Tod und die Unseligkeit in sich selbst und unfehlbar wird früher oder später die Stunde seines Untergangs kommen. O! darum sollte billig alle Bosheit und Verworfenheit mit wehmüthiger Empfindung mehr, als mit Erbitterung betrachtet und der Böse wie ein Leidender, wie ein Besessener, wie ein Kranker behandelt werden, der an einem unheilbaren Übel zehrt, das ihm langsam seine Lebenskräfte verzehrt: denn wie dieser gleichsam lebendig vor unsern Augen zu Grabe getragen wird, so eilet jener unaufhaltsam jenem in der Ferne aufgeschlagenem Richterstuhle entgegen, auf welchem Christus, der Herr, der Menschen Taten abwägen und vergelten wird. Mit solcher Wehmut weinte der Herr einst an den Mauern Jerusalems, weil es die Stimme des Gottgesandten nicht hören und nicht befolgen wollte; mit dieser Wehmut sah er im Geiste schon den nahen Untergang der Stadt voraus. Mit dieser erhabenen Ruhe deutet der Herr im Evangelium hin auf die Zeit, wo das Unkraut, reif zu seinem Verderben und Untergang, dem Feuer wird übergeben werden. Lasset beides, spricht er, wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, dass man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. Auch darum also Geduld mit dem Bösen und Schonung dessen, der einmal von Gott verworfen ist; nicht entrinnen kann er doch dem ewigen Gericht; nicht entfliehen vor dem Angesichte des Herrn; seinem sicheren Verderben reift er nur entgegen: schon menschlicherweise pflegen wir zu sagen, nicht eher könne die Verruchtheit vollkommen untergehen, als bis sie den äußersten Grad erreicht, dann aber werde und müsse sie sicher untergehen. So lehret auch das Evangelium, wachsen, zunehmen und reifen müsse

neben dem Weizen auch das Unkraut bis zur Ernte. Nicht voreilig also, eigenmächtig und unbefugt lasset uns die Stunde seiner Reife herbeiführen oder beschleunigen wollen, nicht uns herausnehmen, den Augenblick zu bestimmen, wo das Böse sein Ziel und seine Grenze erreicht, nicht über das lasset uns entscheiden, was Gott sich vorbehalten hat und uns nicht in Gottes Gerichte fallen. Aber wachet und betet denn unversehens, wie ein Dieb in der Nacht, bricht der Tag des Herrn herein. Haltet, euch selbst nur rein und unverdorben und unberührt von dem Gifte des Unkrauts, das euch umgibt, damit ihr dann in jener Stunde der Ernte leicht als der edlere Weizen erkannt und als eine reine Frucht aufgespeichert werden könnet in den Scheuern des Herrn. Sehet, schon immer schwüler und heißer werden die Tage und glühend brennet die Sonne auf uns herab. Saget ihr nicht selber, spricht der Erlöser, es sind noch vier Monden, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; es ist schon weiß zur Ernte. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er treue Arbeiter sende in seine Ernte. Amen.

Textor, Gustav Adolph - Am 5. Sonntag nach Epiphantias.

Zu Dir erheben wir Herz und Hände, Du ewiger Gottessohn, der Du der Glanz der Herrlichkeit Gottes bist, und das Ebenbild seines Wesens, Du hast uns die Augen so weit geöffnet, dass wir auf Dich sehen und sagen müssen: Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. So bleib nun bei uns mit Deinem Glanz, Du Licht aus Gott, erfülle unsere Herzen immer mehr mit Deinem Gnadenlicht, erleuchte, verkläre unser ganzes Wesen nach Deinem Bild, dass wir Dir ähnlich werden, und mit Dir zum Sieg gelangen droben in der Herrlichkeit. Amen! -

Geliebte, Christen! Der Apostel Paulus schreibt 2. Kor. 5,17: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden,“ d. h. mit andern Worten, wenn Jemand ein rechter Christ geworden ist, so ist er ein ganz neuer Mensch geworden, das alte Wesen, da er der Sünde Knecht war, hat er abgelegt, sein Sinn und Wandel ist neu geworden. Daraus folgt umgekehrt, so lange Jemand den alten Sündendienst nicht abgelegt hat, so lange sein Sinn und Wandel nicht erneuert

ist, so lange ist er auch nicht in Christo; denn das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsternis, so auch Christus nicht mit Belial. Unter dieser Umwandlung und Erneuerung sollen wir nicht das verstehen, wenn einer mit den Jahren ein wenig verständiger, gelassener und besonnener wird, auch mancherlei ablegt, was er in dem Übermut der Jugend getrieben hat. Das liegt ohnehin so in der menschlichen Natur, und wenn das Alter auch vor mancher Torheit nicht schützt, so bringen doch die Jahre eine Veränderung mit sich, so dass man auch nach dem Lauf der Natur ein anderer, aber nicht ein neuer Mensch werden kann. Der Apostel Paulus hält uns hier die gänzliche Umwandlung vor, die da ist eine neue Geburt aus dem heiligen Geist, wovon der Herr sagt: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischernes geben.“ Er hat große Dinge mit uns im Sinn, denn wir, die wir unter die Sünde verkauft waren, sollen seine Kinder heißen, neu geboren aus unvergänglichem Samen. -

Da möchte Jemand mit Nikodemus sagen: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ Oder wie es bei Jeremias heißt: „Kann auch ein Mohr seine Haut umwandeln, oder ein Pardel seine Flecken?“ - Er kann es nicht; aber was bei dem Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Das ist eben die Gotteskraft des Evangeliums, dass es den alten Menschen neu, und den Mohren weiß, das soll heißen, die finsternen Seelen licht machen kann. Solche Kraft übt das Evangelium an denen, die daran glauben. Diese ziehen Jesum Christum an, und es spiegelt sich in ihnen des Herrn Klarheit. Wohl denen, in welchen Jesus Christus es also befindet, dass er ihr Licht, Heil und Sonne ist. Aber viele kehren um, dieser Welt nach, ehe sie noch recht geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt. Viele schlafen, und meinen, die Gottseligkeit bestehe darin, dass ihnen das Herz hin und wieder weich und bewegt werde. Viele betrügen sich selbst, und lassen es genug sein, dass sie Jesum wissen, und „Herr, Herr!“ zu ihm sagen.

Viele ereifern und zerarbeiten sich um die Splitter in der Brüder Augen, und werden der Balken in ihren eigenen Augen nicht gewahr. Darum spricht er: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ Wo aber das neue Leben aus dem Glauben an Jesum Christum sich recht entfaltet, da ist ein Kind Gottes, das Köstlichste, was die Erde trägt.

Möge der, welcher die Toten lebendig macht, dergleichen Viele aus uns schaffen durch das Wort des Lebens; heute aber wollen wir nach Anleitung

unserer Epistel und unter Gottes Beistand uns an der Betrachtung des neuen Menschen, wie er in der Blüte seines Lebens steht, ermuntern und stärken. Lasst uns dazu den Segen Gottes erleben in einem stillen und andächtigen Gebet.

Epistel: Kol. 3,12-17.

So zieht nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebt euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch Ihr. Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leib, und seid dankbar. Lasst das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehrt und vermahnt euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singt dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und dankt Gott und dem Vater durch ihn.

Der Apostel Paulus hatte den Christen zu Kolossä kurz vorher geschrieben, dass sie ihre Glieder töten, d. h. ihr Fleisch kreuzigen, und alle Unreinigkeit und alle Bosheit von sich ablegen sollten; nun stellt er ihnen in dem eben gelesenen Abschnitt mit lebendigen Farben das Bild eines rechten Jüngers Jesu Christi vor die Seele, und ermahnt sie, solche zu werden. Wir wollen nach Anleitung seiner Worte den Christ in der Blüte seines geistigen Lebens betrachten.

Der Herr Christus sagte einmal von den Lilien auf dem Felde, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen sei, als derselben Eine. Mag nun das Kleid der Lilie köstlicher sein, als das des großen Königs war in aller seiner Pracht; köstlicher aber wiederum, als die Pracht der Lilien ist der Schmuck und die Zierde eines wahren Christen, wenn sein Leben im Glauben sich zur rechten Blüte entfaltet hat. „So zieht nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte,“ - das sind die stillen Träger des Kreuzes Jesu Christi, die der Welt abgestorben sind, und Christo leben, die nur Einen Ruhm und Eine Freude haben, nämlich, dass sie Den kennen und wissen, der ihre Sünde getragen und versöhnt hat. Sie heißen „Heilige und Geliebte,“ denn in Christo sind sie ihrer Sünden los, und mit seiner Gerechtigkeit gekleidet worden, in Christo sind sie Gottes liebe Kin-

der geworden, denen Er sich zum Vater gegeben hat. Sie heißen „Auserwählte Gottes,“ denn Er nach seiner großen Barmherzigkeit, hat sie erwählt aus tiefer Nacht und großer Trübsal. Er hat sie erwählt zu Gästen jener königlichen Hochzeit, zu welcher für sie das enge Grab der Eingang ist. Hier aber in diesem Leben stehen sie gleichsam in den Vorhallen des großen Königshauses, welches der Himmel ist, sie stehen hier in den Vorhallen, damit sie geschmückt werden mit hochzeitlichen Kleidern, ehe sie eingehen in den Freudensaal. Darum spricht er: „So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.“ Hänge sie nicht zum Schein um, sondern ziehe sie wahrhaft an. Ein wahrer Christ zieht an das Erbarmen jenes Samariters, der den unbekannten Verwundeten, welcher halb tot am Weg lag, nicht konnte liegen lassen. Er fragte nicht, ist dieser es auch wert, dass ich ihm helfe? Er fragte nicht, ist er auch Einer von meinen, oder meines Volkes Feinden? sondern er sah allein die gegenwärtige Not, und half dem Elenden, so viel er vermochte. Darum spricht der Herr zu uns, wie zu dem Schriftgelehrten: „so gehe hin und tue desgleichen.“ Ein wahrer Christ zieht das Erbarmen Jesu Christi an, „welcher, ob er wohl reich war, doch arm geworden ist um unsertwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden.“ Er hat nicht gefragt: Sind die Menschenkinder es auch wert? nicht gefragt, ob sie es ihm danach auch danken würden? sondern er sah unsere Not, unser Elend an, und so trieb ihn das herzliche Erbarmen für uns bis in den Tod am Kreuz. - Ein wahrer Christ zieht die Freundlichkeit Jesu Christi an, mit welcher er die Schwachheit, die Gebrechen seiner Jünger und Nachfolger ertrug. Als Petrus ihn verleugnet hatte, wandte er sich nur um, und sah ihn an. Schon vorher hatte er für ihn gebeten, dass sein Glaube nicht aufhöre. Selbst als Judas, der Verräter, zu ihm trat mit der Schar, die ihn fangen wollte, schalt er ihn nicht, sondern sprach nur: „Juda, verrätst du des Menschensohn mit einem Kuss?“ - Die Freundlichkeit Jesu Christi, mit welcher er am Kreuze über seine Mörder ausrief: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Ein wahrer Christ zieht die Demut Abrahams an, der da sprach: „Ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin.“ Die Demut Petri, der Jesu zu den Knien fiel und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Die Demut jenes Hauptmannes zu Kapernaum, der zu Jesu sprach: „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst.“ Die Demut jenes Zöllners, der im Gefühl der Sünde tief gebeugt, seine Augen nicht aufheben wollte, sondern an sei-

ne Brust schlug und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Vor Allem aber zieht ein wahrer Christ die Demut und Sanftmut seines Herrn und Meisters an, welcher, ob er schon in göttlicher Gestalt war, doch sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; welcher, ob er wohl ihr Herr und Meister war, doch seinen Jüngern die Füße wusch; welcher, ob ihm wohl alles Gericht vom Vater übergeben war, doch sein ganzes Leben daran gab, Andern zu dienen, seinen Verfolgern wohlzutun, für die Übeltäter zu bitten. Ein wahrer Christ zieht die Geduld Hiobs an, welcher Gott pries in seinem Leiden, und die Geduld des Herrn, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt; welcher ohne Murren das bitterste Kreuz ertrug, denn er wusste, dass es nach göttlichem Ratschluss also vollendet werden musste. -

Liebe Christen: Es sind mit diesen Worten eine Anzahl von Personen und Begebenheiten aus der Vorzeit an unserer Seele vorübergegangen, an welchen es uns klar werden sollte, was das heißt: „herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld.“ O möchte ein solches Leben aus Gott auch in uns sich entfalten, und blühen, denn das ist Christenschmuck und Christenzierde.

Weiter sagt der Apostel Paulus: „Und vertrage Einer den Andern, und vergebt euch unter einander, so jemand Klage hat wider den Andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Es gibt in der Welt eine Art von Verträglichkeit, welche für die Welt gut genug sein mag, aber für einen Christen nicht: Wenn nämlich in der Welt Zwei in bitterer Feindschaft gegen einander leben, und sich nicht im Mindesten vertragen können, so halten sie es doch wegen des äußern Anstandes so, dass sie einander mit Höflichkeit begegnen, und sich nichts merken lassen von dem Groll, der in ihren Herzen steckt. Ist jemand von ihnen gekränkt und beleidigt, so suchen sie es dem Andern möglichst bitter zu vergelten, und sagen dann, dass sie mit dem Menschen, der sie beleidigt habe, in ihrem Herzen völlig ausgesöhnt wären, aber die Sache, die ihnen zugefügt worden, müsse ihren Gang gehen. Haben sie einen Menschen gekränkt, und sollten dann hingehen, und sagen: „vergib mir's,“ das vermögen sie nicht, ihr Herz treibt sie auch nicht dazu, der Andere soll es vergessen und es ist ihnen genug, wenn sie nur äußerlich mit ihm Frieden haben. Das ist aber der Christen Art nicht. Bei ihnen heißt es zuerst: sich unter einander vertragen: dann mit Jedermann Frieden haben, so es möglich ist, so viel an ihnen ist; dann einander vergeben,

so jemand Klage hat wider den Andern, und zwar nicht bloß äußerlich zum Schein, sondern von Herzen, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.

Wenn der Herr Christus zu uns sagen wollte: Gegen deine Person habe ich nichts, aber die Sache muss ihren Gang gehen, so würde unsere Sache ihren Gang mit uns in die Hölle gehen; wenn er uns äußerlich Frieden lassen, aber den Schuldbrief unserer Sünden nicht zerreißen und aus Kreuz heften wollte, so würde unser Ende die Verdammnis sein. Dem Bruder von Herzen vergeben, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal, das ist Christen-Schmuck. Dem Widersacher Böses mit Gutem, und Scheltwort mit Segnen vergelten, das ist Christensieg und Christenzierde. - „Über Alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Siehe, die Summa aller Gebote, des Gesetzes Erfüllung, sie deckt der Sünden Menge; siehe die Lebenskraft des Glaubens, ohne welche der Glaube ist, wie ein Leib ohne Geist; siehe die Seligkeit der himmlischen Vollendeten, durch welche sie in Gott bleiben und Gott in ihnen; das ist die Liebe, die Königskrone des Christen, das Band der Vollkommenheit. Wo sie fehlt, da ist aller Glanz und alle Größe ein blendender Schein, und ein leerer Schall. Wo sie fehlt, da ist alle Erkenntnis und alle Weisheit ein leeres, täuschendes Schattengebilde. Wo sie fehlt, da ist das scheinbare Leben tot, das scheinbare Licht Finsternis, die scheinbare Kraft des Glaubens Ohnmacht, und ob er Berge versetzte, so wäre es ihm nichts nütze. Wo aber die Liebe waltet, da ist Friede und Freude im Heiligen Geist, da ist in dem Senfkörnlein Glaubens eine Kraft Gottes zur Seligkeit, da weiß man, dass Christus eine Wohnung in dem Menschen hat, und sich in demselben verklären wird mit überschwänglicher Klarheit.

Wir haben nun den Christen in seinem hochzeitlichen Schmück, in der Blüte seines Lebens gesehen, wie sich sein Innerer Lebensgrund nach außen entfaltet und offenbar wird nach dem Bild dessen, der uns ein Vorbild gelassen hat, dass nur nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

Wenn wir nun zur Frühlingszeit eine schöne Blume entfaltet sehen, so fragen wir auch wohl, woher sie ihr Leben und ihre Pracht nehmen möge, und diese Frage wollen wir uns noch in Bezug auf den Christen vorlegen, und unter Gottes Beistand beantworten. - Eine Blume, - lasst uns noch ein wenig bei der Vergleichung bleiben, - eine Blume, hat ihr Leben und Bestehen aus drei Quellen, erstlich das Gesetz, welches Gott in die Natur gelegt

hat, welches menschliche Vernunft wohl wahrnehmen, aber nicht ergründen kann, zweitens der Sonnenschein mit dem Regen und Tau des Himmels und drittens die Nahrung, welche sie durch die Wurzel aus der Erde nimmt. So ist es auch mit dem Christen. Das Gesetz des Lebens, welches ihm Gott durch Jesum Christum ins Herz legt, ist der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft; der Sonnenschein, Regen und Tau des Himmels ist für ihn das Wort Gottes; und gewurzelt und gegründet ist er mit allem seinem Tun auf Jesum Christum, den Fürsten des Lebens. - So heißt es nun in unserer Epistel weiter: „Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leib, und seid dankbar.“ Wer in Christi Blut versöhnt, durch den Glauben gerecht worden ist, der hat Frieden mit Gott durch den Herrn Jesum Christum. Haben wir aber Frieden mit Gott, so kehrt auch der Friede Gottes in das Herz ein, die wahre Ruhe der Seele, die Freudigkeit des Herzens, die Seligkeit in der Hoffnung. Der Friede Gottes in dem Herzen eines Menschen ist etwas, das die Welt nicht kennt, denn dieser Friede ist höher, denn alle Vernunft. Es gehört dazu die Gewissheit, dass unsere Sünde in Christo versöhnt ist, die Gewissheit, dass wir einen Fürsprecher haben bei dem Vater, der uns aufs Beste vertritt, die Gewissheit, dass der treue und allmächtige Hirte und Bischof unserer Seelen, Jesus Christus, uns auch im Tod und Gericht nicht aus seinen Händen wird reißen lassen. Wo einem Herzen gegeben wird, diese großen Gnaden im Glauben fest zu ergreifen, da ist ein neues Lebensgesetz, da regiert der Friede Gottes.

Welche nun aber Christum gefunden haben, und das Gesetz des Friedens durch ihn, die sollen nicht vergessen, dass zu unserm weiteren Gedeihen der Sonnenschein, der Regen und Tau des Himmels, nämlich das lebendige Wort Gottes notwendig ist. Darum schreibt der Apostel Paulus: „Lasst das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehrt und vermahnt euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singt dem Herrn in eurem Herzen.“ Wie ein Mensch ist, der in einer Wüste vor Hunger darbt, und vor Durst schwächet, wie seine Gestalt sich verzehrt und verwelkt: so auch die Seele des Christen, wenn ihr das Himmelsbrot entzogen wird. War es nicht das Wort Gottes, womit unser Heiland die Anläufe des Teufels zurückschlug, als er von ihm versucht wurde? Und welcher Christ weiß nicht aus eigener Erfahrung, dass das Wort Gottes die Seele bewahrt in den Stunden der Anfechtung. Wenn wir fast wanken, fast bereit sind, etwas Unrechtes zu tun, siehe da fällt uns ein

Spruch oder ein Beispiel des göttlichen Wortes ein, wir gewinnen Kraft, und sprechen: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Wenn wir in Trübsal und Not anfangen wollen, zu zagen, was stärkt uns kräftiger als ein Wort des allein wahrhaftigen Gottes? Darum spricht der Herr: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Das Wort Christi ist unserer Seele Sonnenschein, es ruft die Schlafenden zum Wachen, und die in Finsternis Irrenden zum Licht. Es ist unserer Seele Balsam, wie der Tau vom Himmel, es macht, dass das öde, leere Herz mit fröhlichem Sinn Gott lobe und preise. Darum lasst das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehrt und vermahnt euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singt dem Herrn in eurem Herzen.

Endlich aber, meine Teuren, auf dass wir nicht immer schwankend bleiben, wie das Rohr, das der Wind hin- und herweht; so heißt es: „Alles was ihr. tut mit Worten, oder mit Werken, das tut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und dankt Gott und dem Vater durch ihn.“ Es soll und muss unser ganzes Leben, Dichten und Trachten eine feste Richtung gewinnen, Eine Richtung sage ich, das ist die nach dem Reich Gottes, nach dem ewigen Leben. Töricht nennen wir den Wanderer, der noch vor Abend ein Ziel erreichen will, woran er genug zu tun hat und hält sich doch bei allerlei Nebendingen auf, die an dem Weg liegen, also dass die Nacht ihn übereilt, ehe er zum Ziel kommt. Töricht ist auch der Christ, der nicht dem himmlischen Ziel unverrückt entgegeneilt, dass die Todesnacht ihn überfällt, ehe er's erjagt hat. Was nicht im Namen Jesu geschehen kann, oder geschieht, das hält uns unnütz auf, hinweg damit! Was helfen uns Güter und Schätze, wenn Motten und Rost und Würmer uns samt ihnen fressen werden? Was hilft uns die Lust dieser Erde, wenn der Wind wird über unsere Gräber gehen? Eine feste Wurzel aber in Christo Jesu durch den Glauben, die trotz dem Tod, und macht uns im Gericht getrost.

Nun haben wir gehört, wodurch ein wahrer Christ inwendig leben und gedeihen, nach außen aber leuchten und blühen soll in Gott gefälligem Wesen, lasst uns denn bitten, dass es uns also gegeben werde, lasst uns suchen, dass wir es finden, lasst uns anklopfen, dass uns aufgetan werde, anklopfen bei Dem, der das Gefängnis gefangen geführt, und den Menschen Gaben gegeben hat! Amen.

Nun, liebster Jesu, liebstes Leben,
Mach' mich im Allem Dir recht eben,
Und Deinem heil'gen Vorbild gleich.
Dein Geist und Kraft mich gar durchdringe,
Dass ich viel Glaubensfrüchte bringe.
Und tüchtig werd' zu Deinem Reich'.
Ach, zieh' mich ganz zu Dir,
Behalt' mich für und für,
Treuer Heiland!
Jesu, ei nu,
Lass mich wie Du,
Und wo Du bist einst finden Ruh!

Amen!

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am fünften Sontag/ vom Feynd/ der vnkraut in den guten acker seet/ weyl die leut schliefen/ Matthei am 13.

**DAs Himelreych ist gleych einem menschen/ der guten samen auff
seinen acker seet/ Da aber die leute schliefen/ kam sein feynd/ vnd see-
te vnkraut zwischen den Weytzen/ vnd gieng dauon.**

Dİß Euangelion ist ein nötige lehr wider das gemeyne ergernuß/ das
auch vnter dem heufflein/ welchs Christen heyst/ so vil ergernuß vnnd bö-
ser buben sind. Denn die welt/ wenn sie es sihet/ kan sie anders nicht vr-
theylen/ denn solcher vnrat komme auß der lehr her/ Sie gedenckt/ wenn
die lehr reyn vnnd gut were/ so solten die leut wol frömmer sein/ Aber vn-
ser lieber Herre Christus straffet solches vrtheyl/ vnnd sagt: Das wort Got-
tes vnnd Christliche lehr/ sey ein recht guter Same/ da anders nichts denn
alles gutes könne außwachsen. Das aber in dem acker/ da diser gute same
geseet ist/ vnkraut wechst/ vnnd vnter dem heufflin/ so Gottes wort reyn
vnnd lautter hat/ vil böser buben sind/ solches spricht er/ ist des feyndes/
des Sathans schuld/ der lauret/ wie ein böser Bawer/ vnd wenn die leut
schlafen/ seet er vnkraut in den guten acker. Darumb soll yedermann wa-
cker vnd mundter sein/ vnd fleyssig auff Gottes wort achtung haben/ vnnd

für dem feind sich hütten. Die aber schlaffen/ vnd sich in ergernuß lassen füren/ ob wol die selben hie auff erden der straff entlauffen/ müssen sie doch am Jüngsten tag her halten/ vnnd ewiges vrtheyl darumb tragen.

Gebet.

HErr Gott himlischer Vatter/ wir dancken dir/ das du den guten Samen dein heyliges wort inn vnseren hertzen hast außgeseet/ vnd bitten dich/ du wöllest durch dein heyligen Geyst/ solchen samen in vns lassen lebendig werden/ vnd frucht bringen/ vnd für dem bösen feind vns behüten/ das der nicht vnkraut mit einsee/ Behüt für sicherheyt/ vnd erhalt in deiner forcht/ vnd hilff in aller anfechtung/ biß wir ewig selig werden/ AMEN.

Mathesius, Johannes - Auff den fünfften Sontage nach Epiphanie/ vom unkraut vnd maulchristen/ Matth. 13. Johan. 15. Psalm. 1.

**Ich glaub eine heylige Christliche kirch/ in welcher auff erden vil
heuchler sein.**

Das hymelreich ist gleych einem menschen/ der guten samen auff seinen Acker seet. Da aber die leut schliefen/ kam sein feind/ vnnd seet vnkraut zwischen den Weytzen/ vnnd gieng dauon. Da nun das krautwuchs/ vnnd frucht bracht/ da fand sich auch das vnkraut. Da tratten die Knecht zu dem Haußvatter/ vnnd sprachen: Herr/ hast du nicht guten samen auff deinen Acker geseet? woher hat er denn das vnkraut? Er sprach zu jn: Das hat der feind gethon. Da sprachen die knechte: Wilt du denn das wir hingehen/ vnd es außgetten? Er sprach: Nein/ Auff das jhr nicht zu gleych den Weytzen mit außrauffet/ so ihr das vnkraut außgettet/ Lassets beyde mi9t einander wachsen/ biß zu der erndte. Vnnd vmb der erndte zeyt/ wil ich zu den Schnittern sagen: Samlet zuuor das vnkraut/ vnd bindet es inn bündlein/ das man es verbrenne. Aber den Weytzen samlet mir in meine Scheuren.

Sage mir die gleychnus vom vnkraut mit jrer außlegung?

Die welt ist der Acker Gottes/ darauff seet der Herr Christus einen guten samen/ die kinder des Reichs die liebe Christenheyt. Der Sathan seet sein

vnkraut/ dorn vnnd distel drunder/ das sind die bösen kinder vnd heuchler/ die sich vnter die Christen mengen/ wie Meuse mist oder gebeluhe vntern pfeffer. Am ende der welt wirdt der schnit angehen/ da werden die Engel vnd Prediger Gottes/ die Christen durchs wort auffsamlen in Gottes schewre/ vnnd die Gottlosen durchs Gessetze vnd in krafft der schlüssel auß dem Acker Gottes werffen/ vnd in den ewigen fewerofen verbannen.

Was sollen wir auß disem gleychnus lernen?

Ob wol der vnruhuige vnnd böse Geyst nicht feyret/ vnnd vberstrewet die felder Gottes mit erglichen leuten/ vnd zuwület die Kirchen/ wie ein andere saw/ Dennoch wil Gott einen heiligen samen allezyt inn seiner kirchen erhalten/ biß an der welt ende/ Esai. 6. Wie er in der Sündflut Noah vnd seine zwen Söne erhielt/ Vnnd zu Elie zeyten 7000. haußwirte/ vnnd vor Christi geburt Zachariam vnnd Simeonem.

Zum andern/ weyl wir hören/ das der Sathan vnmüssig ist/ vnddencket die kirche Gottes vmbzukeren/ sollen wir nicht schlaffen vnd schlummern wie die tolln Junckfrawen Matth. 26. Oder wie die bösen haußhalter/ sondern sollen wachen vnd sorgfeltig sein/ vnd der herde vnd ackers Christi/ als trewe diener fleissig warten/ vnd teglich pflantzen/ begiessen/ geten/ reutern/ zeunen vnd weren 1. Corinth. 3. vnd Gott vmb das gedeyen bitten.

Vnd so wir das vnkraut durch die predigt gestraffet/ vnd offentliche sündler in krafft der schlüssel gebannet haben/ sollen wir prediger nit das schwert wider die vnchristen zucken/ vnd sie selber außrotten wöllen/ wie die Widertaufer theten/ sonder der ordentlichen rach vnnd jüngsten gericht Gottes befehlen/ Der wirt den trepsen vnd tolgret/ vnd alles was die gewissen jrret vnnd verwirret/ zu seiner zeyt wissen außzurotten/ Wie er solches an Bileam Hophni vnd Pniehas 1. Samu. 3. vnd an Chreintho vnd Arrio/ vnnd zu vnsern zeiten an vilen ketzern/ mit grewlischer straff beweiset hat.

Woran kennet man ein Heuchler vnnd falschen Christen?

Ein Maulchristen/ der nur mit in der zal ist/ vnd füret den Christen namen/ vnd lebet bey jnen in eusserlicher gemeinschafft der Sacramenten/ doch one rewe/ glauben/ vnnd gutem vorsatze/ der ist am leibe Christi wie ein wasserreben am weynstock Johan. 15. vnd wie trepsen vnd ratten vnter dem getreyde/ vnd wie sprew vnd hülsen auff der tennen/ Psal. 1. vnd wie ein faul geliedmaß an einem gesunden leibe 1. Cor. 12. Ein solcher heuchler

bringet nimmermehr gute früchte/ Johan. 15. vnd bleibet nit bey den rechten körnern Christi/ sonder zusteubet vnd zuflucht vom wind/ wie andere sprew/ vnd gibt kein mehl/ darauß man danekopffer vnnd schaubrot backen könne/ vnd saugert vnd wuchert die andern glidmaß auß/ vnd beschweret ander leute/ vnd macht das der gantze leib Christi seines stanks halber gelesert wirdt/ wie ein ander ölschenckel.

Darumb wil Christus die vnfruchtbar reben abhawen/ vnd die klafft vnd disteln inn das hellische fewers samlen/ vnd die faulen glidmaß abstoßen/ vnd in die eusserste finsternuß werffen lassen/ wie den/ der kein hochzeytkleyd anhatte/ Matth. 22.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Von vielen Seiten ist die Wahrnehmung gemacht worden, dass unserm Volke vielfach das Verständnis der Bedeutung der Feste und festlichen Zeiten der evangelischen Kirche, welche es im Laufe jedes Jahres erlebt und feiert, abgeht. Auch in einer größeren Lehrer-Konferenz kam diese Erscheinung zur Sprache. Hier wurde von mehreren Seiten der Wunsch nach einem Schriftchen ausgesprochen, welches über die Bedeutung der Feste der evangelischen Kirche und der damit verknüpften Volksgebräuche kurze Belehrung gäbe. Da entschloss sich Verfasser, das, was er über diesen Gegenstand bei besonderen Veranlassungen niedergeschrieben hatte, zu sammeln, zu vervollständigen und herauszugeben. So ist vorliegendes Büchlein entstanden. Möge es Eingang in recht vielen Schulen und Häusern finden und mit Gottes Hülfe sein Scherflein zur Belehrung über die Bedeutung der heiligen Feste und ihrer Feier beitragen.

Sommerfeld, im Oktober 1866.

Der Verfasser.

Das christliche Kirchenjahr machen alle Sonn- und Festtage aus, welche in der christlichen Kirche im Laufe eines Jahres gefeiert werden. Es beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Totenfeste, welches immer am letzten Trinitatissonntage gefeiert wird.

Das christliche Kirchenjahr wird zunächst in zwei Hälften, die festliche und festlose Hälfte, eingeteilt. Die festliche Hälfte reicht vom ersten Adventssonntage bis zum Trinitatisfeste. In dieser Hälfte werden die drei großen christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert. Die festlose Hälfte beginnt mit dem ersten Trinitatissonntage und endet mit dem Totenfeste. In dieser Zeit wird kein christliches Hauptfest gefeiert. - Die festliche Hälfte zerfällt in drei Festkreise, deren jeder nach einem der drei großen christlichen Feste benannt wird, in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. - Jeden Festkreis teilt man wieder in drei Teile: in das Hauptfest, welches in der Mitte liegt, in die Vorfeier, die dem Feste vorangeht, und in die Nachfeier, welche demselben folgt. Der **Weihnachtsfestkreis** beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Beginn der Fastenzeit. Der **Osterfestkreis** fängt mit dem Beginn der Fastenzeit an

und reicht bis zum vierzigsten Tage nach Ostern. Der **Pfingstfestkreis** beginnt mit dem Himmelfahrtsfeste und dauert bis zum Trinitatisfeste.

Anmerkung. Neben dem christlichen Kirchenjahre unterscheidet man noch: 1. **Das bürgerliche Jahr**. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember. Es wird eingeteilt in zwölf Monate. 2. **Das Naturjahr**. Es beginnt mit dem Anfange des Frühlings und schließt mit Ablauf des Winters. Es zerfällt in vier Jahreszeiten: Frühling. Sommer, Herbst und Winter.

Feste oder Feiertage.

Die Festtage sind Tage der Freude in dem Herrn. Wir sollen uns zwar allewege in dem Herrn freuen, wie Paulus sagt, aber an den Festtagen wird diese Freude dadurch erhöht, dass sie eine gemeinsame Freude ist; denn die Sonn- und Feiertage werden in der ganzen Christenheit gleichzeitig gefeiert. Ferner sind die Feste Tage, die uns an eine bestimmte Offenbarung Gottes, geschehen zur Erlösung der Menschen, an eine Tatsache aus dem Leben Jesu Christi, erinnern. Das Osterfest z. B. erinnert uns an die Auferstehung des Herrn. Das Ereignis, woran uns ein Fest erinnert, heißt der Festgegenstand, dieser ist in dem Festevangelium erzählt.

Feiertage sind auch Tage, die eine besondere Stimmung der Seele verlangen, eine Stimmung, die dem Feste angemessen ist, eine Feststimmung. Wenn wir die Feste mit der rechten Feststimmung feiern, so werden sie auch Tage des Segens für uns sein; wir werden im Glauben gestärkt und befestigt werden. Damit die Feste aber recht gefeiert werden können, müssen sie auch Ruhetage sein. Das Treiben der Geschäfte muss aufhören und überall muss Ruhe einkehren.

Der **Sonntag** ist der wöchentlich wiederkehrende Festtag der Kirche. Er wird deshalb auch das Wochenfest genannt und im Gegensatze hierzu alle anderen Feste, die nur jährlich einmal wiederkehren, Jahresfeste. Bis ins vierte Jahrhundert feierten die Christen neben dem Sonntage zugleich auch den jüdischen Sabbat, und zwar um die Eintracht mit ihren aus dem Judentume hervorgegangenen Glaubensgenossen zu erhalten. Als aber in den Christenverfolgungen die Christen häufig mit den aufrührerischen Juden verwechselt, ja von den Juden selbst angefeindet wurden, verschwand die Feier des jüdischen Sabbates ganz aus der christlichen Kirche.

Die Christen feiern den ersten Tag der Woche als heiligen Tag, weil an diesem Tage die Auferstehung ihres Herrn erfolgt ist. Ebenso knüpft sich an diesen Tag die Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die dadurch geschehene Gründung der christlichen Kirche. Grund genug, warum die Christen den ersten Tag der Woche heiligen.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

Der Weihnachtsfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Weihnachtsfest. Die Vorfeier ist die Adventszeit. Die Nachfeier bildet das Fest der Beschneidung Jesu (Neujahrsfest) und das Epiphaniensfest mit all den Sonntagen bis zum Beginn der Fastenzeit.

Die Adventszeit.

Advent heißt Ankunft (Zukunft) und ist damit gemeint die Ankunft unseres Herren Jesu Christi. Die Adventszeit umfasst die letzten vier Wochen vor Weihnachten. Es gibt demnach vier Adventssonntage, den ersten, zweiten, dritten und vierten Adventssonntag. Der Gegenstand der Adventsfeier ist das Kommen Jesu Christi. Es ist ein dreifaches Kommen. Erstens: Das Kommen Jesu Christi ins Fleisch, da er als ein armes Menschenkind geboren wurde, zur Erlösung der sündigen Menschen. Zweitens: Das Kommen Jesu Christi in unser Herz. Es ist nicht genug, dass Christus auf die Erde gekommen ist, dadurch sind wir noch nicht erlöst, er muss auch in unser Herz kommen. Dies geschieht durch sein Wort und Sakrament. Dazu muss aber unser Herz durch Buße und Glauben recht bereitet sein. Drittens: Das Kommen Jesu Christi in der Herrlichkeit. Wenn der Herr Jesus kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann wird er sein Reich vollenden, und wird alles ungöttliche und sündige Wesen aus demselben ausrotten. Für die Gerechten wird es ein Kommen zur Seligkeit sein, für die Gottlosen ein Kommen zum Gericht.

Die Adventsstimmung ist das Verlangen nach Christo. Dieses Verlangen spricht sich aus in den Adventsliedern und in dem Worte Hosanna, d. h.: Ach Herr hilf, ach Herr, lass wohl gelingen. Es ist dies das liturgische Wort für die Adventszeit.

Das Weihnachtsfest.

Der Gegenstand der Weihnachtsfeier ist die Geburt unsers Herren und Heilandes Jesu Christi, sein Kommen auf Erden zu unserer Erlösung. Die Geburt Jesu Christi besteht darin, dass er, der Gottessohn, der ewig bei dem Vater war, aus Erbarmen zu seiner göttlichen Natur die menschliche hinzunahm, um uns zu erlösen. Er wurde ein Mensch, schwach wie wir, allen Schmerzen und Leiden der Menschen unterworfen; aber er war ohne Sünde und hörte auch als Mensch nicht auf, wahrhafter Gott zu sein. Die Geschichte der Geburt Jesu Christi erzählt uns das Evangelium des ersten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 1-14. Das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 15 - 20, ist die Fortsetzung dieser Geschichte.

Das Weihnachtsfest ist ein Fest der Freude. Die Feststimmung der Kirche Christi findet Ausdruck in den Liedern, die sie an diesen Tagen singt, wie z. B. Gelobet seist du Jesus Christ usw... Lobt Gott ihr Christen usw., Fröhlich soll mein Herze springen usw..

Weihnacht heißt geweihte oder heilige Nacht; geheiligt durch die Geburt Jesu Christi, des Erhabensten unter allen Geborenen. Dass man das Fest selbst Nacht benannt hat, kommt daher, dass nach dem Berichte des Lucas Christus in der Nacht geboren wurde.

Das Weihnachtsfest fällt immer auf den 25. Dezember; in die Zeit des Winters, wo die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind, wo es scheint, als solle die Finsternis ganz überhand nehmen und der Tag, das Licht, völlig aufhören. Die Sonne macht aber um diese Zeit gleichsam einen Stillstand auf ihrem Wege; das Licht siegt über die Finsternis und die Tage werden länger. Bei den heidnischen Römern wurde nun um diese Zeit, am 25. Dezember, das Fest der wiederkehrenden Sonne gefeiert. Vom 17. bis 23. Dezember feierten sie das Fest der Saturnalien. Saturn, einer ihrer Götter, war vom Throne gestürzt worden und hatte die Herrschaft verloren. Mit seinem Sturze gingen die gewaltigsten Veränderungen in der Welt vor. Unter Saturn war das goldene Zeitalter gewesen, da hatte Glück, Freude, Friede und Liebe geherrscht; nach seinem Sturze waren aber Neid, Hass, Krieg, kurz alle Uebel und Verderben in die Welt gekommen. Die Heiden hegten nun die Hoffnung, dass einst das goldene Zeitalter wiederkehren würde. Zum Gedächtnis nun des verschwundenen goldenen Zeitalters und in der Hoffnung der Wiederkehr desselben, feierten sie das Fest der Saturnalien. Die Feier war eine ganz eigentümliche. Die Nacht wurde durch viele Lich-

ter erhellt; die Ungleichheit der Stände hörte auf; die Sklaven wurden von ihren Herrn bedient, auch theilte man sich Geschenke mit.

An diese beiden Feste, das Sonnenfest und das Fest der Saturnalien, knüpfte die christliche Kirche die Feier des heiligen Weihnachtsfestes an. Christus ist ja erschienen als das Licht der Welt, das alle Finsternis vertreiben soll, und insofern hat das Weihnachtsfest mit dem Sonnenfeste Übereinstimmendes. Christus ist aber auch gekommen, alles das wieder zu bringen, was durch den Abfall von Gott den Menschen verloren ging, die kindliche Gemeinschaft mit Gott; hierin liegt die Ähnlichkeit des Weihnachtsfestes mit dem Feste der Saturnalien.

Die Gebräuche, welche man am Saturnusfeste hatte, trug man auch auf das Weihnachtsfest über. - Am Saturnusfeste zündete man eine Menge Wachslichter an. Ebenso zündet man nun in den Kirchen in der sogenannten Christnacht Wachskerzen an, des geistigen Lichtes gedenkend, welches Jesus gebracht hat. Auch bei unserer Christbescherung darf der bunte Wachsstock nicht fehlen. - Am Saturnusfeste beschenkte man sich gegenseitig. Diese Sitte wurde auch von den Christen beibehalten. Eltern beschenken ihre Kinder, Freunde ihre Freunde, um dadurch auch auf äußerliche Weise die Freude zu erhöhen. So wird das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest, weil auch schon die kleinen Kinder an der Freude dieses Festes Antheil nehmen. Besonderer Erwähnung verdient noch der Weihnachts- oder Christbaum.

Unter den drei hohen Festen der christlichen Kirche ist das Weihnachtsfest das jüngste. Erst im 4. Jahrhundert fing man an, es allgemein zu feiern. Die frühere Nichtfeier des Weihnachtsfestes ist daraus zu erklären, dass man nach damaliger christlicher Sitte lieber den Todestag, als den Geburtstag von merkwürdigen Personen auszeichnete, indem man den Tod als Anfang und Eingang zum wahren Leben betrachtete. - Früher feierte man das Weihnachtsfest nur einen Tag lang, später vier Tage hindurch, noch später drei und jetzt bekanntlich in den meisten Ländern nur zwei Tage.

Bemerkung. Der zweite Weihnachtstag wurde früher zugleich als Gedächtnistag des Stephanus (Apostelgesch. 7) gefeiert und der folgende Tag dem Andenken des Evangelisten Johannes geweiht. Der nun folgende Tag (28. Dezember.) wird in der römisch-katholischen Kirche zum Andenken

der unschuldigen Kinder gefeiert, welche Herodes (Matth. 2, 16.) hat umbringen lassen.

Das Fest der Beschneidung Christi. (Neujahrsfest.)

Das Fest der Beschneidung Christi wird am 1. Januar, acht Tage nach seinem Geburtsfeste auf Grund von Lucas 2, 21 (Evangelium am Neujahrstage) beim Anfange des bürgerlichen Jahres gefeiert. Als Beschneidungs- und Namensfest Jesu tritt der 1. Januar, wenigstens in der evangelischen Kirche, mehr in den Hintergrund. Der religiöse Sinn ist fast durchgängig mehr auf den Jahreswechsel gerichtet. Die Christenheit bringt Gott Dank für die gnädige Führung im alten Jahre und bittet um seinen Segen, Beistand und Schutz auch im neuen Jahre.

Die heidnischen Römer feierten am 1. Januar ein dem Gotte der Zeit (Janus) geweihtes Fest. Die Feier dieses Festes wurde mit der wildesten Zügellosigkeit begangen. Schon der Abend und die Nacht vorher wurden durchwacht und unter Tanz, Spiel, Gesang, Scherz und Mutwillen aller Art verlebt. Hiervon stammt die wahrhaft heidnische Sitte vieler Christen, den Jahresschluss, oder Silvesterabend, durch Tanz und allerlei weltliche Lustbarkeit zu feiern,

Sehr erfreulich ist es dagegen, dass man in manchen Gemeinden am Silvestertag einen Abendgottesdienst eingerichtet hat. Wie hört man aber leider an manchen Orten, wenn man aus der Kirche tritt und die Töne der Betglocke kaum verklungen sind, die Töne der Musik, die zum Tanze und zur weltlichen Lust laden sollen.

Noch gedenken wir der unter uns allgemein üblichen Neujahrswünsche. Auch sie sind ursprünglich Nachahmung einer heidnischen Sitte der Römer, die sich einbildeten, die Götter erhörten am ersten Tage des Jahres die Gebete der Menschen eher, als an jedem andern. Bei den Christen sollten diese Wünsche nur aus inniger Liebe und lauterer Frömmigkeit kommen; sie werden aber in sehr vielen Fällen nur der Gewohnheit und Mode wegen ausgesprochen.

Das Epiphaniastest.

Epiphania heißt Erscheinung. Unsere Kirche feiert das Fest zum Andenken an die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenland¹⁰. Es erinnert uns dies Fest zunächst daran, dass Jesus Christus als ein Heiland aller Welt,

auch der Heiden erschienen ist. Das Festevangelium, Matth. 2, 1-12, erzählt uns, wie die Erstlinge aus den Heiden zum Herrn geführt wurde. - Wenn wir aber bedenken, dass auch unsere Väter Heiden gewesen sind, so müssen wir am Epiphaniensfest Gott hoch preisen, dass erwiesen schon frühe das Evangelium hat verkünden lassen und sie gebracht hat aus der Finsternis zu seinem Licht. - Wir werden dann an diesem Feste auch der Männer gedenken, die unsern Vätern das Evangelium gebracht haben. Nicht durch die Apostel kam das Evangelium nach Deutschland; erst im siebenten und achten Jahrhundert brachten Missionare von den britischen Inseln dasselbe hierher. Winfried oder Bonifatius, ein Brite, zeichnete sich in seinem Eifer um Ausbreitung des Evangeliums vor allen andern aus und ist derselbe als der Begründer der deutschen Kirche anzusehen. Es gab zwar, als Bonifatius kam, in Deutschland schon viele, die dem christlichen Glauben zugetan waren; aber sie waren noch nicht zu Gemeinden verbunden, auch fehlten ihnen Lehrer und Leiter. Bonifatius sammelte nun die Gläubigen zu Gemeinden und gab ihnen Bischöfe und Lehrer. Er sorgte aber auch dafür, dass den Gemeinden in der Zukunft nicht Leiter und Lehrer mangelten. Er legte Klöster an, wo Lehrer der Kirche gebildet wurden.

Das Epiphaniensfest fällt immer auf den 6. Januar. - Es heißt auch Groß-Neujahr. Diese Benennung hat es daher erhalten, weil die Christen gegen das bürgerliche Neujahr, wegen der damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten am Silvesterabende, einen Abscheu und Widerwillen hatten. Sie wollten durch diese Bezeichnung den Gegensatz ausdrücken, als sei dieses Fest das wahre Neujahrsfest. - Auch Fest der heiligen drei Könige wird es genannt, weil man schon in früheren Zeiten annahm, die Weisen aus dem Morgenlande seien drei Könige gewesen, wiewohl die Bibel weder von ihrer Zahl, noch ihrer Königswürde etwas meldet.

In manchen Jahren gibt es auch noch einen Sonntag nach Weihnachten und ebenso einen Sonntag nach Neujahr. Ersterer ist in den Jahren, in welchen der erste Weihnachtsfeiertag nicht auf einen Sonnabend oder Sonntag trifft, letzterer in den Jahren, in welchen das Neujahrsfest nicht an einem Sonntag, Montag oder Dienstag gefeiert wird.

Die Zahl der Sonntage nach Epiphania ist nicht alle Jahre gleich groß. Sie beläuft sich mindestens auf zwei, höchstens auf sechs; je nachdem Ostern früher oder später fallen.

An den letzten Epiphaniensonntag schließen sich noch die drei Sonntage vor den Fasten an. Es sind dies: 1) der Sonntag Septuagesimae, d. h. der 70. Tag (und zwar vor Ostern); der Sonntag Sexagesimae, d. h. der 60. Tag; 3) der Sonntag Quinquagesimae, d. h. der 50. Tag, er wird auch Estomihi genannt, Freilich sind diese Bezeichnungen ungenau. - Zum Andenken des vierzigtägigen Fastens Jesu, sowie seiner Leiden überhaupt, setzte die Kirche ein Fasten (d. h. ein Enthalten von Fleischspeisen und weltlichen Vergnügen) an. Es dauerte vom Aschermittwoch bis zum Osterfest. Mit Abrechnung der vom Fastengebote ausgenommenen Sonntage sind dies 40 Tage. Der Sonntag nach dem Aschermittwoch wurde nun auch der 40. Tag vor Ostern (Quadragesimae) genannt, der vorhergehende der 50. (Quinquagesimae) und so zurück die andern beiden der 60. (Sexagesimae) und der 70. Tag (Septuagesimae) heißen. Die Zählung ist freilich ungenau, aber gebräuchlich geworden.

Der Osterfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Osterfest. Die Vorfeier ist die Leidenszeit (Passionszeit), auch Fastenzeit genannt. Die Nachfeier bilden die 40 Tage von Ostern bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie heißen die 40 Tage der Freude.

Die Leidenszeit.

Die Leidenszeit umfasst die sechs Wochen vor dem Osterfeste und beginnt mit dem Aschermittwoch. In früherer Zeit streute man sich an diesem Tage Asche aufs Haupt, als Zeichen der Buße, daher der Name Aschermittwoch. Der Tag vor dem Aschermittwoch heißt Fastnacht. - Die fremden Namen für die sechs Fastensonntage sind von den Anfangsworten der lateinischen Gebete hergenommen, welche in der alten Kirche für diese Sonntage bestimmt waren. Sie hießen:

1. **Invocavit** , d. h. Er hat gerufen, nach Ps. 91, 15. Er ruft rc.
2. **Reminiscere** , d. i. Gedenke, nach Ps. 25, 6. Gedenke Herr rc.
3. **Oculi** , h. i. Die Augen, nach Ps. 25, 15. Meine Augen rc.
4. **Lätare** , d. h. Freue dich, nach Jesaias 66, 10. Freuet euch mit rc.
5. **Judica** , d. h. Richte, nach Ps. 43, 1. Richte mich Gott, und führe rc.

6. **Palmarum** , d. h. Sonntag der Palmen, nach Joh. 12, 13. Nahmen sie Palmenzweige rc.

Der wichtigste Teil der Passionszeit ist die letzte Woche derselben, die Karwoche, Klagewoche, nach einem altdeutschen Worte charen, d. i. klagen. Auch Marter- und Leidenswoche wird sie genannt, weil Christus darin gemartert wurde und gelitten hat. Weil sie in der Christenheit still begangen wird, heißt sie auch stille Woche. In dieser Woche ist der Karfreitag oder stille Freitag, der Kreuzigungstag des Herrn. Der Tag vor dem stillen Freitag heißt der grüne Donnerstag. An diesem Tage setzte der Herr Jesus das heilige Abendmahl ein.

Der Name „Leidenszeit“ bezeichnet den Gegenstand dieser festlichen Zeit. Der Gegenstand ist das Leiden und Sterben des Heilandes. Die heilige Passionsgeschichte, welche in dieser Zeit in den Kirchen vorgelesen wird und von jedem Christen auch Daheim soll gelesen und betrachtet werden, erzählt wie Jesus Christus gelitten hat für uns und wie er gestorben ist für unsere Sünde. Jes. 53, 4-7. Fürwahr er trug unsere Krankheit rc. Der andere Name „Fastenzeit“ bezeichnet die Art und Weise der Feier dieser Zeit. Er sagt, wie die Kirche diese Zeit gefeiert hat und noch gefeiert haben will. - Im Gesetz des alten Bundes war das Fasten für den großen Versöhnungstag geboten. (3. Mose 23. 27.) Der Karfreitag, überhaupt die ganze Passionszeit entspricht dem Versöhnungstage des alten Bundes, darum hat die Kirche für diese Zeit das Fasten angeordnet. Das Fasten ist ein Zeichen tiefster Trauer, großen Leidtragens und großen Schmerzes. Wir sollen leidtragen über unsere Sünden, die dem Heilande sein bitteres Leiden und Sterben bereitet haben; aber wir sollen auch Gott mit Reue und Leid unsere Sünden bekennen, uns selbst verleugnen, dass wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern allein dem Herrn, der für uns gestorben ist. Die christliche Obrigkeit duldet deshalb in der Leidenszeit auch nicht Lustbarkeiten und sinnliche Vergnügungen, alles soll an die große Tat mahnen, an den Tod Jesu Christi für die Sünde der Welt. - Ein gesetzliches Fasten findet sich in der evangelischen Kirche nicht, wohl aber in der römischen und griechischen. Mit welcher Stimmung wir die heilige Fastenzeit begehen sollen ist ausgesprochen in den vielen herrlichen Passionsliedern und zusammengefasst in dem liturgischen Worte: Kyrie Eleison, d. h. Erbarme dich unser.

[Das Osterfest.](#)

Der Festgegenstand des Osterfestes ist die siegreiche Auferstehung Jesu Christi von den Toten, womit er sein Erlösungswerk vollendete. Wir bekennen unsern Glauben daran in den Worten des zweiten Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist und uns das ewige Leben erworben hat, das ist der Glaubensgrund der christlichen Kirche. (I. Korinther 15, 17-22.) Das Evangelium für den ersten Osterfeiertag (Marcus 16, 1-8) erzählt uns die Auferstehung Jesu Christi.

Das Osterfest ist das wichtigste Fest der christlichen Kirche. Schon daraus, dass wir unsern wöchentlichen Festtag, den Sonntag, feiern, weil Christus an diesem Tage auferstanden ist, lässt sich die Wichtigkeit erkennen, die man dem Auferstehungsfeste beilegt; aber auch daraus, dass es, besonders in der katholischen Kirche, mit großen Feierlichkeiten begangen wird. - Ostern ist aber auch das größte Freudenfest, das Siegesfest der Kirche. (I. Korinth. 15 55 -57.) Die Osterfreude spricht sich aus in den Osterliedern und in dem liturgischen Worte für Ostern: Halleluja, d. h. Gelobt sei Gott!

Über den Ursprung des Namens „Ostern“ sind die Ansichten geteilt. Am richtigsten ist wohl die Ableitung von dem Namen einer Göttin der alten Deutschen, der „Ostera“¹¹. Es war dies die Göttin des hereinbrechenden Lichtes und des neu erwachenden Frühlings und dieser wurde um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche ein großes Fest gefeiert. Nach Abschaffung dieses heidnischen Festes sollen die Christen die Benennung auf das in eben diese Zeit fallende Auferstehungsfest des Heilandes übertragen haben und so soll der Name „Ostern“ entstanden sein.

Die Zeit der Feier des Osterfestes ist der Frühling. Diese Zeit ist vorzüglich geeignet zur Feier dieses Festes. Im Frühling kommt ein neues Leben in die ganze Schöpfung. Alles wird durch das Licht der Sonne erweckt und wird mit frischen Kräften ausgerüstet. Dieses neue Leben der ganzen Kreatur erinnert uns daran, dass der Heiland durch seine Auferstehung der ganzen Welt Licht und Leben gebracht hat und versinnbildlicht uns zugleich, wie unser verweslicher Leib einst zum ewigen Leben erstehen soll. (I. Korinth, 15, 42-44.)

Das Osterfest fällt nicht, wie das Weihnachtsfest, auf einen bestimmten Datum. Wir feiern Ostern stets am ersten Sonntage nach dem ersten Voll-

monde nach Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge. So kommt es nun, dass das Osterfest auf verschiedene Tage fällt. Der früheste Termin ist der 29. März, der späteste der 25. April. Von dem Eintreffen des Osterfestes hängt nun auch das Eintreffen der Feste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis ab. Die Feste, so nicht auf einen bestimmten Datum fallen, heißen bewegliche Feste, die aber an einem bestimmten Tage im Jahre gefeiert werden, heißen unbewegliche Feste (Weihnacht).

Das Osterfest wird bei uns und in vielen andern Staaten zwei Tage lang gefeiert. In früheren Zeiten war diese Feier eine dreitägige und vor Ende des 11. Jahrhunderts sogar eine achttägige. So lange das Fest achttägig gefeiert wurde, ward nur der Vormittag jedes Tages kirchlich begangen, an den Nachmittagen verrichtete man seine gewöhnlichen Berufs-Arbeiten.

Noch seien einige Ostergebräuche erwähnt. Wohl in den meisten Gegenden werden am Osterfeste Ostereier gekocht und, mit allerhand Farben, wohl auch mit Reimen und Sinnbildern bemalt, wechselseitig als Geschenk ausgeteilt. Es dürfte sich diese Sitte wohl auch, wie so manche andere unserer Sitten, aus dem Heidentum herschreiben. Die heidnischen Römer feierten um die Zeit, wo unser Osterfest einfällt, ihr Eierfest, zu Ehren ihrer Götter Castor und Pollux. An diesem Feste liefen sie in einem großen eirunden Kreise um die Wette nach Eiern. Diesen Gebrauch nahmen sie als Christen in etwas veränderter Form mit hinüber auf das Osterfest. Auch finden sich noch jetzt in manchen Gegenden am Osterfeste Eierspiele. (In der Lausitz das sogenannte „Waleien.“)

Nicht so allgemein wie das Eierschenken am Osterfeste ist die Sitte des Osterwasserholens. - Das Osterwasser wird am Ostermorgen früh vor Sonnenaufgang unter tiefem Schweigen aus einem nahen Fluss geschöpft und sorgsam aufbewahrt. Man sagt, dieses Wasser sei unverweslich und habe die Kraft, das Gesicht und den Körper überhaupt von Flecken und Runzeln zu befreien und denselben frisch zu erhalten.

Die vierzig Tage der Freude

Die Nachfeier des Osterfestes sind die vierzig Tage der Freude, Es sind die Tage vom Oster- bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie erinnern uns daran, dass Jesus Christus, nachdem er von den Toten auferstanden war, mit seinen Jüngern verkehrte, ihnen erschien und mit ihnen redete. Dadurch wurde in den Jüngern eine große Freude lebendig. Sie freuten sich, dass der Heiland,

den sie für tot gehalten hatten, wieder lebte. Auch für alle Christen sind es Tage der Freude. Sie freuen sich der steten Gegenwart ihres Heilandes und gedenken besonders des Wortes ihres Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.)

Die Namen der Sonntage nach Ostern sind meistens aus den ersten Worten des altkirchlichen liturgischen Gebetes an jedem Sonntage genommen. Es war dies Gebet ein lateinisches und fing mit einem Bibelsprüche an. Der „erste“ Sonntag heißt: „**Quasimodogeniti**“; d. h. „Seid von Neuem geboren;“ nach I. Petri 2, 2, Seid begierig nach der vernünftigen läutern Milch, als die jetzt geborenen (neugeborenen) Kindlein. - Der Sonntag heißt auch der weiße Sonntag, weil die am Ostersonnabend getauften Katechumenen bis zu diesem Sonntage in weißen Kleidern gingen, wo sie dann als selbstständige Glieder in die christliche Kirche aufgenommen wurden.

Der „zweite“ Sonntag heißt: „**Misericordias Domini**“; d. h. die Barmherzigkeit (Gnade) des Herrn; nach Ps. 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.

Der „dritte“ Sonntag ist: „**Jubilate**“ d. i. Jauchzet; nach Ps. 66, 1-3. Jauchzet Gott alle Lande usw..

Der „vierte“ Sonntag heißt: „**Cantate**“ d. h. Singet; nach Ps. 98. 1. Singet dem Herrn ein neues Lied rc.

Der „fünfte“ Sonntag ist „**Rogate**“ d. h. Bittet; nach Joh. 16,25. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Der „sechste“ Sonntag (fällt schon in den Pfingstfestkreis) heißt: „**Exaudi**“ d. i. Erhöre; nach Ps. 27, 7. Herr höre meine Stimme rc.

Der Buß- und Bettag.

Am Mittwoch in der Jubilatewoche feiern wir (in Preußen) den Buß- und Bettag. Der Tag fordert uns zur Buße auf. Die Buße ist das erste und notwendigste Stück zur Führung eines christlichen Lebens. Johannes der Täufer und auch Jesus Christus traten ja mit der Predigt auf: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Zur Buße gehören drei Stücke: Die **Erkenntnis** der Sünde, die **Reue** über die Sünde und das **Bekenntnis** der Sünde. Zur Erkenntnis unserer Sünde gelangen wir durch das Gesetz, welches uns dieselbe vorhält. Wir müssen erkennen, fühlen und wissen, dass wir Gottes Zorn und Ungnade, Tod und ewige Verdammnis durch un-

sere Sünde verdient haben. Wer das erkannt hat, wird dann auch Betrübniß, Trauer und Reue über seine Sünde empfinden. Diese Reue muss aber auch die rechte sein, die göttliche Traurigkeit, welche die Seligkeit wirkt, wie Paulus sagt. Wer seine Sünde also erkennt und bereut, der wird sie auch Gott bekennen und ihn von Herzensgrund um Vergebung derselben bitten.

Wenn wir uns so abgekehrt haben von der Sünde und uns hingewendet haben zu Gott, dann haben wir Buße getan. Unter Buße ist also die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Gott zu verstehen (Bekehrung). Kommt nun zu der Buße der wahre lebendige Glaube, so folgt daraus ein heiliges, gottgefälliges Leben, Ist der Christ zu solchem gottgefälligen Leben in Buße und Glauben gekommen, so ist er wiedergeboren. Die Wiedergeburt ist die Summa alles christlichen Lebens, zu welcher jeder Christ kommen soll.

Die christliche Kirche hat schon von Alters her Bußtage gefeiert, wir finden sie aber auch schon im alten Bunde. Der große Versöhnungstag, der alljährlich im alten Bunde gefeiert wurde, war ein Bußtag. Auch bei außerordentlichen Veranlassungen feierte das Volk des alten Bundes Bußtage. Es ist die Rede von einem solchen Bußtage I. Sam. 7, welcher zu Mizpa gefeiert wurde. Die katholische Kirche feierte früher vier Bußzeiten im Jahre. In der evangelischen Kirche wurden früher drei Bußtage gefeiert. Unter Friedrich dem Großen ist in Preußen die Zahl der Bußtage auf einen herabgesetzt worden. In der alten Kirche waren die Bußtage zugleich Fasttage.

Der Bußtag unterscheidet sich von allen andern Festen der festlichen Hälfte des Kirchenjahres wesentlich. Alle anderen Feste erinnern uns an eine bestimmte göttliche Offenbarung, geschehen zu unserer Erlösung, sie lenken unsern Blick nach außen, z. B. das Weihnachtsfest auf die Geburt des Heilandes; am Bußtage aber sollen wir unsern Blick in unser Herz hinein richten. Wir sollen uns klar werden, ob wir zu den göttlichen Offenbarungen die rechte Stellung einnehmen und ob wir wirklich durch dieselben erlöst sind.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Zeit zur Feier des Bußtages, welche in die vierzig Tage der Freude fällt, nicht ganz angemessen sei, da der Bußtag doch Trauer und Betrübniß über unsere Sünden in uns erwecken soll. Der Gegensatz aber, in welchem anscheinend der Bußtag zu diesen Tagen der Freude steht, mildert sich bedeutend, wenn wir bedenken, dass der Christ, wenn er Traurigkeit über seine Sünde fühlt, zugleich

Wohlgefallen und Freude an Gott haben kann und haben soll. Auch sind ja die rechte göttliche Traurigkeit und die rechte christliche Freude nicht so gar verschieden.

Die Stimmung, welche das Herz eines Christen am Bußtage erfüllen soll, findet Ausdruck in den Bußliedern der Kirche. Wie: „Herr, ich habe misshandelt“ rc., „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“, rc., „Straf mich nicht in deinem Zorn“ rc.

Der Pfingstfestkreis.

Wie uns die beiden anderen Festkreise den Herrn in seinem Erdenleben zeigen, so stellt uns der Pfingstfestkreis den Heiland als den in den Himmel Erhobenen dar, wie er sitzt in seiner Herrlichkeit zur rechten Hand Gottes, wie er seine Verheißungen erfüllt und den Tröster, den heiligen Geist sendet, wie er seine Gemeinde, seinen Leib, als Haupt regiert.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Pfingstfest. Die Vorfeier sind die zehn Tage vom Himmelfahrtsfeste bis zum Pfingstfeste, welche die Wartezeit heißen; auch kann man das Himmelfahrtsfest mit zu dieser Vorfeier rechnen, weil mit der Himmelfahrt Jesu Leben in der Herrlichkeit beginnt. Die Nachfeier bildet das Trinitatisfest, auch könnte man füglich die ganze Trinitatiszeit als Nachfeier des Pfingstfestes ansehen, doch ihrer Länge und Bedeutung wegen, hat man sie die festlose Hälfte des Kirchenjahres genannt.

Das Himmelfahrtsfest.

Der Festgegenstand des Himmelfahrtsfestes ist die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, durch welche er zur himmlischen Herrlichkeit erhöht wurde. Unsern Glauben daran bekennen wir in den Worten des zweiten Artikels: „Aufgefahren gen Himmel, sitzt zur rechten Hand Gottes.“ - Die Himmelfahrt Jesu Christi gibt unserer Hoffnung die Gewissheit, dass auch wir einst in den Himmel kommen werden, wohin der Heiland vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Diese Hoffnung ist in dem Liede: „Auf Christi Himmelfahrt allein usw.“ in folgenden Worten ausgesprochen: „Denn, weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen.“

Im Festevangelium (Marc. 16, 14-20) ist erzählt, wie der Herr seinen Jüngern den Auftrag gibt zu predigen und zu taufen (Marc. 16, 15 u. 16).

Die Himmelfahrt des Herrn ist nur mit den Worten erwähnt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes“ (Marc. 16, 19). Die Festepistel (Apostelgesch. 1, 1-11) erzählt die Geschichte der Himmelfahrt des Herrn umständlicher.

Das Himmelfahrtsfest wird am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert, das ist am Donnerstag nach dem Sonntage „Rogate“. Der vierzigste Tag nach Ostern ist deshalb gewählt worden, weil Lucas (Apostelgeschichte 1,3) berichtet: Der Herr ließ sich sehen unter seinen Jüngern vierzig Tage lang.

Erst seit Ende des vierten Jahrhunderts wird das Himmelfahrtsfest besonders gefeiert. Früher vereinigte sich seine Feier mit der der fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, welche allesamt Festtage waren.

Die Stimmung, in welcher ein Christenherz sich am Himmelfahrtsfeste befindet, hat Ausdruck gefunden in den schönen Himmelfahrtsliedern der Kirche: „Ach wundergroßer Siegesheld“ rc., „Auf Christi Himmelfahrt allein“ rc. und in andern schönen Liedern.

Die Wartezeit.

Die zehn Tage vom Himmelfahrts- bis zum Pfingstfeste heißen die Wartezeit. Sie werden deshalb so genannt, weil die Jünger in dieser Zeit auf den heiligen Geist warteten. Christus befahl ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters (Apostelgesch. 1, 4). Auch für die Kirche sind diese Tage eine Wartezeit auf den heiligen Geist. Der Herr will ja auch heut noch denen seinen heiligen Geist senden, die ihn darum bitten. - In ihrer Bedeutung ist die Wartezeit mit der Adventszeit zu vergleichen. Die Adventszeit ist eine Wartezeit auf den Heiland, an dessen Geburt, geschehen zur Erlösung der Menschen, uns das Weihnachtsfest erinnert. Die zehn Tage vor Pfingsten sind eine Wartezeit auf den heiligen Geist, welchen der Heiland zur Heiligung in unsere Herzen senden will. In die Wartezeit fällt der sechste Sonntag nach Ostern, Exaudi. In dem Evangelium dieses Sonntages redet der Heiland von dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, den er den Seinen senden will.

Das Pfingstfest.

Der Gegenstand der Pfingstfestfeier ist die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel. Während sonst das Festevangelium das Ereignis erzählt, welches den Festgegenstand bildet, ist hier, abweichend von der Regel, dasselbe in der Festepistel enthalten (Apostelgesch. 2, 1-13). Im Evangelium redet der Heiland von dem Tröster, dem heiligen Geist, in welchem er wiederkommen wird zu den Seinen. Das Evangelium ist aus den letzten Reden des Herrn vor seinem Leiden entnommen. - Die Ausgießung des Heiligen Geistes geschah unter hörbaren und sichtbaren Zeichen (Brausen vom Himmel, Feuerzungen). Durch die Wirkung und in der Kraft des Heiligen Geistes fingen die Jünger an zu predigen mit andern Zungen (d. h. in fremden Sprachen), nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Sie redeten von den großen Taten Gottes, vollbracht durch Jesum Christum zur Erlösung der Welt, Besonders verherrlicht Petrus in seiner Rede diese Taten seines Herrn. Zuerst weist er die zusammengeströmte Menge auf eine Weissagung des Propheten Joel hin und redet dann weiter, wie Christus gelitten hat, wie er gestorben, auferstanden und erhöht ist und nun seinen heiligen Geist gesendet hat. In Folge dieser Rede des Petrus ließen sich bei 2000 Seelen taufen und so wurde die erste christliche Gemeinde, die christliche Kirche gegründet. Obgleich es schon früher Bekenner des Herrn gab, so gab es doch noch keine christliche Gemeinde, diese musste erst aus dem Judentume sichtbar heraustreten und dies geschah am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes. So erinnert uns das Pfingstfest neben der Ausgießung des Heiligen Geistes auch noch an die Gründung der christlichen Kirche. - Die Christenheit bekennt ihren Glauben an den heiligen Geist und die christliche Kirche in den Worten des dritten Artikels: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche.“ - Die Feststimmung, welche das Herz eines wahren Christen am Pfingstfeste erfüllt, hat in den schönen Pfingstliedern der Kirche Ausdruck gefunden. Solche sind: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ rc., „Nun bitten wir den heiligen Geist“ rc., „Komm' heil'ger Geist, Herre Gott!“ rc. u. a.

Der Name **Pfingsten** kommt von dem griechischen Worte Pentekoste her. Dieses Wort heißt soviel als fünfzig. Das Fest erhielt diesen Namen, weil es den fünfzigsten Tag nach Ostern fällt. Schon die Juden feierten ein Pfingstfest. Das jüdische Pfingstfest erinnerte an die Gesetzgebung auf Sinai und war zugleich ein Erntefest, an welchem man dem Herrn als Dank die Erstlingsgarben darbrachte. An einem jüdischen Pfingstfeste geschah die Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgesch. 2, 1). Dass dieselbe an

einem Hauptfeste der Juden stattfand, war von besonderer Wichtigkeit. Zu den Hauptfesten kamen die damals schon in aller Herrn Länder zerstreuten Juden nach Jerusalem, und so kam es, dass Bewohner vieler Länder Zeugen des Pfingstwunders waren, wie wir dies Apostelgesch. 2, 9-11 lesen. Deshalb ist auch wohl anzunehmen, dass die Kunde dieses Wunders bald eine weite Verbreitung fand.

Die erste Feier des christlichen Pfingstfestes ging wahrscheinlich von den Judenchristen aus und ist jedenfalls der Ursprung derselben aus dem jüdischen Pfingstfeste abzuleiten. Ob dieselbe von eben so hohem Alter ist, wie die des Osterfestes, welche schon zur Zeit der Apostel stattgefunden haben soll, ist nicht erwiesen. Sichere Spuren von einer allgemeineren Feier des christlichen Pfingstfestes finden sich erst zu Ende des vierten Jahrhunderts. Anfänglich feierten die Christen das Fest nur einen Tag, wie die Juden ihr Pfingstfest; aber später dehnte sich die Feier bis auf sieben Tage aus, bis sie im Jahre 1094 auf drei Tage beschränkt wurde. (Zugleich mit der des Osterfestes) In diesem Jahrhundert ist nun in mehreren protestantischen Ländern noch ein Tag hinweggetan worden, und so ist die Feier jetzt eine zweitägige.

Gebräuche. Schon von frühester Zeit her haben sich an die Feier der Feste äußerliche Gebräuche und sinnliche Lustbarkeiten geknüpft, welche letztere leider oft den Menschen den Segen der Festfeier zu rauben geeignet sind. Zu diesen alten Pfingstgebräuchen sind namentlich die Pfingstmaien und das Pfingstschießen zu zählen.

Die Pfingstmaien. Schon in frühester Zeit war es allgemein christliche Sitte. Wohnhäuser und Fenster am Pfingstfeste mit Blumen und grünen Zweigen, besonders von weißen Birken (Maien), zu schmücken. Späterhin, als man im Besitze von Gotteshäusern war, fand diese Sitte auch auf die Kirchen Anwendung, wozu nicht unwahrscheinlich die Worte Psalm 118, 27: „Schmückt das Fest mit Maien“ Veranlassung gegeben haben mögen. Zu Ende des elften Jahrhunderts war es schon ganz allgemein Sitte, die Kirche am Pfingstfeste mit grünen Zweigen zu zieren und ging dieser Brauch auch teilweise auf die protestantische Kirche über. - Sieht man auf den Ursprung des Gebrauchs der Maien, so ist derselbe unstreitig aus dem Juden- und Heidentum abzuleiten. Bei den Juden war es ganz allgemein üblich, an ihrem Pfingstfeste Tempel und Schulen von innen und außen, selbst die Straßen und Häuser ihres Wohnortes mit grünen Zweigen und duftenden

Blumen zu schmücken. Die Heiden aber feierten um die Zeit unseres Pfingstfestes das Fest ihrer Göttin „Maja“, von welcher der Maimonat und die Weißbirke (Maie) ihren Namen erhalten haben. Dieser Göttin zu Ehren wurden Spiele und Tänze unter grünen Bäumen veranstaltet, die Wohnungen aber wurden mit grünem Laubwerke geziert. Mit der Zeit haben sich nun diese ursprünglich jüdischen und heidnischen Festgebräuche auf das christliche Pfingstfest übertragen.

Das **Pfingstschießen**, welches in der Pfingstwoche oder bald nachher an vielen Orten stattfindet, ist ebenfalls ein ursprünglich heidnisches Vergnügen. Ursprünglich war es ein Vogelschießen, welches es jetzt noch in manchen Orten ist. Als öffentliches Volksvergnügen wurde es zuerst im Jahre 1286 vom Herzoge Bogislav zu Schweidnitz angeordnet. Mit der Zeit ist es an vielen Orten Deutschlands Sitte geworden und haben sich nach und nach die noch jetzt bestehenden Schützengesellschaften gebildet. Vor der Erfindung des Feuergewehres schoss man mit der Armbrust; nachdem aber das Feuergewehr in Gebrauch kam, wurde aus dem Vogelschießen allmählich ein Scheibenschießen. - Die Heiden veranstalteten an dem schon erwähnten Maifeste Stechkampfspiele; da nun das Vogelschießen sowohl, als auch das Scheibenschießen, als Kampfspiele zu betrachten sind, so lässt sich wohl mit voller Gewissheit annehmen, dass dieselben an die Stelle der heidnischen Stechkampfspiele getreten sind.

Das Trinitatisfest.

Das Trinitatisfest fällt acht Tage nach Pfingsten. Es ist das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Der Name Trinitatis kommt her von dem lateinischen Worte Trinitas, d. h. Dreieinigkeit. Das Trinitatisfest hat nicht, wie die andern Feste eine bestimmte Tatsache der göttlichen Offenbarung zur Grundlage, sondern es erinnert an die Vollendung der Offenbarungen Gottes, welche zur Erlösung der Welt geschehen sind. Gott hat sich zuerst offenbaret als Gott der Vater, der ewig von sich selbst das Leben hat, der dem Sohne gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selber und der alle Dinge geschaffen hat (Epheser 1,3; I. Korinth. 8,6). Das Werk Gottes des Vaters wird **Schöpfung** genannt. Die Kirche bekennet ihren Glauben an dieses Werk des Vaters im ersten Artikel des christlichen Glaubens. - Gott hat sich aber auch offenbaret als **Gott der Sohn**, der von Ewigkeit her bei dem Vater war, gleicher Gott von Macht und Ehren, der aber auf die Erde gekommen ist, um uns verlorene und verdammte Menschen mit seinem heiligen teuren Blute

und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen. Das Werk des Sohnes heißt Erlösung. Ihren Glauben daran bekennt die Kirche im zweiten Artikel. - Gott hat sich zuletzt ferner offenbart als **Gott der Heilige Geist**. Der Heilige Geist ist Gott, der in uns wohnt, waltet und wirkt, und uns, die wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können, beruft, sammelt, erleuchtet und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Von dem Werke des Heiligen Geistes, der **Heiligung**, handelt der dritte Artikel des christlichen Glaubens. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes haben die persönlichen Offenbarungen Gottes aufgehört; denn damit hatte Alles, was Gott zur Erlösung der Menschen beschlossen. seinen Abschluss gefunden. Jetzt offenbart sich Gott nur noch durch sein Regiment der ganzen Welt, in der Führung des Einzelnen sowohl als auch in der Leitung ganzer Völker.

Das Trinitatisfest ist eins von den jüngsten Festen der Kirche; denn es wird erst seit dem vierzehnten Jahrhundert gefeiert. Die alte Kirche feierte acht Tage nach Pfingsten das Fest der Heiligen. In der griechischen Kirche ist dies noch heut der Fall, die römische Kirche aber hat ihr Fest der Heiligen auf den 1. November verlegt und feiert am Sonntage nach Pfingsten, wie die evangelische Kirche, das Trinitatisfest. Die griechische Kirche kennt das Trinitatisfest nicht, während die evangelische Kirche kein Fest der Heiligen feiert. Die Perikopen des Trinitatisfestes sind ursprünglich für das Fest der Heiligen bestimmt, für welches sich dieselben auch mehr eignen, als für das Trinitatisfest; denn weder das Evangelium noch die Epistel handelt von der Dreieinigkeit. Im Evangelium (Joh. 3, 1-15) ist die Rede von der Wiedergeburt; die Epistel aber (Rom. 11, 33-36) handelt von der Weisheit Gottes bei Regierung der Menschen.

Die Feier des Trinitatisfestes ist gewissermaßen eine Zusammenfassung der Feier der drei Hauptfeste; deshalb hat man auch dem Feste seine Stellung im Kirchenjahre nach den drei Hauptfesten gegeben.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Die festlose Hälfte umfasst die Zeit vom Trinitatisfeste bis zum letzten Trinitatissonntage, an welchem das Totenfest gefeiert wird. Man hat diese Zeit die **festlose** genannt, weil in derselben keines der christlichen Hauptfeste gefeiert wird, sondern nur einige sogenannte kleine Feste. - In der fest-

lichen Hälfte des Kirchenjahres feiern wir alle unsere Hauptfeste, in der festlosen aber keines derselben. Schon daraus lässt sich schließen, dass jede Hälfte eine besondere Bedeutung hat. Die festliche Hälfte führt uns die Offenbarungen Gottes, durch Jesum Christum geschehen, von Anfang bis zu Ende vor. Das ganze Leben des Heilandes, erzählt in den Sonn- und Festtags-Evangelien, geht von seiner Geburt bis zu seinem letzten Werke als Erlöser, welches die Sendung des Heiligen Geistes ist, in der festlichen Hälfte an unserer Seele vorüber. Der Gegenstand der festlichen Hälfte des Kirchenjahres ist das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. - Die festlose Hälfte des Kirchenjahres erinnert uns daran, was durch Christi Lehre, Leben und Wirken entstanden ist. Das ist das Reich Jesu Christi, die christliche Kirche. Die Perikopen dieser Zeit beziehen sich daher auch auf die Gründung, die Entwicklung und die Vollendung der Kirche Christi. Auf die Gründung des Reiches Christi hat schon die Epistel für den ersten Pfingstfeiertag Bezug. Sie erzählt die Gründung der Kirche als sichtbares Reich Jesu Christi auf Erden. Aber auch in jedem einzelnen Menschen muss das Reich Gottes gegründet werden, das geschieht dadurch, dass der Heilige Geist ein neues Leben in uns wirkt und schafft. Die Notwendigkeit dieser Erneuerung durch den Geist Gottes (Wiedergeburt) zeigt das Evangelium für das Trinitatisfest. Ferner führen uns die Perikopen die Entwicklung des Reiches Gottes vor. Das Reich Gottes entwickelt sich unter stetem Kampf mit dem Bösen. In diesem Kampfe nur kann es innerlich stark und nach außen verbreitet werden. Die Perikopen zeigen uns die Bedingungen, unter welchen wir rechte Glieder der Kirche und wackere Kämpfer in dem Streite werden können, der der Kirche verordnet ist. Endlich beziehen sich die Perikopen aber auch auf die Vollendung des Reiches Gottes (besonders die der letzten Trinitatissonntage), welche dann stattfinden wird, wenn Jesus Christus zum Weltgerichte kommt. Dann wird aus der streitenden Kirche hienieden eine ewig triumphierende Kirche im Himmel werden.

Alle Sonntage in der festlosen Zeit des Kirchenjahres heißen Sonntage nach Trinitatis. Die Zahl dieser Sonntage ist in verschiedenen Jahren verschieden; sie beläuft sich nie über 27 und ist nie geringer als 23. Fallen Ostern zeitig, so haben wir mehr Trinitatissonntage als wenn Ostern später gefeiert werden.

Die kleinen Feste, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres noch allgemein gefeiert werden, sind das Reformationsfest, das Erntedankfest

und das Totenfest. Außer diesen Festen werden in manchen Gegenden noch die Marientage (deren zwei in die festliche Hälfte des Kirchenjahres fallen), das Johannisfest und das Michaelisfest gefeiert.

Das Reformationsfest.

Reformation bedeutet Kirchenverbesserung, oder: Wiederherstellung der verdorbenen Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit. Die Kirche unsers Herrn Jesu Christi, welche im Anfange so schön geblüht und Früchte für Zeit und Ewigkeit getragen hatte, war im Laufe der Zeiten durch der Menschen Schuld entstellt und verdorben worden. Alles Verderben bestand hauptsächlich darin, dass die heilige, von Gott eingegebene Schrift nicht mehr als alleinige Quelle der Heilslehre betrachtet wurde und die sündigen Menschen nicht allein in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland ihre Gerechtigkeit suchten. Auch auf Menschenwort, das durch die Überlieferung (Tradition) auf die späteren Geschlechter gekommen war, gründete man die Lehren der Kirche, und die Christenheit suchte sich die Gerechtigkeit durch eigene gute Werke zu verdienen. Die Kirche lehrte: Der Mensch muss durch seine guten Werke seine Sünden tilgen und sich den Himmel verdienen. Für besonders verdienstlich galt es, wenn man für Geld von den Priestern Messe lesen ließ oder päpstlichen Ablass kaufte. Die Sendlinge des Papstes gingen in alle Welt aus und verkauften Ablassbriefe, die von allen, auch den gräulichsten Sünden lossprachen. Dazu kam noch, dass die, so Vorbilder der Herde sein sollten, der Papst und die Geistlichen, in der Regel den schlechtesten Wandel führten und so dem Volke ein böses Beispiel gaben. Trat hin und wieder ein von Gott erleuchteter Mann gegen das allgemeine Verderben auf, so wurde er von der übermächtigen Geistlichkeit vertilgt. So starb Johann Huß, Lehrer der Theologie (Gottesgelahrtheit) an der Universität zu Prag im Jahre 1415 zu Costnitz den Feuertod. Zu dieser Strafe hatte ihn die Kirchenversammlung zu Costnitz verurteilt, und doch hatte er weiter nichts getan, als in seinen Lehren das Verderben der Kirche aufgedeckt und auf dessen Abstellung gedrungen. Aber der Herr erweckte sich immer wieder neue Zeugen der Wahrheit. Um das Jahr 1517 ließ der Papst wiederum von Neuem Ablassbriefe in der ganzen Christenheit verkaufen. Ein Mönch Namens Johann Tetzel durchzog Sachsen, um auch daselbst Ablassbriefe abzusetzen und kam auch in die Nähe Wittenbergs, wo Dr. Martin Luther Lehrer an der Universität war. Luther konnte diesen scheußlichen Handel nicht länger mit ansehen und schlug am 31. Oktober 1517 95 The-

sen (Sätze) gegen den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg an und forderte Jedermann auf, entweder schriftlich oder mündlich seine Einwendungen gegen diese Sätze vorzubringen. Diese Tat Luthers bezeichnet eigentlich den Anfang der Reformation. Durch Luther und andere treue Knechte Gottes, die Luther beistanden, ist es mit Gottes Gnade dahin gekommen, dass aus der verderbten Kirche unsere teure evangelische Kirche, freilich unter vielen Kämpfen, hervorging. Zum Andenken an das Werk der Reformation feiern wir das Reformationsfest am 31. Oktober, dem Tage, an welchem Luther durch das Anschlagen seiner Sätze dieses Werk begann. An diesem Feste danken wir Gott, für die Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist. In vielen Gemeinden hat man jetzt das Reformationsfest auf den Sonntag nach dem 31. Oktober verlegt.

Das Erntedankfest.

Das Erntedankfest wird an einem Sonntage nach beendeter Ernte gefeiert. In den meisten Gemeinden begeht man es am Sonntage nach Michaeli, doch in manchen wird es auch auf einen andern Sonntag gelegt.

Das Erntedankfest ist ein Tag des Dankes und der Freude. Wir danken Gott an diesem Tage für die Gaben, die wir durch die Ernte aus seiner milden Vaterhand empfangen haben und freuen uns seiner großen Güte. Wenn der Christ sich der Güte seines Gottes auch alle Tage freuet, so geschieht dies doch vornehmlich am Erntedankfeste. Aber nicht bloß Freude soll das Erntedankfest in uns wecken, sondern auch Betrübniß über unsere Sünde und Unwürdigkeit, da wir doch die Gaben, mit denen uns Gott gesegnet hat, nicht verdienet haben. Wir müssen bekennen, dass wir Alles aus lauter väterlicher Güte, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit empfangen haben. - Lieder, welche der Feststimmung am Erntedankfeste Ausdruck geben und an diesem Feste vielfach gesungen werden, sind: „Nun danket alle Gott“ rc., „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rc.

Das Totenfest.

Das Totenfest wird am letzten Trinitatissonntage gefeiert und bildet so eigentlich den Schluss des Kirchenjahres. Schon durch diese seine Stellung im Kirchenjahre weiset es auf seine Bedeutung hin. Die Kirche gedenkt am Totenfeste an das Ziel des Kampfes und an ihre Vollendung auf Erden. Zunächst erinnert das Totenfest freilich auch an alle Die, so im Laufe des Jah-

res zur ewigen Ruhe eingingen, und ein Jeder gedenkt der Verstorbenen von den Seinen; aber es weist auch Jeden auf sein eigenes Ende hin. Es ist ein Fest des tiefsten Ernstes und der Trauer, das uns mächtig mahnt, unser Herz zu bestellen und uns zum Sterben zu bereiten. Aber das Totenfest ist wiederum auch ein Fest der Freude. Mit Freude müssen wir erfüllet werden, wenn wir gedenken der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat Denen, die im Herrn entschlafen sind. Aber auch für die ganze christliche Kirche ist es ein Fest der Freude. Mit Freuden denkt sie an das Ende des Kampfes und Streites, den sie auf dieser Erde zu führen hat und hoffet freudig der Herrlichkeit, die Gott nach ihrer siegreichen Vollendung geben wird. Durch diese Hoffnung wird sie von Neuem gestärkt mutig zu kämpfen und auszuharren bis ans Ende, wo die streitende Kirche eine triumphierende Kirche werden wird. - Als Evangelium am Totenfeste ist die Auferweckung des Lazarus (Ev. Joh. 11.) bestimmt, doch häufig nimmt man auch das Evangelium des Trinitatissonntages, auf den das Totenfest fällt. Als Epistel nimmt man auch wohl die Sterbeepistel (1. Thessalonicher 4. 13-18). Lieder, die am Totenfeste sehr oft gesungen werden, sind: „Alle Menschen müssen sterben“ rc. - „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ rc. - „Wachet auf. ruft uns die Stimme“, rc. - „Es ist gewisslich an der Zeit“ rc. - Auch an die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,“ erinnert uns das Totenfest. - Das Totenfest ist von Friedrich Wilhelm III. angeordnet und wird erst seit 1817 gefeiert. -

Die Marientage

Die Marientage sind dem Andenken der Maria, der Mutter des Heilandes geweiht. Während man in den ersten vier Jahrhunderten von einem Mariendienste noch nichts wusste, fing man im folgenden Jahrhundert an, die Maria als heilige Mutter Gottes zu verehren. Sowohl in der römischen als auch in der griechischen Kirche wurde der Mariendienst in jedem Jahrhunderte ein ausgedehnterer und es mehrten sich die Marienfeste mit der Zeit. Nur die Feste der Reinigung, der Verkündigung und der Heimsuchung der Maria wurden von den Reformatoren beibehalten, weil sich für dieselben immer noch ein biblischer Grund nachweisen lässt. Die protestantische Kirche hat überhaupt immer als Grundsatz festgehalten, dass die Marientage nicht Feste zur Verehrung der Maria, sondern zur Verherrlichung der Ehre des dreieinigen Gottes sind. Die oben erwähnten drei Marienfeste werden von der evangelischen Kirche nicht allgemein begangen, sondern nur von

einzelnen Gemeinden, und vornehmlich in der Niederlausitz und im Königreich Sachsen, als sogenannte halbe Feiertage gehalten.

1. **Das Fest der Verkündigung Maria.** Die biblische Grundlage für dieses Fest finden wir Lucas 1, 26-38, welcher Schriftabschnitt als Evangelium desselben gewählt ist. Er erzählt uns von dem Besuche des Engels Gabriel bei der Maria, wo er ihr verkündete, dass sie die Mutter des Heilandes werden sollte. - Man hat dies Fest auf den 25. März gelegt, so fällt es neun Monate vor dem Geburtsfeste des Herrn. Fällt der 25. März aber in die Karwoche, so verlegt die evangelische Kirche dies Fest zurück auf den Palmsonntag.
2. **Mariä Heimsuchung** wird wegen der evangelischen Geschichte, Lucas 1, 39-56, gefeiert. Dieser Schriftabschnitt erzählt uns von dem Besuche der Maria bei ihrer Freundin Elisabeth und enthält zugleich den herrlichen Lobgesang der Maria. Maria war das Herz so voll von dem, was ihr der Engel gesagt hatte, deshalb musste sie hingehen und es ausschütten vor ihrer Freundin Elisabeth, auf die sie ja der Engel selbst hingewiesen hatte. Die Freude ist groß, als sich die beiden Frauen sehen. Elisabeth preiset die Maria selig um ihres Glaubens willen und Marias Herzen entquillt der schon erwähnte Lobgesang (Lucas 1, 46-55). Erst im 14. Jahrhundert ward dieses Fest gestiftet; es fällt auf den 2. Juli.
3. **Maria Reinigung.** (Darstellung Jesu.) Nach dem alttestamentlichen Gesetze musste eine Mutter, die ein Knäblein geboren hatte, sieben Tage bis zur Beschneidung und dann noch dreiunddreißig Tage daheim bleiben (3. Mos. 12, 2-4). In dieser Zeit durfte sie nichts Heiliges anrühren und auch nicht ins Heiligtum kommen, weil sie für unrein galt. Nach Ablauf dieser vierzig Tage musste sie in den Tempel gehen und zu ihrer Reinigung ein Brandopfer und ein Sündopfer darbringen, die für Ärmere in einem Paar Turteltauben oder zwei jungen Tauben bestanden, welche Opfer Maria auch brachte. - Der erstgeborene Sohn musste dem Herrn dargestellt und entweder zu seinem Dienste geheiligt (weil der Herr die Erstgeburt der Kinder Israel in Ägypten verschonet halte), oder von den Leviten, die der Herr als Diener am

Heiligtum für die Erstgeburt angenommen hatte, gelöst werden. - Die Reinigung der Maria und die Darstellung des Herrn Jesu, woran uns das in Rede stehende Fest erinnert, erzählt uns das Evangelium für diesen Tag (Lucas 2, 22-32). Weil die Darstellung des Herrn etwa sechs Wochen nach Weihnachten geschähe, hat man das Fest auch so lange nach dem Weihnachtsfeste, auf den 2. Februar, festgesetzt. Es führt auch den Namen „**Lichtmess**“, weil an diesem Tage in der römisch-katholischen Kirche während der Messe die Wachskerzen und Lichte, so das Jahr über in der Kirche gebraucht werden, durch Besprengung mit Weihwasser geweiht werden.

Das Johannisfest.

Das Fest ist das Geburtsfest Johannes des Täufers. Man hat es auf den 24. Juni festgesetzt. Weil nach Lucas I, 36 Johannes sechs Monate früher geboren wurde als Jesus, feiert man auch das Geburtsfest des Johannes sechs Monate früher, als das Geburtsfest des Herrn Jesu, das Weihnachtsfest. - Schon im fünften Jahrhundert wurde das Johannisfest gefeiert und von der alten Kirche als ein hohes Fest begangen. Die evangelische Kirche feiert es nicht allgemein. In den Gemeinden, wo es noch gefeiert wird, gilt es meist als halber Festtag, an welchem Vormittag Gottesdienst gehalten wird, während am Nachmittage Jedermann seiner Arbeit und seinem Geschäfte nachgeht.

So wie an die meisten andern Feste knüpfen sich auch an das Johannisfest alte Volksgebräuche. Es sei nur das Johannisfeuer erwähnt. In manchen Gegenden zündet man am Johannistage oder wohl auch schon Tags zuvor auf hohen Bergen Feuer an, die unter Jubel umtanzt werden. - Schon tausend Jahre vor Christi Geburt wurden an diesem Tage der Sonne zu Ehren von den Heiden Feuer angezündet, weil die Sonnenwende da fällt. Die Christen gaben diesen Feuern eine christliche Bedeutung und nannten sie Johannisfeuer. Sie sollen an den Herrn Jesus, das Licht der Welt und an seinen Vorläufer, den Johannes, erinnern. Auch denkt man wohl dabei an Johannis 5, 35. Er (Johannes) um ein brennend und scheinend Licht.

Das Michaelisfest.

Das Michaelisfest wurde schon im fünften Jahrhundert gefeiert und seine Feier im neunten auf den 29. September festgesetzt. Es wird von der

evangelischen Kirche nicht allgemein, sondern nur in manchen Gegenden als halber Feiertag begangen. Das Fest heißt auch das Engelsfest und erinnert uns an die Gemeinschaft der Engel mit den Menschen, des unsichtbaren Gottesreiches mit dem sichtbaren. Da nach christlicher Anschauung die Engel oder Schutzgeister, besonders der Kinder (Matth. 18, 10), angesehen werden, so hat man das Fest auch wohl Kinderfest genannt. Festzuhalten ist aber, dass die evangelische Kirche das Fest nicht zur Verehrung der Engel begeht, sondern zur Verehrung Gottes, als Schöpfer auch höherer Wesen, als wir Menschen es sind. - Die Epistel des Michaelistages (Offenb. Joh. 12, 7 - 12) redet vom Kampfe des Engels Michael mit dem Drachen (Teufel), in welchem Kampfe der Drache überwunden wurde. Im Evangelium (Matth. 18, 1-11) redet der Herr Jesus vom Kindersinne, der die Seinen zieren soll und warnt vor Ärgernis und Verachtung der Kleinen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Die Predigt wurde gehalten zur Zeit als das neue Württemberg'sche Gesangbuch ausgearbeitet wurde

[←2]

Geheimmittel

[←3]

gleichwohl

[←4]

Zutraulich sein

$[\leftarrow 5]$

verhalte

[←6]

selten

[←7]

Am Wenigsten vorhanden

$[\leftarrow 8]$

Wie, zum Beispiel

[←9]

Sich eine Last daraus machte, als Last empfand

[←10]

Die morgenländische Kirche feiert es als Tauffest Christi und meint, es heißt Erscheinungsfest, weil bei der Taufe Jesu die Dreieinigkeit erschienen sei. (Jesus, Stimme vom Himmel, h. Geist).

[←11]

Man hat den Namen auch ableiten wollen von dem latein. ostia oder hostia d, h. Opfer, insofern Christus für unsere Sünde geopfert ist; oder auch von ostium, die Tür, weil Ostern sonst den Eingang des Kirchenjahres bildete. Andere wollen auch die Ableitung von dem altdeutschen Worte „Ursten“ (Urständ), d. h. Auferstehung, für die richtige gehalten haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
5. Sonntag nach Epiphantias	5
Ahlfeld, Johann Friedrich - Die Langmut des Herrn mit der streitenden Kirche.	5
Chrysologus, Petrus - Auf den fünften Sonntag nach Epiphantias.	13
Gerok, Karl - 5. nach Epiphaniä.	19
1) Die Ernte ist groß!	20
2) Aber wenig sind der Arbeiter.	24
Goßner, Johannes - Am 5. Sonntag nach Epiphantias	27
Harms, Claus - Am fünften Sonntag nach Epiphantias 1843.	32
1.	34
a.	34
b.	35
c.	36
2.	37
a.	37
b.	38
Hofacker, Ludwig - Predigt am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung	40
I. Der Beweis, dass die meisten Christen keine Liebe haben.	41
II. Aber woher kommt dies Alles?	47
Hofacker, Wilhelm - Am fünften Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.	50
I.	52

II.	54
III.	56
IV.	57
V.	59
Kapff, Sixtus Carl von - Am fünften Epiphanien-Sonntag.	61
I.	63
II.	69
Klaiber, Christian Friedrich von - Rede am fünften Sonntag nach Epiphanias,	73
I.	75
II.	76
III.	78
Luther, Martin - Predigt am 5. Sonntag nach Epiphanias.	80
Marheineke, Philipp - Von Vereinigung der Härte und Schonung gegen das Böse.	85
I.	87
II.	89
III.	91
IV.	92
Textor, Gustav Adolph - Am 5. Sonntag nach Epiphanias.	94
Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am fünften Sontag/ vom Feynd/ der vnkraut in den guten acker seet/ weyl die leut schlieffen/ Matthei am 13.	102
Gebet.	103
Mathesius, Johannes - Auff den fünfften Sontage nach Epiphanie/ vom unkraut vnd maulchristen/	103

Matth. 13. Johan. 15. Psalm. 1.	
Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr	106
Feste oder Feiertage.	107
I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.	108
II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.	124
Quellen:	132
Spendenaufruf	133
Jung St. Peter zu Straßburg	133
Anmerkungen	134